

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Der Ratgeber

Innsbruck, 2014

Jahrgang 1939

[urn:nbn:at:at-ubi:2-4125](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-4125)

Der Ratgeber

Belehrende Monatsschrift mit prakt. Winken für Gesundheits- u. Schönheitspflege, Haus u. Heim, Blumen- u. Tierpflege

6. Jahrgang
Nr. 6 Juni 1939

Wer Tier und Pflanzen leiden mag
erlebt stets neues jeden Tag.

Verlangen Sie in nebenstehender
Drogerie jeden Monat
kostenlos diese Zeitung

Kleine Wunden

Sobald die ersten milden Tage kommen, sind Kinder nicht mehr im Hause zu halten. Einige Unentwegte, die ganz Abgehärteten, boten jeder Witterung Trost und belebten den Spielplatz. Nun bekommen sie Gesellschaft. Am Vormittag sind nur die Kleinen und Kleinsten zu sehen, die Turngeräte sind wenig benutzt, unter Mutters Hilfe wird hin u. wieder eine Schaufel in Betrieb gesetzt, die meisten buddeln im Sand; die kleinen Mädchen baden Kuchen, die Buben bauen Burgen. Es geht ziemlich still und friedlich zu, die anwesenden Mütter schlichten kleine Differenzen.

Am Nachmittag bieten die Plätze ein anderes Bild. Von weitem schon hören wir laute Aufe, freudiges Lachen beim Spiel — doch horch —, da dringt auch ein Weinen an unser Ohr. Ein Fünfjähriger kommt mit blutenden Fingern, Verletzung durch Sandschaufel, schluchzend an. Wir lassen die Wunde noch etwas bluten, dann ist der Schmutz heraus, und holen aus unserer Tasche Verbandmaterial hervor. Bald zieht der kleine Strolch strahlend ab, einen feinen rosa Verband hat er am Finger — und wird von feinen Gespielen beneidet.

Die größeren Kinder umringen uns, sie wollen wissen, wie wir es fertig brachten, so schnell alles zum Verband Nötige herzuzaubern. Wir holen unseren Vorrat — eifrig sehen die Kinder zu. Auch einige Mütter kommen und wollen erfahren, was unser Schnellverband ist. Alle stauen — auf Gipsverband liegt in der Mitte eine Mullkompressen, die nach der gelblichen Färbung besonders präpariert zu sein scheint. Sie ist mit Wundpulver imprägniert, das auf der Wunde vorhandene Bakterien tötet. Ein Gazestreifen liegt über dem Mull, um das Pflaster vor Verschmutzung zu hüten. Selbst bei jahrelangem Lagern an der Luft ist praktisch eine Bakterienbildung nicht möglich, weil die Luftkeime beim Aufstreifen auf die antiseptische Imprägnierungssubstanz der Mullkompressen getötet werden. Dazu ist der Verband sauber verpackt.

Dieser praktische Verband ist in verschiedenen Breiten zu haben, teils als fertiges Pflasterstück,

Was braucht die Hausfrau im Juni?

Für die Einmachzeit:

Einmachessig
Gewürze
Schwefel
Geliermittel
Pergamentpapier
Cellophanpapier
Weinhesen
Gärartikel
Obstseckentferner
Korken usw.

Für Gartenbau:

Spritzmittel gegen Mehltau
Blumendünger
Unkrautvertilger
Düngemittel
Mittel gegen Blattläuse

Verschiedenes:

Fliegenfänger
Fliegenvertilgungsmittel
Mottenmittel

DROGERIE
R. SCHWARTZ, OBDACH



nicht erst in kalteren Lebensjahren erworben -
sogar in der Kindheit des Kindes müssen jene
wichtigen Muskeln entstehen sein, die das Wohlbefinden
und die Knochen heiligen. Kluge Mütter geben darum
ihren Kindern

O. Mayer's Kinder-Kraftnahrung

O. Mayer's Kinder-Nährgrüß

Zwei Jahre-Erfahrung, also gut und billig!

Richard Hofler

Wien, G. Högberggasse 14

bei dem nur die Schutzgaze abgenommen zu werden braucht, oder in längeren Streifen, von denen man mit einem Scherenschlag den passenden Verband abschneidet. Das Pflaster hält die Kompressen auf der Haut fest. Die umständlichen Leinen-, Watte- und Mullverbände sind nicht mehr nötig. Jede Mutter, jeder Haushalt sollte Schnellverband ständig vorrätig haben. Gelegenheitswunden lassen sich nicht vermeiden — dieser heilt sie schnell, und das Eindringen von Schmutz und Entzündungserregern, die zu schweren Erkrankungen führen können, wird sicher verhütet.

Rauhe Hände

sind die ständige Sorge der Hausfrau. Von Gartenarbeit, vom Säen, Abwaschen und Gemüse-rüsten wird die Haut leicht roh, rau und rissig. Diesem Mißstand muß durch regelmäßige Handpflege größte Beachtung geschenkt werden. In unserer Drogerie haben wir verschiedene Handpflege-mittel.

Es naht die Einkochzeit

Zehn wichtige Punkte.

1. Einkochen ist eine Freude, keine Last. Daher ein frohes Gesicht!
2. Ernten oder einkaufen, vorbereiten und einkochen müssen rasch hintereinander geschehen, sonst verdirbt die Ware, noch ehe sie in Glas, Dose oder Flasche gelangt.
3. Sauberkeit ist das beste Kampfmittel gegen Bakterien jeder Art!
4. Zum Einkochen gehört mehr als nur Obst und Gemüse: man braucht Zucker, Essig, Gewürze, Gläser, Salzsilberpapier usw. Darum: alles rechtzeitig besorgen!
5. Rezepte genau durchlesen und nicht willkürlich abändern, sonst kommt Mißerfolg heraus!
6. Obst soll nur mit nichtrostenden Messern, Holz- oder Silberlöffeln, sowie Holz-, Porzellan- oder Glasgefäßen in Berührung kommen, sonst entstehen häßliche, schwarze Flecken. Kupferkessel sind am besten.

Eine einfache Rechenaufgabe

Von Sven Sjölund

Bera, die älteste Tochter der Familie Sund, wird zwölf Jahre alt. Sie besucht die Schule, das Gesetz ist so. Manchmal hat sie auswendig zu lernen, manchmal hat sie Rechenaufgaben, manchmal hat sie beide Torturen an einem Tage. Also, Bera, erst zwölf Jahre alt, büffelste, rechnete und schluchzte.

„A., B. und C. bezihen zusammen ein Schwein. Das Schwein wog beim Einkauf 25 Kilogramm und kostete zwanzig Mark. Davon bezahlte A. fünf Mark, B. sieben Mark und C. acht Mark. Zur Fütterung des Schweines trugen sie alle zu gleichen Teilen bei. Als das Schwein geschlachtet wurde, wog es 83 Kilogramm. Wieviel Kilogramm sollten dann A., B. und C. bekommen?“

Beras Mama las, rechnete und sagte: „Es ist geradezu unmenschlich, kleinen Kindern solche Aufgaben zu geben. Man muß doch mindestens das Abiturium haben, um aus solchem Knuddelmuddel geschickt zu werden. Wie kann man A., B. und C. derart leichtsinnig vermengen, von Kilo und Mark gar nicht zu reden, und dann verlangen, daß die armen Kinder diesen Unsinn lösen sollen? Natürlich kann man 25 von 83 abziehen, dann bleiben 58 übrig, aber damit ist

einem doch nicht geholfen. Wenn es wenigstens nicht eine so ungerade und idiotische Zahl wäre. Es sollte einfach verboten sein, ein Schwein anders als in runde Zahlen zu zerlegen, 50 und 70 und 100 Kilo oder so ähnlich; so ein Schwein kann man vernünftig aufteilen, ohne daß eine Menge kleiner Reste übrigbleibt, mit denen man nichts anzufangen weiß.“

Das war ganz Beras Ansicht, aber das nützte nicht viel. Die Aufgabe mußte gelöst werden. Herr Sund kam nach Hause, Herr Sund wurde herangeholt, Herr Sund sah an die Decke, und dann sagte Herr Sund:

„Das ist doch eine ganz einfache Aufgabe! Die kann doch jeder ohne Anstrengung lösen, der sein Gehirn nur ein ganz klein bißchen benutzt!“

„Na, wie soll man es denn machen?“ fragte Frau Sund, der die Ueberlegenheit ihres Mannes leicht imponierte.

„Das fehlte noch, daß ich Beras Schularbeiten mache!“ sagte Herr Sund gekränkt. „Die muß sie selber machen.“ Und ging in sein Zimmer und vertiefte sich in die Abendzeitung.

Frau Sund und ihr Töchterchen fuhren fort, sich gegenseitig die Begriffe der Rechenaufgabe zu verwirren, und gelangten zu immer neuen Resultaten. Manchmal blieb überhaupt kein Schwein zum Teilen übrig, in anderen Fällen

wieder konnte es sein, daß mehrere Schweine da waren.

Allmählich verlor Frau Sund ihre Geduld und Ruhe, ging zu ihrem zeitunglesenden Gatten hinein und sagte:

„Wenn du eine entfernte Ahnung hast, wie die Aufgabe zu lösen ist, dann komm bitte sofort herein und hilf uns! Ich habe jetzt genug!“

Herr Sund sah blinzelnd auf.

„Nun rede gefälligst nicht mehr von der lächerlich einfachen Aufgabe!“ sagte Herr Sund. „Ich will nichts damit zu tun haben!“

Frau Sund schwieg ein Weilchen, und dann sagte sie:

„Eduard, du tust ja nur so! Du hast ja selber keine Ahnung!“

Das sagte sie nur, um ihn zu ärgern, und natürlich gelang es ihr. Männer fallen so leicht hinein.

Herr Sund warf einen Blick auf den Text und sagte dann:

„Es ist ja so einfach, daß es lächerlich ist! Man teilt natürlich 83 zuerst durch 5, dann durch 7 und 8, dann weiß man gleich, wieviel jeder bekommen soll. A. bekommt also 16 Kilo und 600 Gramm, B. 11 Kilo und 900 Gramm und C. 10 Kilo und 400 Gramm. Die beiden letzten muß man natürlich ein bißchen abrunden, aber das hat ja nicht viel zu sagen.“

7. Geschälte Früchte werden sofort in leichtes Essigwasser gelegt, damit sie weiß bleiben. Weiche Früchte, wie zarte Beeren und dergleichen, werden roh in Gläser oder Dosen gegeben; hartes Obst wird vorgedämpft. Für rote Früchte färbt man das Aufgusswasser mit etwas rotem Einmachzucker.

8. Alles Obst muß reichlich süß eingemacht werden, damit es aromatisch wird! Zucker sparen ist nur bei Dunstobst möglich; hier kann etwas Süßstoff zugesetzt werden. Bei Gelees und Marmeladen aber muß Zucker im Gewicht der Obstmasse hinzugesetzt werden. Wer weniger gibt, muß dann eben entsprechend länger kochen, damit durch Verlust an Obstmasse auch der notwendige Zuckergehalt erreicht wird. Wenn nämlich der Zucker nicht 50 Prozent der Masse beträgt, wird diese nicht steif.

9. Bei säurearmen, sogenannten wässerigen Früchten empfiehlt sich die Anwendung eines Gellermittels.

10. Das Kochen von Marmeladen und Gelees soll rasch und auf starkem Feuer geschehen! Man verwendet besser einen etwas breiten und niederen, als einen engen, hohen Topf.

Bereinfachte Schädlingsbekämpfung im Garten

In jedem Hausgarten werden wir jetzt stets eine Menge von Schädlingen und Krankheitserregungen antreffen und bemerken, wenn wir genau beobachten. Leider sieht der Gartenbesitzer die Schäden meistens zu spät, wenn nicht mehr viel zu helfen ist. Eine systematische Bekämpfung, die stets rechtzeitig, für jeden Schädling mit dem geeigneten Mittel, einsetzt, erscheint ihm zu kompliziert und kostspielig. In den letzten Jahren ist nun ein Verfahren ausgearbeitet und bekannt geworden, wobei man durch regelmäßige Verstäubung eines Pulvers Pirog die meisten pilzlichen und tierischen Schädlinge der Gartenpflanzen vorbeugend bekämpfen und ihr Erscheinen verhindern kann. Dieses Präparat ist heute ein allgemein bekanntes Mittel, das gegen die verschiedensten Schädlinge verwendet wird. Es wird in Frankreich in größtem Maßstabe gegen den Kartoffelkäfer verwendet, in Italien hat es sich als bestes Mittel zur Bekämpfung der Erdflöhe an Hopfen eingeführt. Pirog ist das ideale Bekämpfungsmittel für den Garten. Man geht mit dem Verstäuber alle acht bis vierzehn Tage durch den Garten und hält durch kräftige Stöße des Verstäubers alle Pflanzen in eine Staubwolke, welche nachher einen feinen gleichmäßigen Belag auf ihnen zurückläßt. Pirog hat sich besonders zur regelmäßigen Behandlung von Rosen und anderen Blumen, von Gemüse und Hauspalisaden bewährt.

Die Hausinsekten und ihre wirksame Bekämpfung

Bis vor relativ kurzer Zeit geschah nur wenig um Millionenwerte der Volksgemeinschaft zu schützen vor den Schädlingen der Insektenwelt. Grund war teils Gleichgültigkeit, teils Unkenntnis über die wahre Bedeutung der Gratspensionäre im Haushalt, teils aber auch die Wirkungslosigkeit der damals zur Verfügung stehenden Mittel.

Die echte

Büffel-Beize

gibt alten und neuen Zimmerboden
schönste Farben, höchsten Glanz.

„Über wenn man das alles addiert, dann sind es ja nur 38 Kilo und 900 Gramm. Wer soll denn dann die übrigen 44 Kilo und die vereinsamten 100 Gramm bekommen?“ fragte Frau Sund.

„Sei still und rede nicht, denn das verstehst du nicht“, antwortete Herr Sund wütend, während die Falte über seiner Stupsnase immer tiefer wurde. Ich werde vielleicht irgendwo einen kleinen Fehler gemacht haben, aber das werden wir bald heraus haben. — Wenn man zum Beispiel 25 von 83 abzieht . . .“

„Dann bleiben 58 übrig, aber davon hat man auch weiter keine Freude“, sagte Frau Sund.

„Macht daß ihr rauskommt!“ sagte Herr Sund kurz und wütend.

Da kam gerade Frau Sunds Nefte, der das Gymnasium besucht. Er warf einen überlegenen und gleichgültigen Blick auf die Aufgaben, und dann sagte er:

„Man nimmt also fünf, sieben und acht Zwanzigstel von 83, das ist doch nicht so schwer.“

„Sehr richtig“, sagte Herr Sund, „wenn ich nur einen Augenblick hätte überlegen dürfen, dann wäre ich gleich darauf gekommen. Es ist ja so einfach, das sieht ja ein Kind!“

Hocherhobenen Hauptes verließ er den Schaulplatz und kehrte wieder zu seiner Abendzeitung zurück.

Sehen wir kurz, was sich da in Wohnzimmer, Schlafraum, Küche, Vorratskammer, Estrich und Keller herumtreibt.

Je nach ihrem Verhalten sind sie teils nur lästig, indem sie Wände, Möbel, Stoffe beschmutzen oder durch Geruch, Zudringlichkeit oder Summen unser Dasein stören.

Schädlich, wenn sie sich von unseren Lebensmitteln, von unseren Kleidern, Stoffen, oder Pelzen nähren.

Gefährlich, wenn sie durch Verschleppung oder Stich Krankheitskeime von Mensch auf Mensch oder von Tier auf Mensch übertragen.

Die Stubenfliege zum Beispiel ist lästig, weil sie einen beständig verfolgt, schädlich indem sie Speisen mit ihrem Kot besudelt, und erst noch gefährlich, weil sie Krankheitskeime überträgt.

Die wichtigsten Maßnahmen, um uns gegen die Schäden der Hausinsekten zu schützen, sind rein vorbeugender Art. Wir wollen sie als Hygiene des Haushaltes bezeichnen.

Vor allen Dingen peinliche Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung und der Wohnung. Stets Sorge man für frische Luft, Durchzug, entferne alle Abfälle, bedecke die Eßvorräte. Eine Eigenschaft erschwert den Kampf gegen Hausinsekten außerordentlich: Die falsche Scham. Diese falsche Scham verhindert die Betroffenen, rechtzeitig Hilfe und Rat beim Fachdrogisten zu suchen und dadurch wird der Vermehrung der Schädlinge Vor-schub geleistet.

Sorgen und Freuden der Mutter

entspringen dem Befinden ihres Kindes —
sein Wohlbefinden und seine Gesundheit
werden gesichert durch die erprobten OMA-
Präparate



mit dem Robidem

Die Hausfrauen werden mir dankbar sein, wenn ich gleich mit einem großen Schädling, nämlich der Motte, meine Besprechung einleite. Ueber eine Eigenschaft der Motte dürfen wir froh sein: sie legt ihre Eier nur lose auf die Stoffe, kettet sie also nicht an. Es genügt gründliches Klopfen und Besonnen, um der Plage Herr zu werden oder diese einzudämmen. Es gibt aber kein besseres Mottenschutzmittel als: Bürsten, Klopfen, Besonnen. Natürlich kann man das nicht beständig tun, und deshalb hat man noch andere Kampfmittel gefunden. Ueber diese gibt Ihnen die Drogerie sehr gerne Auskunft.

Die Küchen- oder Schwabentäfer. Diese schwarzen und braunen Gefellen sind sehr unbeliebt und auch, falls sie sich in alten Häusern zeigen, schwer auszurotten. Die Schwabentäfer sind zoologisch keine Käfer, sondern gehören in die Reihe der Heuschrecken und Grillen. Sie beschmutzen mit ihrem Kot die Lebensmittel und verbreiten einen üblen Geruch.

Wie bekämpfen wir am besten diese Schwabentäfer? Erstens mit Fallen und Lockködern. Man nehme zum Beispiel einen flachen Teller und schütte etwas abgestandenes Bier hinein. Ein Kartonstreifen bildet die Brücke. Die Käfer ertrinken darin; das alte, abgestandene Bier lockt sehr viele an. Aber diese einfachen Hausmittel aus Großmutter's Zeit reichen nicht aus bei richtiger Plage. Will man noch ein harmloses Mittel versuchen, so stellt man einen feuchten Reissbesen in eine Küchenecke. Am späten Abend werden viele darin verstickt sein und können dann in kochendem Wasser rasch getötet werden.

Aber wer ist so zäh auf derauer, wochenlang den Schwabentäfern zuliebe zu wachen, statt lieblich zu träumen?

Bleiben die chemischen Ködergifte: Am besten wirkt Phosphorweiß mit Kartoffelstod oder Staubbzucker mit Kieselfluornatrium.

Die verfluchten Mücken und Fliegen

Alljährlich mit den ersten warmen Tagen stellt sich pünktlich auch die leidige Mückenplage wieder ein. Als die blutgierigen Uebelthäter kommen bei den Mücken immer nur die Weibchen in Betracht, in deren Rüssel ein feines Stilet sitzt, durch dessen Stich der giftige Speichel in die Wunde gelangt. Die weibliche Mücke bedarf der Blutmahlzeit, um sich fortpflanzen zu können. Füttert man Mückenweibchen zum Beispiel mit Blüten-Nektar, der Nahrung, von der die Männchen leben, so können sie zwar am Leben erhalten bleiben, doch sind sie nicht in stande, Nachkommenschaft zu erzeugen. Schaudinn's Untersuchung der Drüsen, die den Giftspeichel enthalten, haben ergeben, daß die Giftwirkung des Speichels bei gewissen Mücken erst dadurch zustande kommt, daß während des Stechens ein in eigenen „Vorratsmagazin“ vorgebildetes Hefe-Enzym dem Speichel beigemischt wird. Im allgemeinen kann man jedoch die Beobachtung machen, daß nicht nur der Giftspeichel der einzelnen Stechmückenarten ziemlich verschieden zusammengesetzt ist, sondern daß sogar auch der Stich einer einzigen Mückenart auf Menschen wie Tiere ganz verschieden wirkt. Auch die Dauer des Saugens wechselt bei den einzelnen Arten; so saugen manche Mücken nur ganz kurz, andere aber, wie zum Beispiel die Schmet-



Schöne und dauerhafte Lackierungen erzielt man mit

Duclin-Lack

Phosphorweiß und Kieselfluornatrium sind starke und sehr gefährliche Gifte und dürfen nur gegen Giftscheln abgegeben werden.

Im Handel existieren Markenartikel, die so glücklich zusammengesetzt sind, daß sie, obgleich völlig ungiftig, oder sagen wir relativ ungiftig, die Schwabentäfer töten.

Die Ameisen: Wer bewundert nicht immer den Fleiß dieser kleinen, flinken Gäste? Im Walde und auf der Heide, wenn wir nicht gerade ein Lagerplätzchen aussuchen, ja, aber im Hause: nein! Der Kampf mit den Ameisen im Hause ist sehr zäh. Die Ameisen sind meist überlegen an Ausdauer. Es gibt aber in der Drogerie bewährte Vertilgungsmittel.

Neuerdings sind Futtergifte im Handel. Damit soll die futtersuchende Ameise ihren Artgenossen vergiftetes Futter in den Kropf schütten.

Kein Kampf ist so schwer wie der Kampf gegen die Ameisen, und nur unermüdlicher Vernichtungstrieb führt einigermassen zum Ziele.

Der Ohrwurm spielt meist eine untergeordnete Rolle, aber es gibt Jahre, wo er massenhaft auftritt. Tagsüber lebt er gesellig unter Steinen oder Laubwerk, nachts geht der Ohrwurm auf Nahrungssuche. Nicht in die Ohren der Menschen, wie abergläubische Menschen glauben, er knappert an Obst und Gemüse. Da wo der Ohrwurm überhand nimmt, ist er sehr lästig, indem er in Wäsche und Kleider oder feuchte Handtücher kriecht.

Sehr empfohlen wird dagegen in rohe, ausgehöhlte Kartoffeln Thalliumweizen zu streuen. (Sift!)

Die Flöhe sind im Haushalt selten geworden, und man sagt, daß ein Flohzieken viel Mühe habe, gute, intelligente Menschenflöhe zu bekommen. Früher war es ganz selbstverständlich, Flöhe zu haben und im Museum finden wir einfache und sehr kostbare Kratzgegenstände früherer Generationen. Die zunehmende Reinlichkeit des Men-

Zur Obstbaumspritzung!

Bekämpft die Obstmade

mit Kalkarsen TCW

Wird gemischt mit Schwefelkalkbrühe TCW oder mit Kupfer-vitriolkalkbrühe, bezw. Kupferspritzmittel TCW verspritzt.

TREIBACHER CHEMISCHE WERKE A.-G. WIEN 87|XII

LAGER: GOTZIS, VLBG., DROGERIE KARL FINK

LAGER: INNSBRUCK, TIROL, DROGERIE TH. FRANK

terlingsmücke, durchschnittlich vier Minuten, die Kriebelmücke etwa fünf Minuten lang.

Wie stark der Giftgehalt im Speichel solcher Stechmücken sein kann, zeigt ein Vergleich ihrer Körpergröße mit der Stichwirkung; eine Zuckmückenart ist nur zwei Millimeter lang, aber ihr Stich ist so wirksam, daß man das Jucken tagelang spürt. Die besonders in den unteren Donauländern so gefürchtete Kriebelmücke ist kaum größer etwa drei bis vier Millimeter — allein, wenn ihre Schwärme aufsteigen, fliehen Menschen und Tiere vor ihnen; denn Pferde und Rinder, die von den Kriebelmücken überfallen werden, gehen oft binnen weniger Stunden zugrunde, und beim Menschen bluten und schmerzen die Stiche stark und heilen nur langsam. Das Gift der Kriebelmücken ist so stark, daß es auch, ohne daß es in die Blutbahn gelangt, heftig wirkt. So wurden nach Pawlowsky's Mitteilungen Mäuse dadurch getötet, daß man sie mit einem Brei von lebenden Kriebelmücken fütterte. Durch die Stechmücken sind fast alle größeren Säugetiere gefährdet, selbst das südamerikanische Gürteltier ist trotz seines festen Gürtelpanzers keineswegs vor den Plagegeistern geschützt, die sich auf jede freie Körperstelle des Tieres stürzen und ihm Blut abzapsen. Daß auch starke Kälte manche Mücken nicht tötet, beweist ein Bericht Sven Hedins, der in Tibet bei einer Temperatur von zehn Grad Kälte noch Mücken in größerer Anzahl antraf.

schon paßte dem Gedeihen der Flöhe nicht. Auch hassen sie den Wäschewechsel sehr und bekamen deshalb den Verleider.

Wo noch Flohplage auftritt, wird sie rasch beseitigt, indem man ein bis zwei Eßlöffel voll Creolin oder Dylol in einen Eimer Seifenwasser gießt und Fußböden feucht aufwischt oder Teppiche durchbürstet. Auch genügt in den meisten Fällen starkes Insektenpulver, reichlich ausgestreut.

Katzen- und Hundeflöhe werden durch ungiftige Creolinseifenwasserwäsungen getötet. Zudem wird das Fell des befallenen Tieres von Zeit zu Zeit mit starkem Insektenpulver bestreut.

Es ist eine Tierqualerei schlimmster Art, wenn man mit Flöhen befallene Tiere nicht sofort von ihrer Plage befreit. Die Tiere werden nervös, verlieren den Appetit und magern zusehends ab.

Die Kopflaus ist noch nicht ausgestorben, aber wenn man früher von laufigen Zeiten sprechen hörte, hatte es doch eine andere Bedeutung. Verbreitet wird die Kopflaus besonders in der Schule, wenn die Kinder ihre Kopfbedeckung austauschen oder anprobieren. Sind die Kopfläuse da, dann muß eben etwas geschehen. Es gibt dagegen eine Menge Mittel. Immer beachte man größte Vorsicht der Augen wegen. Falsche Scham beiseite lassen! Sofort handeln! Die Kopflaus befallt nämlich je nach Umständen arm und reich, hoch und niedrig. Das Gleiche gilt übrigens auch für die Kleiderlaus.

Zellen-Blut-Nerven



Belebend und Stärkend bei
Schwächen, Blutmangel, Appetitlosigkeit, Rachitis, Kröpfen, Nervöse stillende u. werdende Mütter. Für Kinder bei Wachstumschwierigkeiten, Erholungsbed. Knochenausb. durch **KRAFTOBON** (distill. wohlschmeck. NBD, Naturprodukt). Enthält: Traubenzucker, Lecithin, Vitamine, Eieralbumin, Eisen, Kalk usw. - 1 Fl. ca. 340 g Inhalt. Werbung kostenlos.

Preis pro Flasche Rm 3,80
Großvertrieb pharmas. Produkte
Rudolf Domandl, Grieskirchen

Die Fliegenplage. Wie fast alle Insekten, pflanzt sich die Fliege durch Eier fort. Schon nach einem Tage kriechen aus den Eiern die Larven hervor; diese, auch Maden genannten Larven, nähren sich von Mist, Kot, Küchenabfällen usw. Nach zehn Tagen verwandeln sie sich in bräunliche Puppen. Nach abermals zehn Tagen schlüpfen dann die fertigen Fliegen aus.

Die ungeheure Fruchtbarkeit und die kurze Entwicklungsdauer der Fliege machen ihr massenhaftes Auftreten als Plagegeist von Mensch und Tier erklärlich.

Ein einziges Weibchen vermag im Laufe eines Sommers Stammutter von Millionen Fliegen zu werden. Neben der lästigen Angewohnheit, einen ständig zu verfolgen, dem Menschen im Schlafe die Ruhe zu rauben, beschmutzt sie alle Gegenstände mit ihrem Kot, und ist zudem noch ein großer Verschlepper von Krankheitskeimen. Im Darm der Fliege bleibt zum Beispiel der Typhuserreger zwei Tage lang lebensfähig. Die Fliegen können Dysenterie, Cholera, Tuberkulose, Lepra und andere Krankheiten übertragen.

Die Vernichtung der Fliegen ist daher eine Aufgabe, die uns alle angeht.

Welche Mittel helfen uns zum Erfolg? Neben den Fliegenfängern kann man an einem für kleine Kinder nicht erreichbaren Orte, nach folgender Vorschrift Abhilfe schaffen:

Unter den Fliegen, die im Sommer auftreten, sind nur verhältnismäßig wenige mit stechenden Mundwerkzeugen ausgerüstet. Vor allem gehört die Stubenfliege, so viele Sünden sie auch auf dem Gewissen hat, nicht zu ihnen. Der Stubenfliege zum Verwechseln ähnlich sieht aber eine Fliege, die mit ihrem kräftigen Stechrüssel sich recht unangenehm bemerkbar machen kann: die gemeine Stechfliege, auch Wadenstecher genannt, weil sie sich mit Vorliebe an menschlichen und tierischen Weinen ansaugt. Weit mehr als den Menschen belästigt diese Stechfliege jedoch die Tiere, namentlich Pferde und Rinder, deren Ställe ihr wegen ihrer warmen Temperatur sehr zusetzen. Blut saugen bei den Stechfliegen sowohl die Männchen als auch die Weibchen, doch zeigen, wie die Forschungen Wilhelms ergeben haben, die weiblichen Tiere einen erheblich größeren Blutdurst als die männlichen. Während der wärmsten Sommerzeit suchen sie sich durchschnittlich jeden zweiten Tag ein Opfer zum Anzapfen, oft auch nur jeden dritten Tag, wogegen sie im Herbst bis zu zehn Tagen ohne Nahrung bleiben, da sich mit der abnehmenden Wärme auch ihr Nahrungsbedürfnis vermindert. Die Giftwirkung des Stechfliegenstichs beruht, ebenso wie beim Mückenstich, auf der Einführung des giftigen Speichels in die Wunde. Wenn nun Stechfliegen den Menschen auch weniger anfallen, so soll man sie gleichwohl vernichten, wo sich Gelegenheit dazu findet. Ihr

Spritzt die Obstbäume gegen Blattläuse und Apfelblattsauger!



TREIBACHER CHEMISCHE WERKE A.-G. WIEN 87/XII.

In einen ganz flachen Teller gießt man etwas rohe Milch. In diese Milch legt man eine flache Schnitt Brot. Das Brot darf nicht von der Milch überdeckt sein. Dann gießt man einen Teelöffel voll 40proz. Formalin darauf. Die Milch ist vergiftet und die Fliegen, welche von diesem Köder trinken, gehen rasch zugrunde.

Häufiger Durchzug vertreibt die Fliegen aus jedem Raum. Durchzug bringt aber oft Junk in die Familie und man muß den richtigen Moment abwarten.

Wer immer sofort alle Tisch- und Küchenabfälle entfernt, Speisen gut verschließt, leidet nie stark unter der Fliegenplage.

Flüssige Insektenvertilger mit guter Spritze zerstäubt, schaffen auch Abhilfe.

Von den Arsenikfliegenblättern ist man der großen Giftigkeit wegen abgekommen. Wer in der Nähe landwirtschaftlicher Betriebe wohnt, kann Gaze-Vorfenster vorsezen, um die Plage einzudämmen.

Auch hier heißt es: fanatische Sauberkeit im Hause; denn die Fliege liebt Moder und Schmutz. Entzieht man ihr die für sie angenehmen Lebensbedingungen, so vermehrt sie sich nicht so rasch, und der allseitig geführte Kampf lohnt sich gewiß.

Wir kommen nun zur frechen Wanze. Niemand prahle, nie in seinem Leben damit in Berührung zu kommen oder gekommen zu sein. Ein jeder mache schnell toll toll!

Sowohl im Palaste als auch in den ärmsten Hütten schleicht sich dieses Vieft ein. Wie schaffen wir Abhilfe? Selten ist eine Bekämpfung so hartnäckig, immerhin kann man sagen, es führt auch hier wieder Geduld und Ausdauer zum Ziele. Bei nicht zu großer Plage streue man starkes In-



DOPPELHERZ
beruhigend, nervenkühlend,
blutneuernd, kraftbildend
In vorgenannter Drogerie erhältlich

Stich ist immerhin recht schmerzhaft und kann in manchem Falle auch ernsthafte Folgen haben; auch hat die Forschung festgestellt, daß der Wadenstecher unter Umständen gefährliche Seuchen, zum Beispiel Milzbrand verbreiten kann, wodurch sein Stich besonders für manche feuchtempfindliche Tiere geradezu verheerende Folgen haben kann.

Die Stubenfliege sticht zwar nicht, aber sie ist trotzdem imstande, uns das Leben zu vergällen oder Krankheit zu bringen. Besonders im Schlaf kann die Stubenfliege Mensch und Tier im höchsten Maße lästig werden und beiden die notwendige Ruhe rauben. Viel schlimmer ist die Tätigkeit der Fliege als Krankheitsüberträger. Wer hätte noch nicht beobachtet, wie sich die Fliege erst an allen möglichen mit Krankheitskeimen beladenen Stoffen, insbesondere menschlichen Ausscheidungen, tierischen Leichen usw. erlabt, um sich nachher auf unseren Suppenteller, auf ein Butterbrot, ein Trinkglas oder gleichen niederzulassen! Wenig bekannt ist, daß Krankheiten wie Typhus, Paratyphus, Ruhr, ja sogar Tuberkulose, nachweislich durch Fliegen übertragen werden können. Darum heißt es die Fliege vernichten, wo man sie findet oder ihr mindestens den Zutritt verwehren. Dies geschieht im Haushalt am besten durch Bedecken aller Speisen mit Glas- oder Gazeeloden, durch Herstellung von Zugluft, — namentlich nach Sonnenuntergang — und vor allen Dingen durch Verwendung von Fliegenfän-

gelnpulver in alle Ritzen. Das Pulver drei Tage lang liegen lassen.

Der Drogist hat auch flüssige Mittel. Ueber das Vorgehen gibt Ihnen der Fachdrogist gerne Rat.

Erwähnt sei noch die Stechmücke.

Wie dämmt man Mücken- und Stechmückenplage wirksam ein?

1. Durch Beseitigung der Brutplätze.
2. Durch Vernichtung der Larven und Puppen.
3. Durch Vernichtung der überwinterten Mücken.

Zu Punkt 1 ist zu sagen, daß besonders in den Kleingärten und Schrebergärten darauf zu achten ist, daß alle Regenwasserfässer dicht schließen und gut zugedeckt sind. In leeren Siebkannen, alten Konservendbüchsen, kann sich mit Resten von Regenwasser eine günstige Brutgelegenheit bieten.

Zu Punkt 2: Vernichtung der Brut. Man übergießt Tümpel und Wasserbehälter mit einer hauchdünnen Schicht Petroleum oder irgend einem anderen billigen Öl. Die ölige Flüssigkeit breitet sich auf der Oberfläche aus und verhindert die Mückenbrut, im Larven- und Puppenstadium Sauerstoff aus der Luft aufzunehmen. So ersticken dieselben innerhalb einer Stunde.

Zu Punkt 3: Die Vernichtung der überwinterten Brut kann in Kellern durch Verbrennen von Schwefel erfolgen. Wirksam ist auch das Aus-spritzen der Brutreden mit flüssigem Insektizid.

Ratten- und Mäuseplage gehören nicht in das Gebiet der Hausinsekten, weil sie aber recht häufig ist, möchte ich sie doch nicht unerwähnt lassen. Der Kampf gegen Ratten und Mäuse sollte jedes Jahr bei Einbruch des Winters auf großzügiger Basis organisiert werden. Nur dann ist ein hundertprozentiger Erfolg zu erwarten. Wirksame Mittel gibt es genug. Wichtig ist, die Auslegekörbe nicht mit den Händen zu berühren, da die Tiere eine scharfe Witterung haben.

Dieses wäre in Kürze das Wesentliche. Nochmals: Ueben Sie sich in Geduld und zäher Ausdauer im Kampfe mit den Hausinsekten.

Fabelhaft

wie schnell Hände

wieder sauber werden

mit **Abrador**

so sagt jeder, der ABRADOR zum ersten Male gebraucht.

Es ist verblüffend, wie mühelos ABRADOR die schmutzigsten Hände „rillensauber“ wäscht; sogar Farbe, Tinte, Schmiere, Harz, Teer, sowie alle Spuren der Haus- und Küchenarbeit, auch unerwünschte Gerüche verschwinden mit ABRADOR im Nu.

Darüber hinaus pflegt ABRADOR auch die Hände u. macht rauhe, abgearbeitete Haut so schön frisch, glatt und geschmeidig.

ABRADOR bekommen Sie überall, wo es gute Seifen gibt. Stck. 18 Pfg.

LUHNS- Seifen- u. Glycerin-Fabriken, Wuppertal

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: Karl Jink, Gögis-Druck- u. Verlagsanstalt, Gögis

Zuschriften für die Redaktion, Anfragen für den Briefkasten sind zu richten an die Redaktion des Ratgebers, Gögis (Vorarlberg). Der Nachdruck ist nur mit Bewilligung des Verlages gestattet.

gern, die es in verschiedener Art zum Aufstellen und Aufhängen in der Drogerie gibt.

Am wirksamsten ist das Zerstäuben von flüssigen Insektenvertilgungsmitteln, die nicht nur Fliegen und Mücken, sondern auch Motten und Wespen radikal vernichten. Im Vorfrühling muß der Kampf energisch durchgeführt werden, da alle die Plagegeister eine außerordentlich rasche, ja unheimliche Vermehrungsfähigkeit besitzen. Man lasse sich in der Drogerie über die bewährtesten Vertilgungsmittel beraten.

Die erste Fliege vor den heißen Tagen,
Die mußt Du unbedingt erschlagen!
Sie sitzt und pugt sich für den Freier
Und legt dann wohl Millionen Eier.
Und jedes Ei bringt eine Fliege,
Uns Plag' und Schaden zur Genüge!

HIPP'S
die leichtverdauliche
Säuglingskost
Paket 90 Pfg.

Gratisproben in Drogerien

Die barmherzige Lüge

Roman von Erich von Lennard.

Uebersetzung: Hornverlag Berlin

(8. Fortsetzung)

Kurzbericht des bisher Erschienenen:

Almuth Ebeling findet auf der Flucht vor Kasir Halim in Sint in einer Laubhütte Unterschlupf. Die letzte Ueberlebende einer Expedition, eine todtkranke Frau, wird zu ihr ins Zimmer getragen. Es ist Frau Elsa Ebbels, ihre Mann, Thomas Ebbels, kam bei der Expedition ums Leben. Frau Ebbels nimmt vor ihrem Sterben Elsa das Versprechen ab, zu ihren Eltern als Schwiegertochter Elsa zu fahren. Almuth-Ebeling begibt in Veltheim ihr neues Leben unter der Devise der barmherzigen Lüge. Durch das Eintreffen der todgegläubten Rusine aus Asien ist für den Ledemann von Lohr als nächster Verwandter die zu erwartende Erbschaft in Veltheim sehr in Frage gestellt. Seine Mutter macht ihm den Vorschlag, Elsa zu heiraten, um in den Besitz der Erbschaft zu kommen. Sie fahren nach Veltheim zu Besuch. Fedor rettet mit Almuth aus. Fedor wird mißtrauisch, wer weiß, ob Almuth die richtige Schwiegertochter Ebbels ist. Vater Ebbels stirbt Elsa über die Absichten Fedors auf. Fedor interessiert sich für die Arbeiten am Gutshof. Mutter Ebbels wird krank. — In der Ebene von Sint, am Nil, kommt ein fremder Gast in das Blockhaus des Pater Franziskus. Er stellt sich als Thomas Ebbels vor. Es war im gleichen Zimmer, in dem damals Elsa und Almuth Zuflucht gefunden hatten. Thomas Ebbels erzählt seine Erlebnisse und erzählt von Pater Franziskus über Almuth und Elsa. — Almuth ist mit Mutter Ebbels in Meran zur Erholung. Nachdem sich der Gesundheitszustand Frau Ebbels gebessert hat, tritt Almuth die Heimreise an. Im Hotel „Atlantic“ in Berlin trifft Elsa mit Kasir Halim Pascha, dem sie seinerzeit entflohen und der sie nun verfolgt, zusammen. Fedor von Lohr, der bei dieser Begegnung zugegen war, erfährt von Kasir Halim, daß Elsa nicht die Frau Thomas Ebbels ist. Fedor sucht nun das Wissen um dieses Geheimnis für seine erbischleiderischen Bestrebungen zu mißbrauchen.

„Wenn es nicht das Mitleid um Onkel und Tante wäre, weiß Gott, ich wäre sofort nach dem Gespräch mit diesem Kasir Halim Pascha zur Polizei gegangen. Er hat mir alles erzählt, Fräulein Ebeling. Er ist auch bereit, seine Behauptungen zu beweisen. Aber die alten Leute tun mir leid. Um ihretwillen. Also es bleibt alles, wie es war. Ich verspreche Ihnen, nichts zu sagen.“

„Nichts zu sagen“, wiederholte Almuth Ebeling. Sie begriff nicht. Wie kam Fedor von Lohr dazu, sie zu schonen?

Er sah sie fest an:

„Nichts zu sagen — jawohl, Sie Ihre Rolle als Frau von Thomas Ebbels weiterspielen zu lassen, unter einer Bedingung.“

„Und diese Bedingung?“

„Daß Sie mich heiraten!“

Almuth fuhr zurück.

„Nein, nein, niemals“, sie sprach es nicht, es sprach nur in ihr. Doch in ihren Augen stand es deutlich genug. Fedor begriff.

„Ah so, Sie wollen nicht. Und warum, wenn ich Sie fragen darf?“

„Ich — ich liebe Sie nicht“, brachte Almuth hervor.

Fedor von Lohr lachte auf:

„Lassen Sie doch das Geschwätz. Ich liebe Sie nicht!“

So hätte vielleicht die Frau von Thomas Ebbels sprechen können, irgendeine kleine romantische Gans. Aber Sie? Sie sind doch wohl über derartige Dinge erhaben. Wer solche Schandzettel macht, wie Sie — erzählen Sie mir bloß nicht, daß Ihr Herz nicht frei ist. Vielleicht hängt es an Thomas Ebbels? An dem vorgetauften Mann?“

Elsa hielt sich an dem Sessel fest. Die Knie zitterten ihr. Aber sie mußte noch Kraft haben. Dies mußte zu Ende kommen.

„Geben Sie“, sagte sie, „was wollen Sie? Zeigen Sie mich an. Tun Sie, was Sie wollen. Nur lassen Sie mich. Sie haben kein Recht, mich so zu kränken. Ich tat es ja nur —“

Ihre Stimme wurde ganz klein wie die eines verängstigten Kindes.

„Nun? Was für tat Sie es?“

„Für die alten Leute. Weil Elsa Ebbels mich darum bat.“

Nun konnte sie nicht mehr. Sie schloß sich entblößt vor die Fensterrahmen.

„Aührend“, spottete Fedor. „Mitleid? Hat Ihnen aber ganz gute Dienste geleistet so'n Mitleid. Schwiegertochter auf Veltheim zu werden, das Mitleid hat gute Früchte getragen. Aber glauben Sie wirklich, ich wäre so töricht und gäbe jetzt diese Möglichkeit aus der Hand? Was Sie können, kann ich auch, Fräulein Ebeling. Ich gebe Ihnen bis morgen früh Bedenkzeit. Entweder, wir kommen morgen beide als Verlobte nach Veltheim, oder die Polizei befiehlt sich mit Ihrer Affäre. Seien Sie klug, es ist der beste Ausweg! Was macht es Ihnen schon aus? Sie retten da durch die Ruhe der alten Herrschaften, um die es Ihnen ja, wie Sie selbst sagen, ging. Sie gewinnen alles, und ich“, er lachte ironisch auf, „keine Furcht, daß ich meinen Ansprüchen als Ehemann —“

Almuth schauerte zusammen. Fedor unterbrach sich:

„Also, bis morgen früh. Und bitte keine törichten Versuche, auf und davonzugehen. Ich nehme mit ein Zimmer hier im Hotel. Und ich werde dafür sorgen, daß Sie nicht wieder wie bei diesem Ersten auf und davon können. Auf Wiedersehen. Unser Zug geht morgen um zwölf. Vergessen Sie es nicht.“

—

Hermann Ebbels kam in der Abenddämmerung vom Felde zurück. Er schüttelte sich, die Tropfen sprühten von seinem Wittermantel. War wieder einmal ein Dreck und Spieß da draußen. Hätte sich zum Kartoffelfressen auch besser machen können das Wetter. Na, noch heut und morgen, dann hat man's geschafft. Dann gab's auch ein Freibier für die Leute!

Er rief etwas schwermütlich von seinem Wagen. Die alten Knochen schafften doch nicht mehr so recht. Ja, man hätte einen Menschen haben müssen, der einem allmählich die Last hier abnahm. Fedor? Man hatte es ja erlebt. Strohhalm bei dem Jungen, weiter nichts! Zum Landmann sein gehörte etwas anderes: Beharrlichkeit. Treue. Nicht-nüchtern. Nicht-nachlassen, sonst würde es nichts. Da müßte man sich und wußte nicht, in welche Hände der Boden einmal kam. Er hatte es satt. Und nun noch diese Einsamkeit. Hoffentlich kam Elsa bald. Weiß der Himmel, wie er sich an das Mädel gewöhnt hatte. Konnte beinahe nicht mehr ohne sie auskommen. Er war einsam ohne sie, leer und ohne jede Fröhlichkeit.

Seufzend öffnete er die Haustür.

„Na nun, wer ist denn da?“ fragte er erstaunt das Mädchen.

Er sah in der Garderobe einen Mantel hängen. „Ist das nicht der Mantel vom Herrn Pastor?“

Ja, der Herr Pastor wäre vor einer halben Stunde gekommen und wartete im Herrenzimmer auf den gnädigen Herrn.

Hermann Ebbels war etwas erstaunt. Besuch vom Pastor Hoffmann galt eigentlich immer mehr Bettina. Die hatte den ganzen Krimsbaum von Armenpflegs, Frauen-Bereit und kirchlichen Angelegenheiten, soweit sie das Patronat des Gutes Veltheim betrafen. Also Pastor Hoffmann — und das bei dem Hundewetter? Na, mal sehen. Auf alle Fälle mal einen ordentlichen Grog — das tat frommen wie lässigeren Seelen allemal gut.

Er macht die Tür zum Herrenzimmer auf: „Augenblick, Herr Pastor, nur mal aus den Dreckschuhen raus, komme gerade vom Felde.“

„Guten Abend, Herr Ebbels, ich hab's mir schon gedacht — sehr unangelegen mitten in die Kartoffelernte — aber es eilte. Wirtlich!“

„Na, denn man zu“, Hermann Ebbels verschwand, man hörte seine schweren Schritte die Treppe hinaufgehen, dann schüttelte

die Decke über Pastor Hoffmanns Kopf ganz leise — das alte Haus schauerte immer ein wenig. Ein scharfes Klingeln, dreimal, ungeduldig, ein Lärmschlag. Ebbels dröhnende Stimme, die dem Mädchen etwas juckte — dann wieder kein Schritt die Treppe hinunter. Pastor Hoffmann öffnete etwas nervös ein Buch, schloß es wieder — hand auf, legte sich wieder. Er war ein wenig unsicher, wie er beginnen sollte. Auch freundliche Ueberraschungen mußten vorichtig gebracht werden. Schließlich war Ebbels ein Jüngling mehr und ein wenig apoplektisch dazu. Freude Ueberraschung gemiß — aber so ungläubig, Pastor Hoffmann schüttelte gleichsam seelisch noch immer den Kopf. Wäre nicht der Brief in seinen Händen — oder vielmehr in der Tasche seines schwarzen Kodes, nun, da kam ja Ebbels.

„Also, Herr Pastor, was bringen Sie mir Schönes?“ Oder ist's etwa — jetzt fiel Ebbels erst ein, kam Hoffmann vielleicht wegen der Vergrößerung des Schulgebäudes? Schwer. Die Zeiten waren nicht mehr so. Die Ernte weniger als Durchschnitt — die Krankheit Bettinas — man war auch nicht auf Rosen betettet. Das Schulhaus hatte es wirklich nötig, er sah es ja ein. Nur bis zum Herbst hätte er sich gerne noch gedrückt.

Aber Pastor Hoffmann sah nicht nach dergleichen Anlegen. Aus Ebbels konnte ihn, er pflegte taktvoll, wie er von Natur war, in solchen Fällen nicht mit der Tür ins Haus zu fallen. Er ließ einem wenigstens seinen Seelenfrieden, bis man so das erste halbe Glas Grog vertilgt hatte. War ja ehlich verdient bei dem Sauwetter. Jetzt aber? Raum hatte Dörte die Kanne mit dem tochenenden Wasser, den Rum und Zucker auf den Tisch gestellt — sagte Pastor Hoffmann mit einem halb schänternen, halb beschwichtigenden Ausdruck: „Mein lieber Herr Ebbels, ich komme mit einer wunderbaren Nachricht — einer Mitteilung, die durch Gottes Fügung für Ihr Leben eine ungeheure, ja, ich darf sagen, eine befehlende Bedeutung hat.“

Ebbels schüttelte den Kopf — er war nicht für Feiertlichkeiten, weder in Worten noch in Handlungen — aber das Gesicht Hoffmanns hatte einen so bewegten Ausdruck — wunderbare Nachricht, befehlende Bedeutung? Was meinte er bloß? Hatte Elsa sich verlobt — dies schloß ihm durch den Kopf — aber das wäre doch eine Tatsache gewesen, halb beglückend, halb bitter. Er wünschte es — und doch, einen anderen an ihrer Seite — statt des Jungen — ach nein, für ihn gab's nichts mehr, was Pastor Hoffmann wunderbar und befehlend nannte.

„Begriff ich nicht, Herr Pastor. Seien Sie mit nicht böse“, klingt mir ebenso unverständlich wie übertrieben. Die Freuden sind dann für mich gefät, seit der Junge —“

Pastor Hoffmann räusperte sich — er stand auf, nahm die Hand Ebbels:

„Herr Ebbels, mein lieber, guter Freund — die Nachricht von dem Tode Ihres Sohnes, war die so hundertprozentig sicher?“

Hermann Ebbels atmete schwer:

„Herr Pastor — was — was —“

„Ruhe, lieber alter Freund“, Pastor Hoffmann hatte gut reden, denn ihm selbst trieb die Erregung die Schweißtropfen auf die Stirne, nicht wahr, ein paar der Träger der Expedition brachten die Nachricht, Ihr Thomas wäre tot — eine Waffe der Schwarzen hätte ihn getroffen. Wie aber, wenn er nicht tot wäre, nur nur verwundet, wenn er —“

„Hoffmann!“ Hermann Ebbels schrie auf — mit aufgerissenen Augen starrte er den Pastor an; dann noch einmal leise, stehend.

„Hoffmann!“

Der große, harte Mann zitterte.

„Nein, nein — ach, ich bin ja wahnsinnig, so etwas zu denken — aber was reden — denn —“ wieder laut, schreitend endete er, „was reden Sie denn da, Hoffmann!“

Er starrte den Pastor an — aber in dessen Augen stand die gleiche erbarmende Freude — da rüttelte Ebbels ihn an den Schultern:

„Wahrheit — ist — es — mein Junge — nein —“

Die Worte erklangen. Pastor Hoffmann nickte — da sank Hermann Ebbels auf den Stuhl, die Hände bohrten sich in die Augen, als wollte er die Tränen zerdrücken.

„Er lebt, Ihr Thomas“, sagte Pastor Hoffmann noch einmal hart, „hier, sein Brief aus Kairo an mich — er wollte, ich sollte Sie vorbereiten.“

Leise legte der Pastor den Brief neben Ebbels, der griff, blind vor Tränen, danach — seine Hand zitterte. Pastor Hoffmann ging leise hinaus. Aber er war kaum zur Tür hinaus, da rief Hermann Ebbels sie wieder auf:

„Pastor, Menschenkind, lassen Sie mich jetzt bloß nicht allein. Ich habe das Gefühl, mir plagt der Schädel. Der Junge, nein, der Junge.“ Hermann Ebbels schluchzte und lachte in einem Atem.

Das erschrockene Gesicht des Stubenmädchens tauchte aus einem der Zimmer auf.

„Marie, Marie!“, er schrie so laut, daß das Mädchen zurückfuhr, „Marie, der Junge lebt! Ach so, Sie wissen ja gar nicht, wer der Junge ist, da waren Sie ja noch gar nicht bei uns. Rufen Sie den Johann und telefonieren Sie dem Rentmeister an und beim Oberförster. Die Fremdenzimmer müssen zurechtgemacht werden. Herrgott, meine Frau nicht da und das Mädel auch nicht. Herrgott, das Mädel weiß ja gar nicht, daß der Junge —“ er war vollständig verwirrt. Marie stand mit aufgerissenen Augen dabei.

Nun war es Pastor Hoffmann, der die Sache in die Hand nahm: „Lassen Sie nur, Marie, ich telefoniere schon. Die Fremdenzimmer brauchen auch noch nicht in Ordnung gebracht zu werden — so eilig ist es ja gar nicht. Und Sie, mein lieber Ebbels, Sie kommen jetzt mal rein. Sehen sich still hin. Sie sind ja ganz durchgedreht.“

„Seien Sie mal nicht durchgedreht, wenn Ihnen sowas passiert.“ Hermann Ebbels wollte es nicht zugeben, daß er zum erstenmal in seinem Leben vollständig aus der Fassung war. Er schämte sich vor sich selbst. Damals, als sie die letzte zerschossene Batterie am Vorgarten Wald hielten, war er nicht so kopflos gewesen wie jetzt. Aber schließlich ließ er sich doch ganz gern gefallen, daß Pastor Hoffmann alles erledigte. Man mußte zunächst die junge Frau benachrichtigen.

Hermann Ebbels schlug sich vor den Kopf: „Und ich weiß noch nicht einmal, wo sie heßt.“

„Wieso denn, ich denke, Ihre Schwiegertochter ist in Meran. Wie, nicht mehr? Bereits auf der Heimreise begriffen? Sie macht Station in Berlin?“

„Der Fedor Lohr, mein Nefse, sollte ihr ein Hotel besorgen. Keine Ahnung, wo sie heßt.“

Hermann Ebbels war völlig verzweifelt. Aber Pastor Hoffmann wußte auch hier einen Ausweg.

„Dann fahren Sie einfach nach Berlin und gehen zuerst zu Ihrem Nefsen. Dann werden Sie ja Frau Elsa schnell auffindern.“

„Jetzt soll ich fort, wo der Junge hierher kommt? Soll er ins verlassene Haus kommen — die Mutter nicht da, die Frau nicht da. Und ich auch nicht. Nees, Hoffmann, das geht nicht.“

„Aber ich bitte Sie, lieber Ebbels, man kommt doch nicht binnen achtundvierzig Stunden von Kgypten nach Veltheim! Ich nehme an, Ihr Thomas wird nicht gerade ein Flugzeug harrern. Also fahren Sie in Gottes Namen herüber. Bis zur Heimkehr des verlorenen Sohnes sind Sie längst wieder zurück und haben alles hier in Schuß. Wird Ihnen überhaupt gut tun, anstatt hier die Wartezell herumzusitzen.“

—

Nachdem Fedor Almuth verlassen hatte, war es sein erstes, Durand anzukunnen. Durand mußte jetzt mit heran. Es war unaufgänger, wenn er Durand im Hotel einlogierte, um Almuth zu beobachten. Durand war für diese Dinge auch geschickter. Es machte ihm nichts aus, sich als Detektiv zu etablieren.

Fedor hatte Glück. Durand war zuhause.

„Hören Sie zu, Durand. Sie müssen sofort ins Hotel Atlantic kommen, bis morgen früh hier wohnen.“

„Aber warum denn?“ fragte Durand erstaunt. „Sind Sie geworden Millionär?“

„Noch nicht, aber vielleicht werde ich einer. Sie wissen doch, worauf ich scharf bin. Nun, es hat sich in der Angelegenheit meiner Pseudonyme allerhand ergeben. Je schneller Sie kommen, desto besser. Ich warte in der Hotelhalle.“

Mit unwahrscheinlicher Schnelligkeit war Durand erschienen. Er schien von Fedors Erzählung gar nicht so überrascht, wie Fedor geglaubt.

„Kon denn, eine kleine Hochkaplerin, noch nicht sehr talentiert, sonst hätte sie es anders angefangen“, aber dann hatte er sich ein Zimmer genommen, nachdem er sich des längeren den Hotelplan angesehen. Der Zufall war günstig. Er bekam ein Zimmer gerade neben dem von Almuth.

„Also alles in schönster Ordnung“, meinte er und verabschiedete sich von Fedor. „Ich gebe telefonisch Nachricht, wenn etwas Neues ist. Aber ich habe die Idee, die junge Dame wird vorziehen, anzunehmen Ihr Angebot, der Lohr. Unsere Abmachung oben Sie doch nicht vergessen?“

„Haben wir ja doch schriftlich.“ Fedor hatte plötzlich einen schauerhaften Widerwillen gegen Durand. Daß man sich mit solchen Menschen einlassen mußte.

Durand schaute ihn an. Hatte er etwas von Fedors Gedanken geahnt? „Aber Sie nicht ein Sprichwort in Deutsch, das heißt: Gleiche Brüder, gleiche Kappen, man cher Lohr? Warum ich Ihnen das sage, man, vielleicht denken Sie einmal darüber nach.“

Fedor war nicht recht wohl zu Mute, als er Durand verlassen hatte. Gleiche Brüder, gleiche Kappen, ja, nun war man nicht mehr als ein Durand. Aber konnte man dafür, daß das Schicksal so mit einem spielte? Er wäre auch lieber Grandseigneur auf den Gütern in Rußland geblieben. Nun mußte man mit dem Schicksal spielen. Alles, nur nicht unter die Räder kommen. Am besten, man verbrachte den Tag im Klub.

Im Spielklub waren trotz der Mittagsstunde schon ein paar Tische besetzt. Stumm, verbissen saßen die Menschen da. Die ganze Welt war für sie verfallen. Nichts lebte außer den Karten in ihrer Hand und den Banknoten, die auf ihren Tischen lagen. Lohr hatte heute unerschämtes Glück. Da waren ein paar Kornweger, die dümmel spielten, als die Polizei es erlaubte. Sie waren laut und lärmend. Sie tranken unendlich Cocktails und Cognats zwischen den Spielen. Sie merkten kaum, wie sie verloren.

Wird ihnen erst klar werden, wenn sie morgen früh richtig aufwachen, dachte Lohr, der — seine lieben Freunde besorgt bis zu einer Autotaxe gebracht hatte. Dann rief er selbst eine Taxe an. Im Fahren zählte er die Banknoten.

„Nicht vor halb neun werden“, hatte er seiner Wirtin ein Zettel auf den Küchentisch gelegt. Aber schon um acht Uhr klopfte es wild gegen seine Tür.

Fedor hörte erst nicht. Aber das Klopfen verstumte nicht, wurde zu einem richtigen Trommeln.

„Was ist denn in Dreiteufels Namen?“ schrie er endlich.

„Ach Gott, ach Gott, Herr von Lohr“, die Stimme der Wirtin klang ängstlich, „da ist doch Besuch für Sie. Der Herr Onkel aus Veltheim. Er wartet schon seit einer halben Stunde.“

„Wo? Was?“ fragte Fedor. Er konnte im Augenblick gar nicht fassen, was los war.

„Der Onkel aus Veltheim. Er wartet bei mir in der guten Stube. Es war dringend, läßt er sagen.“

„Blöde Gans“, murmelte Fedor vor sich hin. Das konnte er sich denken, daß es dringend war, wenn der alte Herr angereist kam. Was war um Himmels willen los? Ein Unglück? Oder hatte einer seiner Gläubiger die Geduld verloren und sich direkt an Onkel Hermann gewandt? Na, das konnte gut werden.

„Bin gleich fertig“, rief er laut hinaus. Dann fuhr er aus dem Bett, lief ins Badezimmer. So, unter die erste kalte Brause, das machte frischer. Nebenan hörte er schon Geräusch. Frau Krause räumte mit wilder Energie und ebenso großer Fröhlichkeit das Zimmer auf. Als Fedor ein paar Augenblicke später im Hausanzug hereinkam, war alles schon soweit geordnet, das Bett gemacht.

„Bringen Sie Frühstück für meinen Onkel mit, Frau Krause“, sagte Fedor. „Aber machen Sie den Kaffee etwas anständiger. Nicht bloß den Koffa auf Rechnung schreiben, auch weichen lochen.“

Er ging schnell auf den Korridor. In der Tür zu Frau Krauses gutem Zimmer, einem mit abgemauerten Kamin, Schachbrettern und Photographien in bronzierten Rahmen vollgestopften Raum sah er schon den Onkel stehen.

Wie sieht der denn aus, dachte Fedor. Irgendetwas ist anders in seinem Gesicht. Aber Schlimmes nicht.

„Guten Morgen, Onkel.“

„Guten Morgen, Fedor. Entschuldige, daß ich dich so frühzeitig rauslöbere.“

„Aber bitte sehr, es ist doch nichts Schlimmes geschehen? Willst du in mein Zimmer kommen? Schon gefrühstückt? Ich habe der Wirtin schon Bescheid gesagt, sie bringt uns gleich Kaffee.“

„Ja, ich nehme dankend an. Bin ein bißchen übernachtigt, die ganze Nacht nicht geschlafen. Und heut' früh mit dem ersten Zug raus.“

Hermann Ebbels warf einen Blick auf Frau Krause, die sich ziemlich zwedlos noch im Zimmer herumdrückte.

„Nun aber halt, meine Bekte.“ Fedor schloß die Tür energisch hinter ihr. Dann wandte er sich fragend zu seinem Onkel.

„Hör mal zu, mein Junge, ich habe eine Bitte an dich. Du mußt herunterfahren nach Meran.“

„Ich? Nach Meran? Warum, Onkel? Ist etwas passiert? Tante ist doch nicht krank geworden?“

Hermann Ebbels schüttelte den Kopf. Seine Augen waren feucht.

„Nein, nein, niemand ist krank. Nur, man muß Tante Bettina vorbereiten. Fedor, Junge“, er nahm Fedor bei den Schultern und schüttelte ihn, „denk dir, unser Thomas, er ist nicht tot. Er — er lebt!“

Fedor fuhr zurück:

„Er — er lebt?“ starrte er. Er starrte den Onkel an, als hätte der alte Mann den Verstand verloren.

„Ja, er lebt. Der Pastor, unser alter Hoffmann, hat einen Brief bekommen.“ Mit zitternden Händen brachte der alte Herr in seiner Tasche, brachte ein zerfaltetes Briefblatt hervor. „Nees nur, da lies! Was meinst du, wie oft ich es heute nacht gelesen habe. Hundertmal reichen nicht. Ich habe geglaubt, ich träume oder habe den Verstand verloren. Aber es bleibt —“ er schrie es heraus, „der Junge — ja, und nun mußt du rüberfahren. Man kann es doch Tante nicht so auf einmal beibringen. Sie stirbt mir ja. Man kann auch an Freude sterben. Keine Aufregung, hat der Doktor gesagt. Und ich — Herrgott“, er sah sich an die Stirn, „ich konnt's doch nicht bei mir behalten. Wo ist das Mädel, die Elsa? Wo wohnt sie hier? Die müssen wir ja auch vorbereiten. Die muß doch sofort nach Veltheim. Damit wenigstens einer da ist, wenn der Thomas zurückkehrt. Hoff du gelesen, der Pastor soll es mir langsam beibringen, und er wäre schon auf dem Rückweg. Ach, mir dreht sich alles. Ich — ich kann es immer noch nicht glauben.“ Er setzte sich hin, seine Lippen zitterten.

Fedor hatte den Brief überflogen:

„Lieber, verehrter Herr Pastor“, stand da, „ich schreibe Ihnen zuerst, um Sie zu bitten, meine Eltern vorzubereiten. Sie haben geglaubt, ich wäre tot, aber ich denke nicht daran. Ich bin sogar höchst lebendig. Wenn Sie diesen Brief erhalten, rüste ich mich schon zur Heimreise. In Neapel, Hotel Terminus, mache ich Station. Der Brief geht durch Flugpost, wird also schnell bei Ihnen sein. Grüßen Sie mir die Eltern. Ich zähle die Tage, bis ich da bin. Ich hoffe, daß Sie gesund sind und daß wir bald Wiedersehen feiern können. Ihr Thomas Ebbels.“

„Bluff“, lag es Fedor auf den Lippen. Das war doch alles Bluff, wie das mit Elsa. Nein, das konnte kein Bluff sein. Denn hier stand ja, Thomas würde bald hier sein. Selbst, wenn es mit Elsa nicht stimmte, ein solcher Thomas konnte sich hier nicht einschleichen. Er war es ebenso wie es keine Handschrift war. Eine Stellvertreterhandschrift, eine Hochkaplerin kam nicht in Frage. Aber — wie ein Biß durchquälte ihn die Ueberlegung. Wenn Thomas zurückkehrte, dann mußte es sich ja herausstellen, daß Almuth wirklich nicht Elsa war.

(Fortsetzung folgt)

DROGERIE STARBOGAST

Sanitätsgeschäft  Farb-Materialwaren

Belehrende Monatsschrift mit prakt. Winken für Gesundheits- u. Schönheitspflege, Haus u. Heim, Blumen- u. Tierpflege

6. Jahrgang
No. 7 Juli 1939

Nicht lange grübelnd überlegen,
die Drogerie hilft alletwegen.

Verlangen Sie in nebenstehender
Drogerie jeden Monat
kostenlos diese Zeitung

Die Frau als Hausarzt

Vor wie vielerlei Aufgaben stellt doch die Führung eines Haushaltes die Frau! Reinhaltung der Wohnung, die Wäsche, der Einkauf, das Kochen, auf dem Lande noch dazu bei der Bewirtschaftung und — nicht zuletzt — die Beaufsichtigung der Kinder. Jedes dieser Tätigkeitsgebiete erfordert Kräfteanspannung und eine ganze Wissenschaft. Wenn ihr schon der Gatte die Sorge um die Herbeischaffung der nötigen Geldmittel abnimmt und sie von Berufssorgen verschont ist, wieviel Sorge bleibt noch der Frau! Daß da ihre Nerven frühzeitig verbraucht werden, ist nur natürlich. Schon, daß sie nie bei einer Arbeit bleiben kann, sondern wischendurch viele andere Sachen erledigen muß, ist anspannend. Sind mehrere Kinder zu beaufsichtigen, dann muß sie gleichzeitig Auge und Ohr und ihre Gedanken überall haben.

Auch Arztin muß die Frau jeden Augenblick sein. Da hat sich Franz, der kleine Knirps eine Beule geschlagen, bald darauf sein Schwesterlein einen Span ins Fingerchen gezogen. Ein andermal verschluckt ein Kind etwas, was nicht zum Essen da ist, oder verbrüht sich, weil es den Milchtopf vom Herd gerissen hat. Oder Franz hat Leibschmerzen und Mizzi hat seit zwei Tagen keinen Stuhl gehabt. Hedwig, die Älteste, kommt heim und klagt über Krämpfe vor Eintritt der Menstruation, oder Leo legt sich zu Tisch und hat ganz gegen seine sonstige Gewohnheit keinen Appetit. Die Mutter muß da überall eingreifen, wachsam sein, allen Möglichkeiten zu gesundheitlichen Störungen vorbeugen und wenn eines wirklich erkrankt, die Krankenpflege übernehmen.

Wieviel Zeit und Aufmerksamkeit bleibt da der Frau für ihre eigene Gesundheit? Und die ist wichtig, denn wenn die Mutter krank wird, stockt alles und niemand hat Zeit, sie zu pflegen. Der Mann und die älteren Kinder sind in der Arbeit, die jüngeren in der Schule und die jüngsten, die treiben noch mehr Illotria als sonst, wenn Mutter nicht immer hinter ihnen hersein kann.

Von diesen vielen Zwischenfällen, die sich besonders in einer kinderreichen Familie begeben, stellt mancher an das Wissen der Frau in gesundheitlichen Dingen Anforderungen, denen sie

Juli! Urlaubszeit!

Erfrischungsmittel, Kölnischwässer!
Fußpflegemittel, Toiletteartikel, Rasiergarnituren.

Juli! Badezeit!

Sonnenbrandcreme, Sonnenbrandöle, Sonnenbrillen.

Juli! Fliegen- und Mückenplage!

Mückenschutzmittel, Insektenvertilgungsmittel,
Fliegenfänger.

St. Arbogast-Drogerie Karl Fink, Götzis



nicht erst in jüngerem Lebensalter erworben —
Aber in der Pflege des kleinen Kindes müssen jene
nützlichen Ausstattungen fehlen, die das Wachstum fördern
und die Kräfte kräftigen. Rings umher geben wir
Ihren Kindern

O. Mayer's Kinder-Kraftnahrung

O. Mayer's Kinder-Nährgelee

Jede Alter-Kategorie, also gut und billig!

Richard Höfer

Wien, 8. Margareten 14

nur gewachsen ist, wenn sie in allen möglichen Hausmitteln, in Gesundheitsregeln und in einigen notwendigen Handgriffen Bescheid weiß. Die Nachbarin ist gewiß eine schätzenswerte Lehrmeisterin, wenn man selbst nicht ein noch aus weiß, aber gar vieles, was man als Naturheilwissenschaft von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und von Nachbarin zu Nachbarin verbreitet, ist Aberglaube, der natürlich keine Heilung bringt. Wir wollen die Frauen von ihren Nachbarinnen in derlei Dingen unabhängig machen.

Krankenkost, wie sie sein soll.

Die Ernährung des Kranken ist von größter Wichtigkeit. Selbstverständlich muß den Anordnungen des Arztes unbedingt und peinlich genau Folge geleistet werden. Allein außerdem muß die Hausfrau wissen, daß die Speisen bei kleinstem Umfang größten Nährwert besitzen müssen. Denn nur dann können sich die Kräfte des Kranken bei gleichzeitiger Schonung der Verdauungsorgane steigern. Der Appetitlosigkeit, unter der viele Kranke leiden, begegnet man durch reiche Abwechslung und appetitliches Anrichten der Speisen. Außerdem bietet die Naturheilkunde eine

Reihe von durchaus unschädlichen, meist in Teeform gereichten Mitteln, die tagsüber schluckweise genommen werden.

An Suppen kommen für die Krankenküche, falls der Arzt nicht besondere Diät vorschreibt, hauptsächlich in Betracht: Brühsuppen, vornehmlich solche von Kalbfleisch und Geflügelsuppen. Dann Schleimsuppen von Haferpräparaten, Reis- und Reisflockensuppen.

Von Fleischspeisen sind zu wählen: Gelles, weißes Fleisch und Wild, teils in Breiform oder geschabt, außerdem Hirn und Zunge.

Sehr bekömmlich sind für Kranke Gemüsespeisen. Hier sind hauptsächlich Blumentohl, Spinat, Spargel, Karotten zu wählen. Kartoffeln werden als Brei gereicht.

Von süßen Speisen wähle man: Milchspeisen, frisch gekochtes Obst ohne Kerne, Marmeladen. An Brot und Gebäck: geröstetes Weißbrot, Zwieback, Biskuit.

Getränke: Erfrischende Limonaden u. Fruchtsäfte, Milch mit Selters oder mit einem geringen Zusatz von Kognak, Kakao und Schokolade.

Kaufschuck, das Gold der Tropen

Die blutige Geschichte eines Rohstoffes.

Von Olf Weddy-Poenike — Horn-Verlag, Berlin SW 11

Kongogrenel schreien zum Himmel

14 Millionen Neger umgebracht.

An einem schönen Sommertage des Jahres 1900 sitzt in einem Antwerpener Café, dicht am Hafen, mit der hübschen Aussicht auf den burgartigen Bau des berühmten „Steen“, der sehr ehrenwerte Herr Jacob Zondheere, er hat gerade, zusammen mit seiner Freundin, die er etwas respektlos „chouchou“ nennt, ein halbes Duzend Fleischpastetchen verdrückt, als etwas Ungeheuerliches geschieht. Während der korpulente, immer wieder lächelnde Herr Zondheere das letzte Fleischpastetchen mit einem diskreten Schmatzen im großen Mund verarbeitet, tritt plötzlich ein junger, gut aussehender Mann, anscheinend Student, an seinen Tisch, brüllt „Mörder!“ und schlägt ihn mit der flachen Hand zweimal mitten in das feiste Gesicht.

Die Gäste springen auf, sekundenlang ist es ganz still; man hört nur das Tropfen des Leitungshahns im Spülbecken: gluck — gluck — gluck — immer in regelmäßigen Abständen.

Warum wurde Herr Zondheere geohrfeigt?

Der sehr ehrenwerte Herr Zondheere neigt seit Jahren zum Schlagfluß; der sehr ehrenwerte Herr Zondheere wird also nicht blaß, sondern rot, so rot wie die Krebsse sind, die er sich sonst so gern servieren läßt. Als schließlich die Kellner herbeieilen, und als der Geprügelte auffpringt, sich mit einem seidenen Taschentuch seiner „chouchou“ über das Gesicht fahrend, als wolle er sich überzeugen, ob keine edlen Teile verletzt seien —, als endlich sogar die Polizei kommt — wichtig schnaufend —, ist der Attentäter natürlich längst verschwunden.

Zondheere schickt die Polizei merkwürdigerweise zurück. Zondheere gibt keine Antwort auf die vielen Fragen, die man ihm stellt; er verlangt Hut und Mantel und stürmt hinaus, wobei er sogar vergift, seine „chouchou“ mitzunehmen, die sich übrigens schnell mit einem nicht weniger kapitalkräftigen Herrn tröstet.

Die Gäste finden, daß dieses sonderbare Verhalten des sehr ehrenwerten Herrn Zondheere, der immerhin ein bekannter und geachteter Rechtsanwalt ist, einem Schuldbekenntnis gleichkommt; sie tauschen noch einige Vermutungen aus, aber da man eigentlich nichts, gar nichts weiß, läßt man das Thema bald fallen. Vielleicht ist der At-

tentäter ein Mann gewesen, den Zondheere nicht vor dem Zuchthaus retten konnte... oder ein eifersüchtiger Liebhaber... jedenfalls Schwamm darüber; erledigt, Papierkorb. Nur gut, daß einem selbst so etwas noch nicht passiert ist — Ohrfeigen vor aller Öffentlichkeit, das ist immer eine peinliche Geschichte.

Eine furchtbare Anklage.

Ja und nochmals ja: der sehr ehrenwerte Herr Zondheere fühlt sich schuldig, besser: mitschuldig. Das heißt: bis vor einer Viertelstunde hat er nur ahnen, vermuten können, weshalb er geohrfeigt worden ist. Aber jetzt, da er im Restaurant des Antwerpener Zoo vor einer neuen Zeitung sitzt — einer der größten und geachteten — jetzt weiß er Bescheid. Obwohl er sonst eine moralische Hornhaut hat, spürt er ein komisches Gefühl in der Magenregion, als er auf die Zeitung starrt, die auf der ersten Seite einen großaufgemachten Artikel mit den fetten Schlagzeilen bringt:

Kongogrenel schreien zum Himmel
Alle Aktionäre der „Anversoise“ sind Mörder.

Und dann liest er die sensationellste Stelle noch einmal: „Ich, Pierre Vacroig, bis vor kurzem

Einfache Wundbehandlung

Bei Verwundungen und Verletzungen kann man die natürliche Heilkraft des Organismus stufenförmig wahrnehmen. Durchtrennte Gewebe vereinigen sich, verloren gegangene Substanz erneuert sich, eingedrungene Fremdkörper werden womöglich ausgestoßen, ohne daß es mehr als eine einfache Anwendung bedarf.

Heilkraft des Blutes

Wer sich in den Finger geschnitten hat, oder wenn ein Stück der Gewebesubstanz durch einen Unfall weggerissen worden ist, der pflegt als erste Hilfe, meist auch als einzige, den verwundeten Finger mit einem sauberen Keinenstück zu umwickeln und mit einem Faden locker zu umbinden. Anderntags und eventuell ein paar Tage hindurch wiederholt er den Vorgang, erneuert er den Verband. Damit war er sein eigener Arzt und dazu ein erfolgreicher, denn die Wunde heilt vollkommen in dieser Behandlung. Die Naturkraft tritt bei Verwundungen sogleich in Bewegung, um diese zu heilen. Sie sendet nach der verwundeten Stelle in größeren Mengen Blut. Wir empfinden das durch die um die Wunde herum auftretende Hitze. Es ist unrichtig, in dieser Hitze ein ungünstiges Anzeichen für den Krankheitsverlauf zu erblicken.

Das zum verwundeten Organ in vermehrter Menge hinströmende Blut bewirkt, daß sich die Wunde schließt und der Substanzverlust ersetzt wird. Die Heilkraft des Blutes bei Wunden findet immer größere Berücksichtigung in der sogenannten „kleinen Chirurgie“. Ist eine Wunde von Blut erfüllt, so trachte man, dieses Blut nicht wegzuschwemmen, da es ein Heilfaktor ist. Zahnärzte empfehlen in jüngster Zeit ihren Patienten nach dem Zahnziehen, das Blut womöglich nicht mit Wasser wegzuschwemmen; der Speichel und das Blut beschleunigen die Heilung der Riefwunde.

Eiter soll abfließen

Als ein böses Zeichen wird fast allgemein das Auftreten von Eiter an der verwundeten Stelle angesehen. Die Naturheilkunde aber sieht in Eiterung nur eine natürliche Heilung. Durch die Eiterung kommt die Neubildung zustande. Kann der Eiter abfließen, so treten Fäulnis oder Blutvergiftung nicht ein. Das beste antiseptische und den verbrauchten Eiter abführende Mittel ist das Wasser. Zwei belgische Mediziner, Voelce und Bodens, haben schon vor zwei Jahrzehnten bei ihren Wundheilungen nur reines Wasser verwendet. Am besten bewähren sich kalte Kompressen, die den Eiter aus der Tiefe der Wunde aufsaugen.

Wundverbände

Wichtig ist natürlich das Verbinden der Wunden. Durch den Verband darf die Blutzirkulation an der kranken Stelle nicht gehemmt werden, das heißt, die Verschnürung muß locker sein. Statt reinem Wasser kann man bei Wunden, die durch Fall, Stoß oder Quetschung entstanden sind, auch einen Aufstrich von Arnikaabläuten verwenden.

Reizlose Nahrung

Zur naturgemäßen Behandlung von Wunden gehört auch eine allgemeine Hautpflege und reizlose Nahrung mit wenig Fleisch. Alkohol ist tunlichst zu vermeiden, da er die Abwehrkräfte des

Spritzt die Obstbäume gegen Blattläuse und Apfelblattsauger!



TREIBACHER CHEMISCHE WERKE A.-G. WIEN 87/XII.

Körpers schwächt. Wer nicht bettlägerig ist, treibe Bewegung, denn diese belebt den Blutumlauf und fördert die Heilung der Wunde.

Naturärzte erzählen aus ihrer Praxis von vielen Heilerfolgen bei oft schweren Verwundungen, Schuß- und Stiehwunden, Knochenbrüchen, bei Furunkeln und Karbunkeln, Zahnfisteln und anderen, die nur mit Naturheilmitteln erzielt wurden. In fast allen Krankheitsfällen ließen sich Operationen vermeiden. Man muß nur die Natur in ihren Heilbestrebungen unterstützen.

Schönheitspflege der Frau

Innere Schönheit und Harmonie

Ein auf seine äußere Erscheinung bedachter Mensch vermag sich auch sein Leben zu erleichtern und zu verschönern. Selbstdisziplin und logisches Denken unterstützen ihn hierin. Darum ist Körperpflege Pflicht aller Kulturmenschen. Sie ist ein wunderbarer Weg zum freien Denken, Gesundheit, Schönheit und Glück.

Selbstdisziplin und Zerkrennung

Das Bewußtsein, schön zu sein, erzeugt Freude, Mut, Entschlossenheit und überzeugt von der Gewißheit, das gesteckte Ziel zu erreichen. Ein nicht zu unterschätzendes Schönheitsmittel ist die Kultur des Innenlebens. Jede Aufregung, jeder Ärger, jedes unschöne Gefühl, alles Unharmonische in der Psyche werden ihre Zeichen in das Gesicht graben, namentlich dann, wenn innere Ausgeglichenheit dauern fehlt. Wir müssen uns zu beherrschen lernen, vornehmlich in der Hinsicht, daß wir weder Zornausbrüche zügellos folgen, noch dem Schmerz gedankenlos überlassen, noch endlich der Freude durch unendliches, häßliches Lachen Ausdruck geben. All das wird die Züge verzerren. Unsere Gefühlsäußerungen sollen eben die eines kultivierten Menschen sein. Der Spiegel sei unser Lehrmeister, ohne daß wir uns deswegen unnatürliche Posen aneignen.

Um unsere gedrückte Stimmung zu heben, müssen wir trachten, durch „Wegdenken“ (Transuggestion) von unangenehmen Eindrücken loszukommen. Dies ist dadurch zu erreichen, daß man freundlichere Reminiszenzen und Hoffnungen in sich wachruft. Ein gutes Mittel ist ferner die Zerkrennung, die etwa bloß in dem aufmerksamen Durchlesen einer Seite eines guten Buches bestehen kann. Auch ein Spaziergang, besonders ins Grüne, wird böse Gedanken meist leicht verdrängen, schließlich — je nach Geschmack und Verhältnissen — der Besuch eines guten Theaterstückes

(wobei ein Trauerspiel nicht sehr empfehlenswert sein wird), einer Tanzveranstaltung, eines Konzertes. Selbstverständlich soll hier nicht dem Mißbrauch von Alkohol, Nikotin oder ähnlichen Stoffen oder dem zerstörenden Leichtsin — den man nicht mit leichteren Sinn verwechseln darf — das Wort geredet werden.

Kampf der Verzweiflung!

Aber auch „conceitlich“ kann die Stimmung gehoben werden. Man braucht sich nur ausdrucksvoll einige Male täglich laut vorzusagen: „Es wird besser werden!“ Die Hoffnungslosigkeit wird sich sonst verewigen. In Erwartung der Erfüllung aber wird man dem Erfolg die Wege ebnen. Das will heißen: Beginnt man ein Werk mit Ueberzeugung, daß es gelingen wird, dann wird man es mit Eintrag seiner vollen Kraft bewältigen und alle Mittel, die zur Erreichung des des Zieles nötig sind, werden einem Hoffnungsreichen zur Verfügung stehen.

Die Umgebung

So wie wir uns an die Umgebung, an das Milieu anpassen sollen, so mögen wir auch die Umgebung an uns anpassen. Wir sollen den Raum, in dem wir uns zumeist aufhalten müssen, soweit es die Verhältnisse erlauben, freundlich gestalten. Und dies ist nicht selten bloß durch erhöhte Sauberkeit und Ordnungsliebe zu bewerkstelligen. Wühmend wirkt jedenfalls eine einfarbige Behausung, während geschmackvolle Farbigeit vorzüglich aufheitert.

Ruhe und Entspannung

Vortrefflich für Geist und Körper ist auch die richtige Kultur der Ruhe. Sie steigert die Geistesgegenwart, die Fähigkeit, seinen Takt zu beliebigem Zeit zu mobilisieren, sie erzeugt den Mut der Starken und stahlharte Nerven. Mit Ueberlegung eingeschaltete Arbeitspausen, individuell in bezug auf die Anzahl und Dauer, bei geistiger Arbeit zwischendurch einige Muskelübungen steigern die Möglichkeit der Konzentrationen, die Freude am Werk und Leben, die Ausdauer und die Widerstandskraft und verhindern ein frühzeitiges Altern. Der siebente Tag der Woche, der Sonntag, sollte jedenfalls immer der Ruhe gewidmet werden.

Vom Schlaf

Im allgemeinen genügen dem gesunden Menschen acht Stunden Schlaf. Man sagt nicht mit Unrecht, daß der Schlaf vor Mitternacht der Schlaf der Schönheit sei, was bedeuten soll, daß es schädlich ist, sich erst nach Mitternacht zur Ruhe zu begeben. Die Regelmäßigkeit des Zu-Bett-Gehens trägt viel zur Beruhigung der Nerven und zu frischem Aussehen bei.

Besonders erquickend ist der Schlaf bei offenen Fenstern, aber nur dann für einen zarten Teint unschädlich, wenn die Temperatur nicht unter null Grad sinkt. Zur Vermeidung von Erkältungen ist eine gute Decke nötig, mit der Offenhaltung der Fenster des Schlafräumens soll nur im Sommer begonnen werden. Dieser Rat gilt auch nur gesunden Personen, die während der Nacht nicht nur so unruhig sind, die Bettdecke abzustreifen.

Nichts Besseres für unser Kleines

als wachsame Hautpflege und richtige Ernährung — verwenden Sie mit bewährtem Erfolg die ausgezeichneten OMA-Präparate

OMA mit dem Rotstern

Angestellter der Kongo-Gesellschaft „Anversoise“, fristlos entlassen, weil ich nicht mehr töten wollte, ich klage die Gesellschaft mit ihren Leitern und Angestellten des Mordes an, begangen an Zehntausenden von schwarzen Männern, Frauen und Kindern. Mit den verbrecherischsten Mitteln sucht die „Anversoise“ die Kautschukgewinnung am Kongo von Jahr zu Jahr zu steigern, und da die Schwarzen zum größten Teil nicht mehr freiwillig für die Gesellschaft arbeiten wollen — sie müssen ja ständig darauf gefaßt sein, massakriert oder von den Aufsehern zu Krüppeln geschlagen zu werden —, macht man Treibjagden auf sie. Sklavenjäger überfallen Dörfer, pressen die männlichen Einwohner als Arbeiter, nehmen Frauen und Kinder als Geiseln fest und ermorden die alten Leute, um keine unnützen Esser zu haben. Im vergangenen Jahre — 1899 — habe ich auf Befehl meines Chefs sämtliche Einwohner eines Dorfes erschließen lassen, darunter 24 Frauen und zwei Kinder. Sechs Frauen ließen sich in Ketten legen und verhängern. Insgesamt habe ich während meiner Tätigkeit bei der „Anversoise“ über hundertfünfzig Neger umbringen müssen. Sechzig Menschen ließ ich die rechte Hand abhacken; Frauen und Kinder wurden gekreuzigt, Männer auf die gräßlichste Weise verstümmelt. Was ich gezwungen tat, tun heute noch Hunderte

von Aufsehern der gleichen Gesellschaft, deren Aktionäre als geachtete Bürger in Belgien leben. Ich bekenne mich schuldig, aber schuldiger ist die „Anversoise“! Ich klage an!

Wer trägt die Verantwortung?

Da steht es also Schwarz auf Weiß. Das ist eine Katastrophe! Ein Skandal! Und Zondheere wischt sich den Schweiß von der Stirn. Das mußte ja einmal kommen! Aber — mon dieu — man zwingt die Leute doch nicht, solche Schandtaten zu begehen! Man will doch nur Jahr für Jahr seinen Gewinn einstreichen. Wozu ist man denn sonst Aktionär? Kautschuk bringt Geld, bringt Reichtum, und wenn die schwarzen Affen da unten am Kongo uns Schwierigkeiten machen, wenn sie für uns nicht arbeiten wollen, dann muß man sie eben etwas schärfer anspannen! Zwischenfälle werden nicht immer zu vermeiden sein, aber — Zondheere zerkrümelt die Zeitung — was habe ich damit zu tun? Was geht mich das an? Das ist Sache der Aufseher, der Leiter dort unten am Kongo, die tragen die Verantwortung! Ich bin bloß Aktionär und sitze hier in Antwerpen — kann man mich da Mörder schimpfen?

Trotz allem fühlt er sich nicht ganz unschuldig. Und das macht ihn immerhin ein bißchen sympathischer, als es seine Kumpane sind, denen es

völlig gleichgültig ist, wieviel Negerstämme von den Wildtauschjägern am Kongo nach und nach ausgerottet werden.

Eins steht fest: das richtige Kongogebiet wird um die Jahrhundertwende von zwanzig bis dreißig Großaktionären systematisch ausgezogen. Man holt heraus, was herauszuholen ist, und führt nichts ein —: Raubbau in übelster Form. O, es leben noch viele Zondheere in der Welt, und sie alle wollen Geld, Geld, und nochmals Geld. Wer sich Anteilbesitzer der „Anversoise“ nennen kann, darf sich glücklich schätzen: Vier Millionen Franken Reingewinn hat diese Gesellschaft letztes Jahr gehabt! Das Blut, das an diesem Geld klebt, sieht man nicht, und wenn man es sähe, könnte man es je abwaschen?

Ueberfall auf Fort Libokwa.

Die Schwarzen lassen sich durchaus nicht immer geduldig wie Schafe abschlachten, und das kann ihnen selbst ein Aktionär der „Anversoise“ nicht übernehmen. Sie bringen mit Vorliebe ihre Aufseher um die Ecke, worauf die Weißen wieder einen Grund gefunden haben, Strafexpeditionen auszurüsten, die ganze Dörfer entvölkern. Da die paar tausend Europäer sich nicht immer sicher im Kreise ihrer „lieben Untertanen“ fühlen, die Millionen zählen, bauen sie Forts. Der Kommandant

HIPP'S mit Malz und Malz
Ein beliebtes Getränk für Säugling u. Kleinkind
im Nachfüllbeutel 15 3 billiger als die Dose

Was hält der Drogist im Monat Juli für die Hausfrau bereit?

Artikel für die Einkochzeit:

Einmachessig
Gewürze
Korke
Pergamentpapier
Zellglas
Weinsteinsäure
Zitronensäure
Gellermittel
Gärmittel
Weinhefen
Obstfleckenferner

Verschiedenes:

Ungeziefermittel
Desinfektionsmittel
Fliegenfänger
Sonnenbrillen
Mückenschutzmittel
Sonnenbrandcreme u.
Oele
Mittel zur Sportmassage
und vieles mehr.

Vom Wert des „Beichtens“

Von hervorragendem Wert für die innere Ausgeglichenheit ist die Möglichkeit, sein Herz einem mitfühlenden, vertrauenswürdigen Menschen ausschütten zu können. Wenn man Gelegenheit hat zu beichten, dann wird man sich leicht von einer schweren Last drückender Gedanken befreien. Das größte Mitgefühl aber wird die Liebe verschaffen, die wirkliche, opferfreudige Liebe, die wohl selten, aber um so suchenswerter ist. Schon das Empfinden einer starken Liebe gibt Richtung und Zielbewußtsein. Noch mehr natürlich deren Erwidern und Erfüllung.

Der Vertrauensarzt

Nicht zu vergessen sind die oft leicht vermeidbaren Leiden der Frauen, an denen größtenteils die unbewusste Rücksichtslosigkeit der Männer



Belebend und Stärkend bei

Schwächen, Blarmut, Appetitlosigkeit, Reichtum, Sirofucose, Nervöse stillende u. werdende Mütter, FDP Kinder bei Wachstumsschwierigkeiten, Erholungsbad, Knochenstoff, durch

KRAFTOBON
(alkohol. wässrige Lösung, 80% Nahrungsmittel, enthält: Traubenzucker, Saccharin, Vitamin, Elixirsäure, Eisen, Kalk usw. - 1 Fl. ca. 340 g Inhalt, Werbung kostenlos.)

Preis pro Flasche RM 3.80
Großvertrieb pharmas. Produkte
Rudolf Domandl, Grieskirchen

des Forts Libohwa macht jedoch im Jahre 1901 die unangenehme Erfahrung, daß die Neger auch die stärkste Befestigung einnehmen, wenn man sie bis aufs Blut reizt und peinigt. Dieser saubere Mann hatte nämlich, während seine Arbeiter im Urwald auf Kautschukernte waren, ihre Frauen und Kinder solange als Geiseln festgehalten, bis die Neger mit ihrer wertvollen Last zurückgekommen waren. Das Fort wird eines Tages überfallen, von Schwarzen besetzt, und von der weißen Befugung bleibt nicht einer am Leben.

Die abgehauenen Hände.

Die Antwerpener Zeitung, die den sehr ehrenwerten Herrn Foncheere so aus dem Gleichgewicht brachte, schreibt auch von den „abgehauenen Händen“, die im Zusammenhang mit den Kongo-grenen eine traurige Berühmtheit erlangen. Die Kautschukgesellschaften sind äußerst sparsam, — ja, geizig, und dieser Geiz hat sie soweit gebracht, daß sie ihren Soldaten jede Patrone abnehmen. Menschenleben sind nichts wert am Kongo, wenigstens nicht so viel wie Patronen! Und so erhalten die schwarzen Soldaten Befehl, über jede verschossene Patrone Rechenschaft abzulegen, und da sie das nicht aufschreiben können, müssen sie die rechte Hand jedes getöteten Feindes mitbringen, um zu beweisen, daß sie ihre kostbare Muni-

tion nicht leichtfertig verschwenden. Bald häufen sich die grautigen Trophäen so, daß man nicht mehr weiß, wohin man damit soll, und schließlich hebt man diesen Befehl wieder auf. Aber das Entsetzliche läßt sich nicht wegwischen, nicht vertuschen; die Welt erfährt davon, und die Empörung ist groß. Es kommt zu dem ersten Kongo-prozess, der nichts mehr als eine Farce ist; niemand wird bestraft, alles bleibt beim alten. Ja, viele Zeitungen stehen jetzt auf Seiten der Kautschukhändler — man hat sie einfach bestochen.

Das Morden in der Hölle am Kongo geht weiter. Dreißig Millionen zählten die Eingeborenen um das Jahr 1875, sechzehn Millionen sind es noch im Jahre 1910. Wo blieben die vierzehn Millionen? Die Männer um den Kongo-Kautschuk wissen es...

(Wird fortgesetzt)

Die echte
Büffel-Beize
gibt alten und neuen Zimmerböden
schönste Farben, höchsten Glanz.



Schöne und dauerhafte
Lackierungen
erzielt man mit

Dublin-Lack

streichen wir quer darüber und wiederholen den Anstrich noch 2—3 mal in der Faserrichtung. Wir achten darauf, immer nur in ganz dünnen Schichten zu streichen. Es ist der größte Fehler der meisten Anfänger, daß sie die Farbe zu dick nehmen. Zwischen jedem Anstrich wird eine Trockenzeit von mindestens einem Tag nötig sein. Zuletzt folgt noch bei weißen oder hellfarbigen Anstrichen ein letzter Ueberzug mit entsprechend gefärbtem Emaillack, während dunkler Anstrich mit einer dünnen Lösung von Bernstein- oder Kopallack, den wir nötigenfalls mit Terpentin verdünnen, überzogen wird. Gegenstände, die im Freien stehen müssen, können mit einem guten wetterfesten Emaillack überzogen werden. Wir achten bei unserer Arbeit darauf, die Farbe bei der Verwendung im Eigel mit einem Holzstab umzurühren, da die Farbstoffe meist zu Boden sinken.

Entfernung alten Farbansatzes

Eine Grundbedingung für die gute Haltbarkeit eines Anstrichs ist die Sauberkeit und Unterlage. Alte Farbansätze müssen entfernt werden. Es gibt hierfür verschiedene Methoden. Am besten geschieht dies jedoch durch Verwendung eines käuflichen Abbeizmittels, das entweder flüchtig oder salbenartig erhältlich ist. Das Abbeizmittel wird auf den alten Anstrich aufgestrichen. Nach kurzer Einwirkung wird die Farbe weich und kann mit einer alten Messerklinge oder einem Spachtel entfernt werden. Nach dem Trocknen kann dann der neue Anstrich aufgebracht werden.



Zu haben in Apotheken und
Drogerien

Metallgegenstände, die gestrichen werden sollen, müssen vorerst gut gereinigt werden. Bei Eisen ist darauf zu achten, daß Rost entfernt wird, wozu eine Drahtbürste und Sandpapier verwendet wird; dann folgt eine Grundierung mit Farbe aus Bleimennige, die man auf 8 Teilen Mennige und 2 Teilen Firnis selbst mischen kann, wenn man es nicht vorzieht, die Grundierungsfarbe fertig zu kaufen. Da Bleimennige sehr giftig ist, achten wir darauf, keine Farbe auf die Hand zu bekommen und insbesondere Wunden zu schützen. Auf alle Fälle waschen wir die Hände nach der Arbeit mit Terpentin ab. Erst nach vollkommener Trocknung der Grundierung wird 1—2-maliger Anstrich von Delfarbe und zuletzt von wetterbeständiger Emaillackfarbe aufgetragen. Als durchsichtiger Ueberzug für Metallgegenstände ist Baponlack zu empfehlen.

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich Karl Jink, Göhs
Druck: Sauergrubers Nachfolger, Feldkirch
Zuschriften für die Redaktion, Anfragen für den Briefkasten sind zu richten an die Redaktion des Ratgebers, Göhs (Dorarlberg)
Der Nachdruck ist nur mit Bewilligung des Verlages gestattet.

Zur Obstbaumspritzung!

Bekämpft
die Obstmaden



mit
Kalkarsen TCW

Wird gemischt mit Schwefelkalkbrühe TCW oder mit Kupfer-vitriolkalkbrühe, bezw. Kupferspritzmittel TCW verspritzt.

TREIBACHER CHEMISCHE
WERKE A.-G. WIEN 87 XII

Die barmherzige Lüge

Roman von Erich von Lennard.

Urheberrecht: Hornberger Verlag Berlin

(8. Fortsetzung)

Kurzbericht des bisher Erschienenen:

Almuth Ebding findet auf der Flucht vor Kasir Halim in Sint in einer Ulanen-Unterschlupf. Die letzte Ueberlebende einer Expedition, eine todtkranke Frau, wird zu ihr ins Zimmer getragen. Es ist Frau Elisa Ebbels, ihr Mann, Thomas Ebbels, kam bei der Expedition ums Leben. Frau Ebbels nimmt vor ihrem Sterben Elisa das Versprechen ab, zu ihren Eltern als Schwiegertochter Elisa zu fahren. Almuth-Elisa beginnt in Veltheim ihr neues Leben unter der Devise der barmherzigen Lüge. Durch das Eintreffen der todgebliebenen Rusine aus Asien ist für den Lebemann von Lohr als nächster Verwandter die zu erwartende Erbschaft in Veltheim sehr in Frage gestellt. Seine Mutter macht ihm den Vorschlag, Elisa zu heiraten, um in den Besitz der Erbschaft zu kommen. Sie fahren nach Veltheim zu Besuch. Fedor rettet mit Almuth aus. Fedor wird mißtraulich, wer weiß, ob Almuth die richtige Schwiegertochter Ebbels ist. Vater Ebbels läßt Elisa über die Absichten Fedors auf, Fedor interessiert sich für die Arbeiten am Gutshof. Mutter Ebbels wird krank. — In der Ebene von Sint, am 11. kommt ein fremder Gast in das Blodhaus des Pater Franziskus. Er stellt sich als Thomas Ebbels vor. Es war im gleichen Zimmer, in dem damals Elisa und Almuth Zuflucht gefunden hatten. Thomas Ebbels erzählt seine Lebensgeschichte und erzählt von Pater Franziskus über Almuth und Elisa. — Almuth ist mit Mutter Ebbels in Meran zur Erholung. Nachdem sich der Gesundheitszustand Frau Ebbels gebessert hat, tritt Almuth die Heimreise an. Im Hotel „Atlantique“ in Berlin trifft Elisa mit Kasir Halim Pascha, dem sie sehr nahe steht und der sie nun verfolgt, zusammen. Fedor von Lohr, der bei dieser Begegnung zugegen war, erfährt von Kasir Halim, daß Elisa nicht die Frau Thomas Ebbels ist. Fedor sucht nun das Wissen um dieses Geheimnis für seine erbischlicheren Bestrebungen zu mißbrauchen. Er versucht Almuth zu einer Heirat mit ihm zu zwingen. Vater Ebbels erhält Besuch von Pastor Hoffmann, der ihm die Mitteilung bringt, daß sein todgebliebener Sohn noch lebt und übergibt ihm seinen jugendlichen Brief.

Bergweilung liegt in ihm auf. Sollte er, so nahe vor dem Ziel, scheitern? Thomas' Rückkehr hieß für ihn selbst: für immer Abschied nehmen von dem Traum, Erde auf Veltheim zu werden. Aber auch Almuths Traum war ausgeträumt. Zwar, er hatte nichts davon, aber auch sie nicht.

Die Stunden nach der Aussprache mit Fedor waren für Almuth von einem geradezu gepochlichen Gefühl erfüllt. Die ewige Wiederholung der gleichen Situation — Flucht und nicht entkommen können — lähmte ihr Bewußtsein geradezu. Es erging ihr, wie es Menschen in Todesnot oft ergicht. Alles, was sie schon einmal in gleicher Weise oder ähnlich erlebt, drängte sich ihr in dieser Stunde der Bergweilung zusammen: Die Verjagung, Kasir Halims Zubringlichkeiten zu entkommen, die Flucht in der Nacht durch die schweigende Wüste, Rettung bei Pater Franziskus (wie lange hatte sie übrigens nicht an Pater Franziskus gedacht?), — der Versuch, vor Elisas Willen zu entfliehen —, nun wieder Fedor, die Minute am Hügelgraben —, das Mal an seiner Hand! Das Zusammentreffen mit Kasir Halim. Vielleicht hatte er sie doch in Meran gesehen, sie verfolgt und gewartet, wann er zum Schläge ausholen könnte.

Flucht ihr ganzes Leben — die dazwischenliegenden Perioden der Ruhe vermochte sie nicht mehr zu fühlen. Sie war so müde. So kumpf. Sollte man ihr schon den Gangschuh geben. Mochte es werden, wie es wollte. Nur endlich Ruhe. Doch Ruhe würde es noch lange nicht geben. Da waren morgen erst die Auseinandersetzungen mit Fedor. Er würde seine Drohung wahrnehmen. Der morgige Tag würde die Katastrophe bringen. Da hieß es, den Rest der Kraft zusammennehmen. Sie hatte von der Nachtfahrt im Schlafwagen her noch ein Schlafmittel.

Bitter lagen die kleinen Kristalle auf der Zunge, aber sie brachten doch Schlaf und traumloses Vergessen für einige Stunden. Das Zimmer verlor in eine blaue Dämmerung, die Gedanken verlor in Schlaf. Sie wußte nicht, welche Stunde es war.

„Um neun Uhr werden“, hatte sie gestern im Hotel unten angefragt. Als das Telefon an ihrem Bett leise schnurrte, war sie noch völlig schlaftrunken. „Gut neun Uhr, gnädige Frau“, sagte es durchs Telefon. „Danke, und bitte in einer halben Stunde Frühstück.“ Die Glieder waren ihr schwer. Aber das heiße Bad machte sie entspannter frisch. Gerade, als der Kellner mit dem Frühstück herein kam, kam sie auch schon aus dem Badezimmer. „Ein Herr wünscht die gnädige Frau zu sprechen.“ „Aha, Fedor“, dachte Almuth. Nun kam die Entscheidung. Aber auf der Karte, die der Kellner ihr reichte, stand „Gaston Bellanger, Sekretär St. Erzengel Kasir Halim Pascha, le Caire.“ Almuth juckte zusammen. Was wollte man denn noch von ihr? War es nicht genug? Laufendmal genug? Vielleicht drohte Kasir Halim ihr auch mit Anzeige, mit Polizei. Aber alles gleich. Sie war nun genug geflohen. Sie wußte nicht mehr aus. „Sagen Sie bitte dem Herrn, in zehn Minuten bin ich für ihn zu sprechen.“

„Und wo bitte?“ „Der Kellner sah sie erstaunt an, als Almuth kurz erwiderte: „Hier oben in meinem Zimmer. Schiden Sie mir das Stundennädchen, sie soll sofort aufkommen.“

Sie sah an dem Blick des Kellners ihren Fehler. Ein Lauscher sah ihr in der Aehle. Was kam es darauf an, ob sie einen fremden jungen Mann auf ihrem Zimmer empfing? Alles gleich. Alles gleich. Sie trank den heißen Kaffee, zwang sich, ein paar Bissen des lockeren, stichigen Gebäcks herunterzuwürgen. Man mußte ja Kraft haben. Dann stellte sie sich ans Fenster und sah in den grauen Regentag hinaus. Der Asphalt glänzte. Autos fuhren vorbei. Die Häuser gegenüber sahen mißmutig und abweisend aus mit ihren Reihen großer Fenster, hinter denen man Bürostische sah. Darüber einige Lampen, grünlisch in der halben Dunkelheit des Morgens.

Das Stubennädchen räunte geräuschlos auf. Raum war sie aus dem Zimmer heraus, als es wieder klopfte. „Monsieur Bellanger“, meldete der Kellner. „Guten Morgen, Mademoiselle“, der Sekretär Kasir Halims kam herein, „ich bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich zu so früher Stunde — ich hoffe, Sie haben gut geruht.“ Ein prüfender Blick trat Almuths blaues Gesicht.

Almuth stand, durch den Tisch getrennt, vor Bellanger. „Was wünscht Sie, Erzengel von mir?“ Sie sah Bellanger hart ins Gesicht. Der wurde unsicher. Er hatte sich das Zusammentreffen mit dieser Mademoiselle Ebding ganz anders vorgestellt. Sie schien ja keine Furcht zu haben. Merkwürdig! Oder war ihr die Gefahr, in der sie sich befand, gar nicht bewußt?

Nun, man würde sehen. „Ich habe die Ehre, Ihnen die besten Empfehlungen St. Erzengel zu überbringen, Mademoiselle.“

Nun lächelte Almuth auf. Sie konnte sich nicht helfen. Dies alles war so wahrhaftig. Es gab nur ein, zu weinen, grenzenlos — ohne wieder aufhören zu können — oder zu lachen. Und sie lächelte. Bellanger wurde immer verwirrter. „Ich freue mich, Mademoiselle, Sie sind in guter Stimmung.“

„In ausgezeichnetem, Monsieur Bellanger, ich danke Erzengel für seine Aufmerksamkeit. Und was weiter?“ „Mademoiselle, Sie sind unter eigentümlichen Umständen aus dem Hause St. Erzengel gegangen, Erzengel haben das sehr bedauert.“ Er sah Almuth erwartungsvoll an, als wartete er auf

eine Antwort von ihr. Aber sie schwieg. „Erzengel würden gern einmal persönlich mit Mademoiselle über die Gründe ihrer Flucht sprechen, die St. Erzengel völlig unklar sind.“

„Wirklich?“ „Bellanger fühlte den Hohn. Sein glattes Angestelltes Gesicht veränderte sich. Er war empört. Was stel diesem Mädchen ein? Kasir Halim war nachsichtig gewesen. Mehr als nachsichtig. Er hätte dieses Mädchen sofort der Polizei anzeigen können. Aber er hatte es nicht getan. Und was hatte er davon? Sie machte sich ja geradezu lustig über ihn.“

Seine Stimme wurde schärfer: „Ich bitte, doch keine Zweifel in die Worte St. Erzengel zu setzen, Mademoiselle. Ich habe Ihnen also den Vorschlag St. Erzengel zu überbringen, mit ihm zusammenzutreffen und sich mit ihm über diese unangenehme Affäre auszusprechen. Erzengel haben von der schwierigen Lage gehört, in der Sie sich befinden, Mademoiselle. Erzengel sind bereit, das Geschehene zu vergessen und Ihnen wiederum eine Stelle — eine Stelle in seinem Hause zu geben. Sie werden begreifen, Mademoiselle.“

Bellanger fuhr zurück. Almuth hatte sich vorgebeugt. Ihr Gesicht war verzerrt. Tränen kürzten ihr aus den Augen. Ihre Stimme war völlig unkenntlich:

„Sagen Sie Ihrer Erzengel, daß ich sein Angebot nicht annehmen könnte. Aber — aber ich habe schon ein anderes Angebot. Ich soll mich verheiraten. Und dann, Monsieur Bellanger, wenn ich das tue, habe ich die Protektion St. Erzengel nicht mehr nötig. Dann kann ich weiter die Rolle von Elisa Ebbels spielen. Kann weiter.“ Ihre Worte gingen in ein schreiendes Aufschreien über. Und dann in ein hemmungsloses, wahrhaftiges Gelächter. Es brach aus ihr heraus. Es schüttelte ihren Körper. Ihr Gesicht war wie gerissen von diesem irden Lachkrampf.

Bellanger wich zurück. „Aber ich bitte Sie, Mademoiselle, beruhigen Sie sich doch. Das ist doch —“

Es klopfte. Die Tür tat sich auf. „Oh, Verzeihung“, sagte Durand auf der Schwelle und sah verständnislos von einem zum andern. Er sah einen unbekannten jungen Mann mit indigniertem Mund dastehen und eine Frau, die wie eine Wahnsinnige aus sah.

„Verzeihung, ich bin der Freund von Herrn Lohr, ich komme in seinem Auftrag.“

Durand wußte im Moment wirklich nicht, was er sagen sollte. Almuth trampelte sich mit den Händen am Tisch fest: „Sehen Sie wohl“, rief sie hervor, immer von diesem wahrhaftigen Lachkrampf geschüttelt, „sehen Sie wohl, Monsieur? Wollte Sie St. Erzengel, bestellen Sie — es läßt mir leid. Ich könnte nicht jene Geliebte werden, ich hätte bessere Angebote. Ich —“ sie taumelte. Ein Seufzen. Ebe einer der beiden Männer noch zusprechen konnte, entspannten sich ihre Glieder. Sie sank ohnmächtig zusammen.

Lohr hatte beschlossen, den Dingen zunächst ihren Lauf zu lassen. Er bekam es doch nicht fertig, dem Untel mitten in seiner Freude mit den Nachrichten über Almuth hineinzuhageln. Besser, erst einmal mit Hermann Ebbels zu Almuth fahren, mochte sie sehen, wie sie aus der Geschichte herauskam. Für ihn war es besser, den neutralen Zuschauer zu machen.

Als sie beide nun im Atlantik ankommen, fanden sie folgende Situation vor: Durand unten in der Halle, auf Fedor wartend, ihn mit höflichem Gruß gegen den alten Herrn beiseite nehmend und ihm in Rätze die Ereignisse in Almuths Zimmer schildern.

„Schwere Ohnmacht“, sagte er. Der Hotelarzt ist dagewesen, völliger Krampfanfall. Wie lange es dauern kann, weiß man nicht. Verteufelte Geschichte. Dieser Kegypten, ich sprach kurz mit dem Sekretär, ist abgereist. Er wünscht in keiner Weise in die Affäre hineingezogen zu werden. Was nun tun?“

Fedor juckte die Achseln: „Die Sache laufen lassen“, sagte er halblaut. „Verminnte Geschichte“, sagte Durand. Er sah die Hoffnung auf die Provision entschwinden.

Hermann Ebbels war verrodt hin- und hergegangen. Was hatte Fedor jetzt so lange mit diesem Mann dort zu reden? Begriff Fedor denn nicht, wie man darauf brannte, zu dem Rinde zu kommen?

„Unangenehme Visage, glatt geleckt wie ein dressierter Affe“, stellte Hermann Ebbels bei sich fest. Endlich verabschiedete sich Fedor, er kam auf den Untel zu. „Nieder Untel“, sagte er, „leider ist Almuth — Elisa“, verbesserte er sich schnell, — „erkrankt.“ „Wie denn, krank? Was ist ihr denn? Sie war doch gestern, denke ich, pühmunter?“

Hermann Ebbels ersah tief. Der Geschäftsführer, der ein wenig abseits gehandelt hatte, kam herzu: „Wenn ich Ihnen die Nummer des Arztes geben darf? Es handelt sich wohl um Frau Ebbels von Zimmer 83? Ein Ohnmachtsanfall. Wohl kaum von Bedeutung. Ich habe den Arzt selbst gesprochen. Bitte sehr, wenn Sie ihn anrufen wollen?“

„Erst mal möchte ich zu meiner Schwiegertochter“, schnitt der alte Herr die Rede ab, „mit dem Arzt, das hat Zeit. Erst mal selber sehen.“ „Dann werde ich den Arzt anrufen“, erbot sich Fedor. Er hatte durchaus keine Neigung, mit dem Untel zusammen Almuth wiederzusehen, „also entschuldige mich, Untel, ich erwarte dich dann hier unten.“

Nach einer Viertelstunde kam Hermann Ebbels zurück. Sein Gesicht sah sehr sorgenvoll aus. Fedor kam ihm in der Halle entgegen. „Sag du den Doktor erreicht?“ „Nein, leider nicht, auf Krankenbesuch. Wie fandest du Elisa?“ Er machte sich immer einen Ruf geben, um den richtigen Namen zu nennen.

Hermann Ebbels juckte die Achseln: „Ich weiß nicht, sie schlief, ne Pflegerin hat man ihr hingelockt, soweit ich ein ganz verlässliches Wesen. Sie sagt natürlich auch nichts. Wir möchten uns an den Doktor wenden. Aber so mit Pflegerin und so, das sieht mir doch nicht ganz nach 'ner leichten Geschichte aus. Es ist zum Auf-die-Bäume-Klettern. Kommt der Junge nach Hause und das Rädel liegt hier krank.“

„Ja, was machen wir nun, Untel?“ fragte Fedor. Die Situation wurde ihm immer ungemächlicher. Hermann Ebbels überlegte. Rummeln hier hatte keinen Zweck. Das Kind oben durfte nicht gefährt werden. Sozial hatte man von der Pflegerin herausgefunden, daß der Doktor jeden Besuch verboten hatte. Am besten, man fuhr selbst einmal zu dem Arzt. Der würde einem ja wohl reinen Weis einflößen. „Aber der Doktor ist doch gar nicht zu Hause“, wandte Fedor ein.

„Egal. Dann warte ich, bis er zu Hause ist. Hab' ja hier doch nichts zu tun. Laß' dich nicht aufhalten, mein Junge, ich brauch' dich nicht.“

Als Dr. Brettschneider, der Sozialarzt vom „Atlantique“, von seinen Krankenbesuchen in die Lohrstraße zurückkam, fand er Hermann Ebbels wartend.

„Ah, sehr schön, daß Sie kommen, Herr Ebbels.“ Brettschneider, ein mittelgroßer Mann mit klugem, durchgearbeiteten Kopf, kam dem alten Herrn lebhaft entgegen. „Doch immer angenehmer, jemanden von der Familie zu sprechen.“

„Was fehlt meiner Schwiegertochter, Herr Doktor?“ Dr. Brettschneider juckte die Achseln: „Offenbar ein leichter Zusammenbruch, Herr Ebbels. Dr. gänzlich alles gesund. Herz ein bißchen matt. Blutdruck zu gering. Aber alles kein Grund für die schwere Ohnmacht. Ja, wie gesagt, ich kann's nur auf's Seelische schieben. Im übrigen, ich möchte Sie gleich beruhigen, keine Gefahr. Sie brauchen nur ein paar Tage Ruhe. Ich denke, dann ist es wieder in Ordnung.“

Hermann Ebbels schüttelte den Kopf: „Seelische Ursache? Seelischer Zusammenbruch?“ Er hielt nichts von allzuviel Seele. Das war was für hysterische alte Jungfern. Aber Elisa?“

Dr. Brettschneider hört sich alles an.

„Ja, mein verehrter Herr Ebbels, manchmal tragen die Menschen doch irgendeinen Kummer mit sich herum. Drücken ihn immer wieder in sich nieder, und schließlich kommt er hoch und übermächtig. Vielleicht hatte Ihre Frau Schwiegertochter irgendwelche großen Aufregungen, irgendwelche schweren Erlebnisse? Ich weiß ja gar nichts von ihr. Ich wurde gerufen, da war die Ohnmacht schon da. Natürlich tappe ich da im Dunkeln. Wenn Sie mir da ein bißchen Aufschlüsse geben könnten.“

„In wenigen Worten gesagt, Herr Doktor, sie hat ihren Mann verloren, unter ziemlich schlimmen Umständen. Unser Junge war auf Forschungs Expedition im Sudan, dort ist er umgekommen. Unsere Schwiegertochter wurde gerettet. Sie kam zu uns, aber sie hatte sich doch mit dem Tod des Mannes schon abgefunden. Drum begreife ich gar nicht. Und denken Sie, gerade jetzt erhalten wir die Nachricht, der Junge ist gar nicht tot, er lebt.“

„Er lebt?“ sagte Dr. Brettschneider. „Oh, das ist ja eine wunderbare Nachricht. Das wird ja unsere Patientin schnell auf die Beine bringen.“

„Sowie sich Ihre Schwiegertochter ein wenig erholt hat, können Sie gern zu ihr. Nur, Sie müssen ihr die Nachricht von der Wiederkehr des Mannes recht schön mitbringen.“

Hermann Ebbels war es unbehaglich zumute. Er war kein Mensch, irgendetwas einem andern teilschwele einzugeben. Er war gar kein Diplomat. Das hatte er allmählich schon begriffen. Ja, wenn Bettina hier gewesen wäre. Aber die mußte ja selbst gehend werden. Das war ja das Allerhöchste, Bettina langsam auf die Freude vorzubereiten.

„Wissen Sie was, Herr Doktor“, bat er, „können Sie das nicht übernehmen? Ich bin so vertauselt ungeschickt. Aber Sie als Arzt müssen doch wissen, wie man den Leuten etwas Gutes beibringt. Sie müssen ihnen ja meistens was Schlechtes beibringen.“ Dr. Brettschneider lächelte herzlich.

„Da haben Sie recht, Herr Ebbels. Also schön. Hat's bis Nachmittag Zeit? Das wird nämlich heute eine ziemlich bißförmige Sprechstunde. Und entschuldigen Sie, ich habe noch keinen Happen gegessen.“

„Und ich halte Sie auch noch so lange auf. Selbstverständlich hat's Zeit.“

„Also dann schlage ich vor, wir treffen uns nachmittags, um sagen wir 5 Uhr 30 im Hotel. Ich werde dann Ihre Schwiegertochter vorbereiten haben, und Ihnen berichten, wie sie es aufgenommen hat. Sie lassen sie dann am besten heute noch allein und suchen sie erst morgen früh auf. Sie haben dann nur die Gläsertränen in Empfang zu nehmen, Herr Ebbels.“

Die beiden Herren verabredeten sich voneinander. Hermann Ebbels war erleichtert. Der einzige Kummer: bis 5 Uhr 30 war es noch lange. Er war ungeduldig wie ein Kind vor der Weihnachtsfeier. Was also inzwischen tun? Fedor hatte man abgeholfert. Erst einmal gut essen. Gut essen war in allen Zeitläuften das Richtige. Ob er Borrmann mal anrief? Borrmann in der Genossenschaftsbank? Vielleicht hatte der Lust, mit ihm zusammen bei Rammberg zu essen. Langsam schlenderte er die Potsdamer Straße herunter. Wenn man ein leichteres Herz hat, war so ein Kosthappen Berlin doch eine ganz nette Angelegenheit.

Dr. Brettschneider hatte schon um halb fünf Uhr seine Sprechstunde abgeblasen. Ein paar nicht dringliche Fälle konnten wieder kommen. Dann war er mit seinem kleinen Wagen zum „Atlantique“ gefahren.

„Wir haben uns schon erkundigt, Herr Doktor“, sagte der Geschäftsführer, der gerade aus der Buchhalterei herauskam. „Es geht besser — die Dame soll schon völlig bei Bewußtsein sein.“ „Famos.“ Brettschneider fuhr im Lift hinauf. Er klopfte kurz, öffnete die Tür einen Spalt.

Almuths Bett stand so, daß sie den Hereinkommenden nicht sehen konnte. Die Pflegerin kam ihm entgegen und ging mit ihm auf den Gang hinaus.

„Ahn, Schwester?“ „Seit einer Stunde ist die Patientin ganz bei Bewußtsein, Herr Doktor. Nur sehr unruhig. Sie verlangt andauernd, ich möchte ihr Beriespapier und Bleistift geben, sie möchte dringend etwas schreiben. Ich hab's natürlich nicht erlaubt, habe sie bis zu Ihrem Besuch vertrieben.“

„Recht so, Schwester, bleiben Sie ein bißchen hier draußen, ich habe etwas mit der Patientin zu besprechen. Privat.“

Er klopfte wieder, trat rasch ein. Almuth wandte langsam den Kopf.

„Na also, gnädige Frau, da sind wir ja wieder auf Tod.“ Brettschneider zog sich den Stuhl neben Almuths Bett, holte sein Stethoskop heraus. „Gefallen Sie? Das schlägt ja wieder ganz kräftig.“ Prüfend sah er Almuth an. „Wie fühlen Sie sich, gnädige Frau?“

„Danke, ganz gut. Ich weiß gar nicht, was mit mir war.“ „Während Schlaf gemacht. Kommt in den besten Familien vor“, scherzte Brettschneider.

Almuths Lippen zitterten: „Herr Doktor“, bat Almuth, „ich möchte aufstehen. Ich bin ganz gesund. Ich habe gar keine Zeit, hier krank herumzuliegen.“ „Sollen Sie auch nicht, meine verehrte Frau, sollen Sie gar nicht. Ein paar Stunden noch, und Sie sind aus meiner Tyrannei entlassen. Wo wollen Sie denn so eilig hin, wenn ich fragen darf? Berlin ist doch recht hübsch.“

Er versuchte einen leichten Ton. Man mußte die Kranke erst in eine gewisse seelische Balance bekommen.

„Ich bin auf der Durststrecke zu meinem Schwiegervater. Er wartet auf mich. Er ist ganz allein. Er braucht mich.“ Erst im Sprechen wurde es Almuth klar, wie grauhaft die Situation war. Warum eilte es ihr eigentlich so? Wo wollte sie hin? Veltheim war ihr ja verschlossen. Wo in aller Welt sollte sie hinfliehen?

„Kann ich mir denken, daß Ihr Schwiegervater sehr auf Sie wartet, gnädige Frau. Er ist schon schrecklich ungeduldig. Ja, ja, ich habe so meine Nachrichten. Wollen wir wetten, daß er es vor Ungebuld gar nicht ausgehalten hat? Daß er Ihnen entgegengekommen ist?“

„Hierher?“ Almuths Augen war voll Schred.

Nun ja, was ist denn dabei zu erschrecken, meine liebe, gnädige Frau? Offenbar sehr in sein Schwiegertöchterchen verliebt, der alte Herr, und sehr besorgt. Aber ich habe ihm schon gesagt, keine Gefahr. Alles in schönster Ordnung. Wenn Sie so um halb sechs herum kommen, dann werden Sie Ihr Schwiegertöchterchen frisch und munter finden. Nicht wahr, gnädige Frau?“

„Ja, ja“, flüsterte Almuth, versuchte zu lächeln, aber es wurde ein verkämpftes Lächeln.

„Liebe, gnädige Frau, Ihr Herr Schwiegervater hat mir so einiges von Ihren schweren Erlebnissen erzählt. Glauben Sie nicht, daß das Schicksal mandal geradezu märchenhaft ist? Uns Dinge wiedergibt, die wir als ewig verloren betrachtet haben?“

Almuth schaute ihn farr an: Worauf wollte der Arzt hinaus? „Gnädige Frau, ich habe etwas Wunderbares für Sie. Aber Sie müssen mir versprechen, ruhig zu sein. Sie haben ja so viel Schmerzes ertragen, nun müssen Sie auch die Kraft haben für das Freudige. Es ist wie ein Wunder, und ich bin so froh, daß ich es Ihnen mitteilen kann. Können Sie sich vorstellen, daß Ihr Mann damals nicht umgekommen wäre?“

„Nicht?“ „Almuth bewegte die Lippen.“

„Nicht umgekommen“, wiederholte Dr. Brettschneider, „versuchen Sie einmal, es sich auszumalen. Stellen Sie sich vor, die Todesnachricht war falsch. Ihr Mann lebt. Er wird zu Ihnen zurückkehren. Bald.“

„Zurückkehren?“ Ein fast irrer Ausdruck war in Almuths Augen.

Dr. Brettschneider fühlte Almuths Hände in den seinen es kalt werden. „Ruhe, gnädige Frau, Ruhe, es ist doch kein Grund zum Erschrecken. Er lebt, er kommt zu Ihnen zurück. Er hat geschrieben, bald ist er da. Verstehen Sie, bald ist er da.“ Er sagte es immer wieder. Es war, als begriffe die junge Frau die Bedeutung der Worte nicht.

(Fortsetzung folgt)

Der Ratgeber

Belehrende Monatsschrift mit prakt. Winken für Gesundheits- u. Schönheitspflege, Haus u. Heim, Blumen- u. Tierpflege

6. Jahrgang
Nr. 8 August 1939

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich Karl Fink, Göhis
Druck Saugruebers Nachfolger, Feldkirch

Zuschriften für die Redaktion, Anfragen für den Briefkasten sind zu richten an die Redaktion des Ratgebers, Göhis (Vorarlberg). Der Nachdruck ist nur mit Bewilligung des Verlages gestattet

Verlangen Sie in umstehender
Drogerie jeden Monat
kostenlos diese Zeitung

Sorgenfreie Ferien

bedeuten doppelte Erholung. Und solche Erholung dient der Gesundheit, neuer Lebensfreude und Schaffenskraft.

Ferien gut ausgenutzt

hat derjenige, der schon die Vorfreude genießt und all' die vielen Kleinigkeiten, die man gerade während der kurzen Tage des Nichtstuns und der körperlichen und geistigen Entspannung, als angenehme Bewöhrnung empfindet, rechtzeitig und mit Sorgfalt vorbereitet und einkauft. Was man aber vorher besorgt hat, macht dann während der Ferientage keine Sorgen! Man denke nicht nur an die Fahrkarte, Fahrplan, Zeitung, Kleider, Wäsche, Verpflegung — wenn es gilt, alles für Rucksack und Koffer bereitzulegen; man denke an die vielen Kleinigkeiten, die ein kultivierter Mensch nicht missen möchte und die manchmal unterwegs nicht überall in der gewohnten Weise erhältlich sind: die Dinge für die Körper- und Gesundheitspflege, kurz an alles das, was man beim Fachdrogisten kaufen kann.

Ferien doppelt erleben

erfordert die Mitnahme einer Kamera, zum Knippen, wenn es schön ist. Fotografieren ist ein schöner Zeitvertreib, der zu jeder Ferienreise gehört. An langen Winterabenden erlebt man dann mit seinen Bildern die Ferien immer wieder aufs neue. — Natürlich darf man nicht vergessen, Filme oder Platten einzupacken.

Sommerliche Ratschläge

Von einer Hausfrau.

Wenn im Winter die Kälte gar nicht enden will, die Kohlenvorräte immer wieder erneuert werden müssen, sagen viele von uns Hausfrauen seufzend: „Lieber die größte Hitze als diese Kälte! Da plagen doch wenigstens keine Wasserleitungen, da bleiben den Kindern Nase und Ohren heil, da hat man nicht die hohen Heizungskosten! Wie froh werden wir sein, wenn es erst wieder recht heiß ist.“

Gewiß, die Kälte hat ihre Schrecken, aber die heißen Tage haben doch auch einige Schattenseiten. Und es ist gut, wenn man gerüstet ist, damit sie recht wenig fühlbar werden.

Da sind zum Beispiel die ungebetenen sommerlichen Gäste, die Fliegen, anscheinend harmlose kleine Geschöpfe, die doch soviel Unheil anstiften. Nachdem sie sich womöglich gerade auf einem Kehrichthaufen oder einer sonstigen unsauberen Stelle aufgehalten haben, setzen sie sich auf unsere Schüsseln und Speisen, hinterlassen Bakterien und Krankheitskeime, und sind so in vielen Fällen die Ursache zu bösen Leiden. Es ist daher eine wichtige Aufgabe der Hausfrau, die Fliegen durch geeignete Fliegenvertilgungsmittel, deren es ja genügend gibt, zu bekämpfen, und überdies die Speisen vor den Fliegen zu schützen, indem man sie stets bedeckt. Die einfachen blauen Drahtglocken sind ja bekannt; für den Tisch fertigen sich geschickte Hausfrauen aus Draht und Gaze solche Glocken an, die durch eine kleine Stütze oder durch ein buntes Bändchen hübsch aussehen. Ein bewährtes Mittel, um die Fliegen aus einem Raum zu vertreiben, ist Zugluft. Wenn man kurze Zeit Fenster und Türen öffnet, so daß starker Durchzug entsteht, verschwinden sie meistens.

Zugluft in Verbindung mit Feuchtigkeit ist auch ein vorzügliches Mittel, um Speisen und besonders auch Getränke stark abzukühlen. Das einfache Verfahren wird von Hausfrauen, die keinen Eisschrank besitzen, gern mit gutem Erfolg angewendet. Die Flaschen mit dem gewünschten Getränk werden in nasse Tücher eingeschlagen und der Zugluft ausgesetzt, ihre Temperatur sinkt dadurch erheblich. Auch für Butter, die ja im Sommer leider leicht weich wird, wendet man das gleiche Verfahren an. Im übrigen kann man hierfür aber die Anschaffung einer der bekannten billigen Butterkühler empfehlen, die aus porzellanem Ton sind und deren Wirkung eigentlich auf dem gleichen Prinzip beruht: Abkühlung durch Verdunstung.

Ein Unheil, das sich in jedem Sommer wieder bemerkbar macht, ist das Gerinnen der Milch. Man sollte sich in den heißen Sommermonaten zur Regel machen, die Milch sofort nach Erhalt

aufzukochen. Ist zu befürchten, daß sie beim Kochen doch schon gerinnt, so wird das oft noch verhindert, wenn man sie mit einem Zusatz von einer Messerspitze voll doppeltkohlen-saurem Natron auflöst. Soll sie zu Puddings verwendet werden, so verhindert man das Gerinnen auch häufig dadurch, daß man der kalten Milch Zucker und das angerührte Puddingpulver zusetzt und sie in einem irdenen Topf bis zum Kochen mit einem Schneebesen ununterbrochen schlägt. Wenn aber die Milch schon ganz offenbar sauer ist, helfen diese Mittel auch nicht mehr; man tut gut, sie dann nicht mehr zu kochen, sondern sie in geeigneten Schüsseln aufzustellen, bis sie dick ist und mit Zucker und Zimt bestreut erfrischend schmeckt.

Das Einmachen von Früchten

Die praktische Hausfrau schafft sich gern einen Vorrat von Obst und Gemüse durch „Einmachen“, um in den gemüse- und obstarmen Wintermonaten den täglichen Speisezettel etwas reichhaltiger gestalten zu können. Beim Einmachen ist zu beachten, daß die Gläser nicht nur gut gereinigt, sondern zweckmäßig auch ausgebleicht werden, um damit einem Verderben des Inhaltes vorzubeugen. Zu diesem Zwecke finden Sie in unserer Drogerie Schwefelblätter. Man benutzt zum Einmachen nur gute, ausgereifte Früchte, vermeide also alle angefaulten, angefrorenen oder gedrückten Fruchtstellen. Außerdem verwende man nur guten Kristallzucker. Bei sauren Früchten läßt sich an Zucker sparen, wenn man eine Kleinigkeit doppeltkohlen-saures Natron zufügt. Zur besseren Haltbarkeit füge man stets etwas Natriumbenzoat zu. Ganz besonderes Augenmerk verlangt der luftdichte Verschluss der Gläser oder Flaschen. Verwendet man Sterilisiervgläser, so überzeuge man sich, daß die Gummiringe keine defekten Stellen haben. Verwendet man Pergamentpapier, so steuchte man dieses an und binde die Gläser möglichst faltenlos zu. Gläser und Flaschen, die man mit Korkpfunden verschließt, sollte man zur Sicherheit noch mit Paraffin überziehen. Zum Einmachen selbst verwende man auch nur gute, frische Gewürze, die man in der fachmännisch betriebenen Drogeriehandlung erhält.

Kautschuck, das Gold der Tropen

2. Kapitel.

Die blutige Geschichte eines Rohstoffes.

Von Olf Weddy-Poenke — Horn-Verlag, Berlin SW 11

Die Hölle von Putumayo

Kautschukverbrechen im brasilianischen Urwald.

Genau so ist es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Brasilien gewesen. Als bekannt wird, daß die Urwälder am oberen Amazonas, am Rio Negro und am Putumayo reich an Kautschukbäumen sind, machen sich die Desperados und Abenteurer aller Welt auf den Weg nach Brasilien. Es entstehen Lager, Ortschaften, wie in der Goldgräberzeit am Klondike, in Kalifornien oder in Australien, und ebenso wie in der Goldgräberzeit wird auch hier geschossen und gefossen. Die letzten Chininjäger und kleinen Pflanzler hat das Kautschukfieber erfaßt; sie lassen alles liegen und gehen in die Urwälder, in die Grüne Hölle, in der das Grauen wohnt.

Sie alle wissen: wer sich hier einige Zeit aufhält, hat wenig Aussicht, wieder lebend herauszukommen, aber die Gier nach Gold ist stärker als alle Bedenken. Viele giftige Fliegen und Schlangen gibt es hier, fleischfressende Ameisen, Krokodile, Messerfische, Piranhas genannt, die von einem Pferd in zwei Minuten nur noch das Skelett übriglassen; dann ist das gelbe Fieber und die schreckliche Blutkrankheit Beriberi, sind die vielen anderen Tropenkrankheiten, die hier verheerender auftreten als irgendwo anders. Doch man bleibt ein Jahr in dieser Wildnis, die den Tod in tausendfacher Gestalt birgt, man bleibt ein zweites Jahr hier, mag vorläufig überhaupt nicht fort — der Kautschuk hält alle fest — nicht einmal

den schlimmsten und gefährlichsten Feind fürchtet man: die Indianer! Und doch werden zahllose Weiße bei Ueberfällen getötet. Manchmal, ja, meistens bekommt man sie gar nicht zu sehen, die Wilden, man spürt nur plötzlich, daß einem ein fast lächerlicher kleiner Pfeil in der Haut sitzt. Wer das Bech hat, von solchen Pfeilen getroffen oder nur geritzt zu werden, kann sofort sein Testament machen, denn er ist unstreitbar verloren. Doch er muß sich beeilen, denn das Pfeilgift wirkt unheimlich schnell!

Krieg um Kautschuk.

Nein, niemand denkt daran, zurückzukehren. Auch die südamerikanischen Staaten selbst werden von dem Gummifieber angesteckt: urprünglich haben sie keine scharf markierten Grenzen gehabt — wozu auch? Ein Handelsverkehr von Land zu Land bestand kaum, und außerdem hätte man nicht gut ein Urwaldgebiet, das größer ist als Deutschland, sozusagen mit Grenzsteinen pflastern können.

Jetzt aber liegen sich die einst so friedlichen Nachbarn dauernd in den Haaren, weil jeder irgendein Niemandland in Besitz nimmt und dabei gewaltig mit dem Säbel raffelt. Es hagelt Protestnoten und Zusammensöße; es gibt Mergel und — Tote, schließlich bricht sogar Krieg zwischen Peru und Kolumbien aus. Peruanische Kanonenboote überfallen die Speicher kolumbianischer Kautschukhändler, rauben, plündern, morden und lassen Siedlungen und Lagerplätze in Flammen aufgehen. Es ist ein erbitterter Krieg, in dem kein Pardon gegeben wird, und in dem es nicht um das Vaterland geht, sondern um die Gummibäume.

Die Welt hat inzwischen einiges von der Hölle am Putumayo erfahren. Hier ist das Eldorado aller Verbrecher und sonstiger gescheiterter Exi-

tenzen, die sich auf Grund ihrer hellen Hautfarbe und ihrer unbeschreiblichen Grausamkeit schnell zum Posten eines Sklavenaufsehers „hocharbeiten“. Wer die Gummibäume ritzt? Wer das ausfließende Harz in Eimern auffängt und an Ort und Stelle provisorisch räuchert? Wer die Lasten zum Fluß schleppt, wo sich die Läger befinden? Der Indio!

Der Indio ist billig, der Indio kostet eigentlich gar nichts. Der Indio hat die ersten Kautschukfläger gastfreundlich in seinem Lande aufgenommen; er hat ihnen freiwillig — aus reiner Gefälligkeit geholfen, hat ihnen die Wälder gezeigt, in denen die meisten Gummibäume standen — dafür darf er jetzt ihr Sklave sein. Sechzehn Stunden und mehr müssen die Indios am Tage arbeiten, beaufsichtigt von weißen Verbrechern mit Peitsche und Gewehr. Er darf kein Land mehr bebauen, er hat nur Gummi zu ernten.

Sechzehn Stunden Arbeit für eine Handvoll Mehl.

Was er dafür bekommt? Vier Mann erhalten pro Tag zusammen eine Handvoll Mehl und eine kleine Büchse Sardinen; für ein halbes Kilo Rohgummi, damals noch eine wahre Kostbarkeit, drückt man ihm ein paar Pfennige in die Hand, nachdem man noch mit falschen Gewichten ausgewogen hat. Jeder muß täglich oder wöchentlich eine bestimmte Menge Gummimilch abliefern; ist es einmal weniger, wird er ausgepeitscht und nicht selten zu Tode gequält. Alles, was er sonst braucht, muß er von seinen weißen Unterdrückern kaufen, die den zehn- bis zwanzigfachen Preis dafür fordern, so daß sich der Indio in einer dauernden Schuldnestschaft befindet. Alte Männer, Frauen, die nicht mehr arbeiten können, werden rücksichtslos beseitigt — genau wie Kranke oder Berlebte. Jeder Oberaufseher hat einen regelrechten



Alle Mittel für die Schädlingsbekämpfung erhalten Sie in untenstehender Drogerie.

St. Hubertus-Drogerie Heinrich Kanta, Trofaiach

Schädlinge, die Lebensmittel angreifen

Wohl die bekanntesten Schädlinge, die sich an unseren Lebensmitteln oder Vorräten gütlich tun, sind Ratten und Mäuse. Sie werden durch vergiftete Köder, Meereswibelpreparate, Giftgetreide oder durch Fallen vernichtet, denn ihre eigene Gefräßigkeit ist ebenso wie ihre Fruchtbarkeit sehr groß, sodass sie unsere Lebensmittelvorräte außerordentlich stark schmälern können. Dazu kommt das, was durch die Verunreinigung selbst unbrauchbar und ungenießbar wird. Man schätzt den Schaden, den allein diese Schädlinge anrichten, jährlich auf etwa 250 Millionen Reichsmark.

Außer den eben genannten gibt es aber noch eine ganze Anzahl kleinerer Lebewesen aus der großen Familie der Insekten, die oft noch unauffälliger ihr Unwesen treiben. Im Mehl und in Teigwaren, sogar in Nusschokoladen und Mandeln lebt die Raupe der Mehlmotte, die nicht nur in Mühlen, sondern auch im Haushalt lästig werden kann, weil durch ihre Gespinne die bezeichneten Lebensmittel verunreinigt werden. Der Kornkäfer ist als Lager- und Speicherschädling leider sehr bekannt geworden. Auch geht er zuweilen an Reis. Ist der Aufbewahrungsort des Mehles zu feucht, macht sich die Mehlmilbe breit. Aber auch fett- und fleischhaltige Lebensmittel haben ihre besonderen Liebhaber. Wer hätte nicht schon einmal laufenden Käse gesehen. Im allgemeinen verstehen wir darunter den bei Hitze weich werdenden und dann breit auseinanderlaufenden Käse. Es kommt aber auch vor, daß der Käse wirtlich fortläuft, d. h. nach allen Seiten eilends dicke fette Maden der Käsefliege. Ein ebenso schädliches Insekt ist die Schmeißfliege und der Brummer, deren Larven in Nestern im Fleisch sitzen, das dann meist schnell in Fäulnis übergeht und ungenießbar wird. An Wurstwaren zerfrisst die Speckkäferlarve die Därme und beraubt sie so ihrer schützenden Hülle. Auch bleiben

Schinken, Speck, trodenes Fleisch und Fische nicht verschont. Die Röhrenschaben fressen an vielen Lebensmitteln, richten aber, wie die bereits schon genannten Schädlinge, den größten Schaden durch Verschmutzen der Lebensmittel an, die dadurch ungenießbar werden.

Die beste Bekämpfung dieser Schädlinge erfolgt durch vorbeugende Maßnahmen, in erster Linie durch Sauberkeit. Schmutz und ein Vorratsraum oder die Speisekammer niemals haben. Schlupfwinkel, z. B. Ritzen und Risse sind sorgfältig abzudichten. Die Lüftung muß durch Gaze Fenster erfolgen, um schädlichen Insekten den Zutritt zu verwehren. Die Fenster müssen sich auch leicht verdunkeln lassen, da Vorratsräume dunkel sowie kühl und trocken sein müssen. Gaze- und Eisgitter sind hier wertvolle Helfer im „Kampf dem Verderb“. Daneben gibt es aber auch eine Reihe chemischer wirksamer Präparate, die bei der Bekämpfung der Schädlinge gebraucht werden können. Hier ist der Fachdrogist, der Ihnen über alles Auskunft gibt und Sie jederzeit gerne berät.

Die echte
Büffel-Beize
gibt alten und neuen Zimmerböden
schönste Farben, höchsten Glanz.

Fliegen gehören nicht in die Küche

Mit dem Beginn der warmen Jahreszeit haben sich auch unsere kleinen geflügelten Feinde wieder eingefunden, die uns das Leben manchmal recht schwer machen. Wir meinen unsere an sich so harmlos aussehende Stubenfliege. Sie ist von vielen während der Wintermonate liebevoll gehegt und gepflegt worden, denn ein alter Aberglaube besagt, daß die den Winter überlebende „Protfliege“ Glück bringe. Aber diesen Aberglauben soll man sich abgewöhnen. Die Fliegen vermehren sich nämlich so schnell, daß in einem knappen halben Jahr 9 Generationen das Licht der Welt erblicken, und die Zahl der Nachkommen eines einzigen Fliegenpaares in diesem Zeitraum

erreicht astronomische Höhen. Da brauchen wir uns nicht zu wundern, daß sich in unserer Küche, besonders auf dem Lande in der Nähe von Viehställen, Schwärme von Fliegen breit machen, die uns mit ihrem ewigen Gesumm auf die Nerven fallen, die schön weiß getünchten Wände beschmutzen und über die Lebensmittel herfallen. Besonders können wir uns ihre Zuneigung erwerben, wenn wir Reste oder verdorbene Speisen herumstehen lassen.

Es nützt nicht viel, daß wir sie verfolgen. Immer wieder kommen sie durch die Fenster, die im Sommer meist offen stehen, direkt aus den Ställen, vom Komposthaufen usw. und setzen sich dann auf unser Essen. Daß sie dabei Krankheitsstoffe übertragen, ist klar. Wir müssen uns darum mit allen Mitteln vor ihnen schützen. Ausgezeichneten Schutz bieten Gaze Fenster, aber so ganz werden wir der Plage dadurch noch nicht Herr. Durch offenstehende Türen schwärmen sie ebenso schnell herein.

4 Frisch und jung durch
KNOBLAUCHPERLEN
ALTE BULGAREN 1-

Alte Bulgaren Knoblauch-Perlen

entgiften das Blut, entschlacken den Körper, sorgen für eine gute Verdauung und regulieren die Darmtätigkeit. Knoblauch-Perlen Alte Bulgaren wirken in hohem Maße vorbeugend gegen Stoffwechsellkrankheiten, Arterienverkalkung, hohen Blutdruck usw.

Knoblauch-Perlen Alte Bulgaren

enthalten garantiert reines unversehrtes ungestrecktes Knoblauch-Pulver. Die wirksamen Bestandteile der Knoblauch-Zwiebel sind in den Knoblauch-Perlen Alte Bulgaren in bester Form verarbeitet leicht verdaulich, geruch- und geschmacklos.

Vor allem unsere Lebensmittel müssen wir vor der Fliegenplage schützen. Gaze Gitter, Gaze Gitter, Schinkenbeutel usw. tun dabei ausgezeichnete Dienste. Und dann wollen wir, wenn es auch nicht gerade schön aussieht, überall Fliegenfänger anbringen. Sie sind immer noch das bewährteste Mittel gegen die umherschwärmenden Fliegen. Nebenbei bemerkt — Fliegenfänger sind ein begehrteter Ausfuhrartikel, was als Beweis für ihre Güte gewertet werden kann. Mehr als 12 000 Bz werden jährlich ausgeführt, und sogar in Brasilien und USA hängen deutsche Fliegenfänger.

Wenn wir ausreichende Vorsichtsmaßnahmen gegen die Fliegenplage treffen und in Zukunft keine „Glücksfliege“ überwintern lassen, dann schützen wir einmal unsere Gesundheit und helfen außerdem mit beim „Kampf dem Verderb“. Fliegenvertilgungsmittel hält der Drogist stets für Sie bereit.



Doppelherz —

eine Wohltat und herrlich munde-
nde Köstlichkeit, die dem Wohlergehen dient, die uns so stählt
und schaffensfreudig macht!

DOPPELHERZ

In Drogerien erhältlich

Ein neuer Weltbürger —

machen Sie ihm die erste Zeit seines Daseins
angenehm und behaglich — stellen Sie ihm
die erprobten OMA-Präparate für seine Haut-
pflege und seine Ernährung zur Verfügung

OMA
mit dem Rotstern

Harem von zehn- bis vierzehnjährigen Indiomädchen, die er verschenken, verkaufen oder auch umbringen kann — ganz, wie es ihm beliebt.

Aus Angst vor der Peitsche.

Daß die Indios darum immer wieder zu fliehen versuchen, ist kein Wunder. Auf Fluchtversuche und anderen Vergehen, selbst wenn sie noch so geringfügig sind, stehen zwar die schärfsten Strafen, aber das Entsetzen und die Verzweiflung ist stärker als die Angst vor der Peitsche des weißen Mannes. Was nicht flieht, stirbt an Entkräftung, wird totgeschlagen oder ermordet — jedenfalls fehlt es eigentlich ständig an indianischen Arbeitern, und da niemand mehr freiwillig in dieser Hölle am Putumayo arbeiten will, rüstet man Jangkolonnen aus, die — wie am Kongo — Dörfer überfallen und ganze Stämme gefesselt hinwegführen.

Fünzigtausend Indios lebten hier, als die Kautschukjäger kamen — lebten in Frieden, bestellten ihre Felder, waren von rührender Gastfreundschaft — jetzt, einige Jahre später, sind es noch achttausend... Achttausend Kranke, eingeschüchterte Menschen, die für eine Handvoll Mehl sechzehn Stunden am Tage schufteten...

Die Untersuchungskommission.

Die scheußlichen Greuel am Putumayo werden bekannt; Zeitungen berichten darüber, die Regierung entsendet eine Kommission. Nun, die Herren finden alles in bester Ordnung; kein Indio wagt, etwas zu verraten, und als man zufällig auf ein paar Männer trifft, deren Rücken durch Peitschenhiebe von Narben übersät sind, erfinden die Aufseher ein Märchen: im Urwald, erzählen sie, gibt es eine Baumart, die einen so starken betörenden Duft verbreitet, daß sich die Indios gern im Schatten dieser Bäume ausru-

hen. Aber der gleiche Duft ruft heftige Entzündungen und Geschwüre hervor, die immer ziemlich große Narben hinterlassen. Und die Herren von der Regierung wackeln weise mit den Köpfen, starren beklommen und scheu nach dem endlosen Meer der geheimnisvollen, schrecklichen Wälder und sind im übrigen heilfroh, als sie wieder mit ihrem luxuriösen Dampfer den riesigen Amazonas hinabschwimmen.

Nein, es ist alles in schönster Ordnung. Auch die Zeitungen stellen das jetzt fest, die gleichen Zeitungen, die vorher das Gegenteil behauptet haben. Sie sind natürlich bestochen worden. Den Eingeweichten wird schlecht vor Ekel, aber sie können nichts tun. Wer sich am Putumayo verdächtig macht, verschwindet immer auf „unerklärliche“ Weise. Man weiß ja: der Urwald frisst Menschen... Nur in diesen Fällen ist es niemals der Urwald; die Natur ist barmherziger als diese Gummipiraten, die ein Volk ausrotten, und die jeden umlegen lassen, der es wagt, die Stimme oder gar die Hand gegen sie zu erheben.

Brasilianische Schieberstädte.

Die brasilianischen Städte Manaus, Para und Quitos sind die Haupthandelsplätze für den Wildkautschuk. Hier weiß man nichts von Mord und Totschlag, und man will auch gar nichts davon wissen. Gummi bringt Geld, alles andere interessiert nicht. Männer gibt es, die fast über Nacht reich werden; prozig-geschmacklose Billen und Schlösser entstehen, erbaut von einem neuen Menschengeschlag, einer unangenehmen Sorte von Zeitgenossen: dem Raffle-Typ, wie wir ihn auch gehabt haben. Der brasilianische Raffle rührt keinen seiner mit Brillanten geschmückten Finger, er hat nur mit der Börse zu tun, er kauft und verkauft Kautschuk. Man sieht ihn überall, er „kann es sich ja leisten“. Und das einzige, was

außer seiner Moral heute noch schmutzig an ihm ist, sind seine Fingernägel.

In den unzähligen, Bergnügungsstätten, Spielhöllen und Hotels herrscht Tag und Nacht Betrieb.

Man sieht viele elegante Frauen, Halbwelt-damen dunkler Herkunft. Die Stadt Manaus besitzt die schönste Oper Südamerikas, gewissermaßen erbaut aus Kautschuk, besser: aus dem Blut der Indios. Niemand kann sich vorstellen, daß dieser goldene Segen eines Tages einmal ein Ende nehmen könnte, und doch: die Kautschukmänner Brasiliens stehen vor der Katastrophe.

Das heißt: einstweilen braucht sich noch niemand Kopfschmerzen zu machen, selbst wenn er voraussehen könnte, was einmal geschehen würde. Denn noch Jahre, ja, Jahrzehnte nach jenem Diebstahl durch einen englischen Agenten, jenem sensationellen Diebstahl, von dem die Rede sein soll, lebt man in den „Kautschukreisen“ Brasiliens wie der Herrgott in Frankreich, und die letzten Indios werden noch um 1910, als der britische Plantagenkautschuk den Weltmarkt zu erobern beginnt, so unmenschlich behandelt, daß man endlich ein Indianer-Schutzamt ins Leben ruft und seinen Leiter, den General Rondon, in der Urwald schickt, der — Ironie des Schicksals — von den Eingeborenen ermordet wird, denen er Hilfe bringen, deren schreckliches Los er erleichtern wollte.

Nein, noch ist das Unheil nicht da, aber dieser Diebstahl wird zum Ausgangspunkt der Katastrophe, er ist sozusagen noch ein Schneeball, der ganz allmählich zu einer riesigen Lawine anwächst, die alles unter sich begräbt: Verbrecher, Spekulanten, Aasgeier — und damit die Hochburg des Kautschuks.

(Wird fortgesetzt)



und nicht erst in kalten Sofasesseln erwecken -
 Wenn in der Nahrung des kleinen Kindes müssen jene
 wichtigen Nährstoffe enthalten sein, die das Wachstum be-
 fördern und die Knochen kräftigen. Ringe Wären geben können
 Ihren Kindern

O. Mayer's Kinder-Kraftnahrung

O. Mayer's Kinder-Nährgelee

Zwei Jahre-erzeugnisse, also gut und billig!

Richard Höfer

Wien, 10, Ungargasse 14

Keine Angst vor Mäusen

Man sollte endlich aufhören, über Dinge Witze zu machen, die es gar nicht mehr gibt, wie z. B. über jene verängstigten Damen aus früheren Zeiten, die schreiend Reißhaus nahmen, wenn ein kleines Mäuslein sich blicken ließ, oder die sogar gleich in Ohnmacht fielen. So etwas gibt es heute nicht mehr. Die Frauen von heute sind mutig genug, diesen kleinen Nagetieren entgegenzutreten und sie zu vernichten. Es muß zugegeben werden — wir fürchten die Mäuse, aber nicht, weil wir Angst haben, sie könnten uns beißen, sondern weil sie unseren Vorräten in Küche und Keller Schaden zufügen. Millionenwerte werden jährlich durch Mäuse vernichtet.

Was tun wir nun gegen diese unangenehmen Hausbewohner? Ein altes Sprichwort sagt: „Mit Sped fängt man Mäuse“, aber es muß nicht gerade Sped sein, den essen wir selbst gern und nehmen daher ein anderes Lozmittel. Die Mäuse lieben den Geruch des Rosenholzöles, das wir in jeder Drogerie bekommen können. Einige Tropfen davon werden in die Mausefalle oder auf den in ihr befestigten Köder gegossen, und die Mäuse fallen sicher darauf herein. Bevor die Falle ein zweites Mal aufgestellt wird, muß sie ausgebrüht und von neuem mit dem Lozmittel versehen werden, denn sonst macht jede Maus einen Bogen darum. Am besten ist es, eine Falle zu nehmen, die die Tiere sofort tötet. Hat man das Mauseloch entdeckt, dann soll man es mit Gips oder Glascherben verschließen. Auch in Karbol getränkte Lappen tun gute Dienste, denn dagegen haben die Tiere eine heftige Abneigung. — Recht gute Dienste leisten bei der Mäusebekämpfung die in der Drogerie erhältlichen Präparate, die für Menschen und Haustiere verhältnismäßig ungefährlich sind. Vor der Verwendung stark giftiger Präparate, wie Strychninweizen, Phosphorlotwerge u. a. ist in Wohnungen und häuslichen Vorratsräumen Abstand zu nehmen.

Ameisen auf dem Pudding!

Ameisen sind im allgemeinen recht nützliche Tiere, und sie sind auch sehr klug, so klug, daß sie überraschenderweise den Weg in unsere Speisekammer finden und es sich bei unseren Lebensmittelvorräten wohl sein lassen. Besonders auf Süßigkeiten haben sie es abgesehen; kein Obst, kein Pudding und keine Zuckerdose ist vor ihnen sicher. Das ist natürlich sehr unangenehm, und die üblichen Vorsichtsmaßnahmen, wie Gazefenster und -schranke, Zudecken der Speisen usw. nützen wenig, weil die Tiere durch die kleinste Öffnung durchschlüpfen.

Da helfen nur ziemlich radikale Maßnahmen. Es gibt in jeder Drogerie wirksame Pulver, die wir überallhin verstreuen, wo sich Ameisen bilden lassen. Es mag aber manchem nicht sehr sympathisch sein, das Pulver, obwohl es am sichersten hilft, zudem aber ungiftig ist, nun ausgerechnet in die Speisekammer zu streuen. Man kann auch einen Schwamm mit großen Poren, mit Zuckerpulver getränkt, in die Speisekammer legen. Sofort werden sich die Ameisen darauf stürzen und in die Poren hineintrinken. Dann werfen wir ihn in heißes Wasser und wiederholen das Verfahren mehrmals.

Verdoppelte Zahnpflege bei Obstgenuß

Der gesundheitliche Wert des Obstes ist erst in den letzten Jahren voll erkannt und gewürdigt worden. Kaum ein Mensch unterschätzt heute noch die aufbauende Kraft, die das Obst in hohem Maße in sich birgt. Aus dieser Erkenntnis heraus sucht jede einsichtsvolle Mutter ihren Kindern den Obstgenuß im Rahmen des Möglichen zu vermitteln. Und sie tut recht daran, denn Obst essende Kinder sind gesund. Aber wie bei allem in der Welt wohnt auch hier neben dem Licht der Schatten. Mit dem steigenden Obstkonsum bewegen sich auch die Zahnkrankheiten in stetig ansteigender Kurve. Besonders Kinder weisen bei regelmäßigem Obstgenuß recht häufig schlechte Zähne auf. Bei den Erwachsenen, die ja gemeinhin mehr auf die Pflege der Zähne geben, ist dies eine weniger beobachtete Erscheinung.

Der Obstsaft enthält nämlich verhältnismäßig viel Zucker in gelöster Form. Der Mundspeichel ist aber nicht in der Lage, den im Mund rückständigen Zucker des Obstsaftes so rasch und gründlich zu verdünnen, um ihm die gefährliche Wirkung zu nehmen. So hat der Zucker des Obstsaftes genügend Zeit, sich in Säure umzubilden, die den Kalk der Zähne auflöst und zerstört. Unter Einwirkung dieses Zerstörungsprozesses werden die Zähne rasch mürbe. Die schädlichen Organismen-Krankheitspilze, die beim Sprechen, Essen und Atemholen in die Mundhöhle gelangen, finden in den zermürbten Zähnen einen guten Nährboden für ihr Gedeihen. Keine Zahnbürste gebietet ihnen im späteren Stadium Einhalt in ihrer verderbenbringenden Tätigkeit. Sie durchfressen nach und nach den Zahn, der Zahn fault und bröckelt ab.

Von besonders schneller Wirkung sind die Samenkörnchen der Johannis- und Stachelbeere und der Weintrauben und die feinen kleinen Körnchen des Birnenfleisches. Solche Körnchen bleiben recht häufig zwischen den Zähnen eingeklemmt. Die wenigsten Menschen achten darauf, die Kinder fast nie. Und eines Tages kommen die Zahnschmerzen. In den meisten Fällen kann der Zahn zwar noch durch Plombieren erhalten werden; manchmal aber, wenn der Zerstörungsprozeß schon zu weit vorgeschritten ist, muß er gezogen werden.

Es ist daher notwendig, auf die Kinder einzuwirken, daß sie die Obstrückstände aus den Zähnen entfernen und fleißig die Zähne putzen.



Desinfektion nach Krankheiten

Nach schweren Krankheiten ansteckender Art ist die sorgfältige Desinfektion des Krankenzimmers behördlich vorgeschrieben. Wir brauchen uns mit solchen Fällen nicht zu befassen, weil stets der behandelnde Arzt das Nötige veranlaßt.

Wir möchten aber hier darauf hinweisen, daß auch bei leichteren Krankheitsfällen, wie Grippe oder Halsentzündungen, die sehr leicht zur Ansteckung führen, desinfektorische Maßnahmen durchaus angebracht sind und sehr viel zur Verhinderung von Ansteckungen beitragen können.

Die Wäsche des Kranken sollte nicht mit anderer Wäsche zusammen, sondern besonders gewaschen werden, nachdem sie vorher 24 Stunden in Wasser mit etwas Zusatz eines Desinfektionsmittels gelegen hat. Ebenso sollte das Porzellan und Besteck des Kranken in gleicher Weise besonders abgewaschen werden. Im Krankenzimmer zerstäube man öfters eine leichte Desinfektionslösung und wasche auch den Fußboden damit auf. Der Hausgenosse, der mit dem Kranken in Berührung kommt, wasche sich hinterher stets die Hände. Die Gebrauchsgegenstände des Kranken werden täglich mit der Desinfektionslösung abgewaschen bzw. ausgespült oder gepinselt, je nach der Art der Gegenstände. Hat der Kranke sein Bett verlassen, so werden Matratze und Bettgestell gründlich mit der Desinfektionslösung ausgespült, die Betten selbst im Durchzug gelüftet und gesonnt.

Wie entfernt man Schweißflecke aus:

1. **Baumwolle:** Handelt es sich um farbige Stoffe, genügt ein mehrfaches gründliches Abreiben mit Essig. Man taucht ein Leinwandläppchen in Essig und bereibt damit die schweißigen Stellen. Den gleichen Erfolg erzielt man mit Brennspritus unter gleicher Behandlung.

In weißen Stoffen, zum Beispiel Batist, Mull, Boile usw. werden die durchschwitzten Stellen mit Seifenwasser aus Marceller Seife ausgewaschen. Je feiner der Stoff ist, desto schwächer muß die Lösung sein. Dann wird die Stelle mit einem

chönheit · Gesundheit
 Schlankheit
 mit OPTIMAL-SCHAUMBAD

Fichten-Sekt-Optimalbad ist mehr als einfacher Badesatz: es ist förmlich mit Gesundheit, Schönheit, Schlankheit verleihernden Eigenschaften geladen! Der herrliche fichtenduftende Schaum massiert Unreinlichkeiten aus der Haut heraus — er macht den Körper frisch und entspannt wundervoll die Nerven. Ein wahres Verjüngungsbad! — Flasche m. Mengeneinteilung für 17 Bäder RM 5.—

E 4 in der Ostmark!

Seit vielen Jahren findet man im Altreich in den Drogerien Erzeugnisse, die auf ihren Packungen das Qualitätszeichen E 4 tragen. Das Kennzeichen E 4 meist weiß in rotem Kreis will aus einer Vielzahl von Präparaten einige hervorheben, die sich besonders bewährt haben. Nun gibt es E 4 auch schon in der Ostmark in fast allen Drogerien.

E 4 Fichtensekt Badetabletten schon von —10 an
 E 4 Knoblauchperlen Marke „Alte Bulgaren“, die frisch und jung erhalten.
 E 4 Fußbäder von —20 an
 E 4 Optimal Schaumbäder

und viele andere Erzeugnisse. Am besten lernen Sie die E 4 Erzeugnisse kennen, wenn Sie sich in Ihrer Drogerie kostenlos die neue E 4 Post geben lassen. Diese enthält wertvolle Anregungen. Die E 4 Post Nr. 3 enthält sogar ein Preisauschreiben mit Preisen im Werte von RM. 500.—. Fragen Sie beim nächsten Besuch in der Drogerie um die E 4 Post Nr. 3 mit dem Preisauschreiben. Im Ratgeber werden Sie auch in Zukunft Inserate und Hinweise auf E 4 Artikel und Erzeugnisse finden.

feuchten Schwamm nachgerieben und nach dem Austrocknen geplättet.

Salmiakgeist leistet bei Schweißflecken ebenfalls gute Dienste. Auf einen Liter Wasser nimmt man zwei Eßlöffel davon und reibt damit die fleckigen Stellen gründlich aus.

2. **Samt:** Die Flecke werden erst mit Benzin abgerieben. Dann füllt man ein Leinenbeutelchen mit heißem Sand und fährt über die betreffende Stelle. Bei hartnäckigen Flecken muß der Sand mehrfach nachgerührt werden.

Abreiben mit Brennspritus erfüllt bei nicht zu alten Schweißflecken ebenfalls seinen Zweck.

3. **Seide:** Der schweißbefleckte Seidenstoff ist auf einer harten Unterlage auszubreiten, nachher wäscht man mit einem in Spiritus getauchten Flanell-Läppchen darüber. Man achte darauf, daß man genau dem Faden nach streicht.

Gleiche Behandlung mit verdünntem Salmiakgeist wird gewöhnlich auch zum Ziele führen. Der durch die Behandlung verschwundene Seidenglanz ist durch Befeuern mit Gummiwasser wieder hervorzurufen.

4. **Wolle:** Zur Schweißentfernung aus Wollstoffen ist eine Mischung von zwei Teilen Alkohol und drei Teilen Schwefeläther geeignet. Diese Mischung ist feuergefährlich, daher die Reinigung nur am Tage vorzunehmen. Die fleckige Stelle wird mit der Lösung gründlich abgerieben.

Oder: Benzol und Birnenäther werden zu gleichen Teilen gemischt (feuergefährlich), damit der Fleck beträufelt und tüchtig ausgerieben. Mit Salmiakgeist wird hierauf der letzte Rest entfernt.



Bomben
 gegen
Hühneraugen

Wer seine Hühneraugen los sein will, packt das Obel bei den Wurzeln. — Der in roten weißen E 4-Bomben enthaltene Wirkstoff dringt nach dem Bestreichen des Hühnerauges tief ein und penetriert schmerzfrei den Plaquegehalt von innen heraus. Unterstützt wird die Wirkung durch das erfrischende E 4-Fußbad für 20 Pfennig.



55 Pfg.
Bomben
 gegen
Hühneraugen

In Drogerien erhältlich!

Verlangen Sie dort auch die neue E 4 Post mit dem großen 500 RM. Preisauschreiben. Wo nicht zu haben, die E 4 Post u. Preisauschreibensnachweis direkt anhand mit diesem

GUTSCHEIN

An E. Litzmann & Co. Berlin NO 55

Senden Sie mir die E 4 Post und Preisauschreibensnachweis für E 4-Bomben

Name _____

Beruf _____

Ort _____

Straße _____

Die barmherzige Lüge

Roman von Erich von Lennard.

Urheberrecht: Horn Verlag Berlin

(10. Fortsetzung)

Kurzbericht des bisher Erschienenen:

Almuth Ebeling findet auf der Flucht vor Raste Halim in Suet in einer Infanda Unterschlupf. Die letzte Überlebende einer Expedition, eine todkranke Frau, wird zu ihr ins Zimmer getragen. Es ist Frau Eliza Ebbels, ihre Mann, Thomas Ebbels, kam bei der Expedition ums Leben. Frau Ebbels nimmt vor ihrem Sterben Eliza das Versprechen ab, zu ihren Eltern als Schwiegertochter Eliza zu fahren. Almuth-Eliza beginnt in Welheim ihr neues Leben unter der Decke der barmherzigen Lüge. Durch das Eintreffen der todkranken Rufine aus Alen ist für den Besessenen der todkranken Rufine die zu erwartende Erbschaft in Welheim sehr in Frage gestellt. Seine Mutter macht ihm den Vorwurf, Eliza zu heiraten, um in den Besitz der Erbschaft zu kommen. Sie fahren nach Welheim zu Besuch. Fedor reitet mit Almuth aus. Fedor wird mittraulich, wer weiß, ob Almuth die richtige Schwiegertochter Ebbels ist. Vater Ebbels harrt Eliza über die Absichten Fedors aus. Fedor interessiert sich für die Arbeiten am Gutshof. Mutter Ebbels wird krank. — In der Ebene von Suet, am Nil, kommt ein fremder Gast in das Blockhaus des Vater Franziskus. Er stellt sich als Thomas Ebbels vor. Es war im gleichen Zimmer, in dem damals Eliza und Almuth Zuflucht gefunden hatten. Thomas Ebbels erzählt seine Erlebnisse und erzählt von Vater Franziskus über Almuth und Eliza. — Almuth ist mit Mutter Ebbels in Meran zur Erholung. Nachdem sich der Gesundheitszustand Frau Ebbels gebessert hat, tritt Almuth die Heimreise an. Im Hotel „Atlantico“ in Berlin trifft Eliza mit Raste Halim Pascha, dem sie heimlich entflohen und der sie nun verfolgt, zusammen. Fedor von Löhre, der bei dieser Begegnung zugegen war, erfährt von Raste Halim, daß Eliza nicht die Frau Thomas Ebbels ist. Fedor sucht nun das Wissen um dieses Geheimnis für seine erblichkeitsrechtlichen Bestrebungen zu gebrauchen. Er versucht Almuth zu einer Heirat mit ihm zu zwingen. Vater Ebbels erhält Besuch von Pastor Hoffmann, der ihm die Mitteilung bringt, daß sein todkrankes Sohn noch lebt und übergibt ihm seinen zugehörigen Brief. Die letzten Ereignisse waren Almuth in heftigem Zusammenbruch aufs Krankenlager.

„Oh“, ein Laut. Brettschneider nahm ihn für einen Ausdruck einer Freude, die an sich selbst erschrickt.

„Wann, wann kommt er?“ brachte Almuth mühsam hervor. Dr. Brettschneider lächelte.

„Nun, so schnell gehts nicht. Er ist, wie mir Ihr Herr Schwiegervater sagt, unterwegs von Kgypten nach Italien. Also Zeit genug für Sie, gnädige Frau, gesund zu werden und heimzukehren.“

„Heim“, wiederholte Almuth mit einem herzerweichenden Sädeln. Jetzt war die Trennung von Welheim endgültig geworden. Brettschneider, der nicht wußte, was in Almuth vorging, nicht anerkennend:

„Mein Kompliment, gnädige Frau. Sie sind wirklich ein tapferer Mensch. Ihrem Herrn Schwiegervater können Sie schon den Kopf waschen. Hat er doch allen Ernstes gedacht, Sie klappen zusammen. Daß ein Mensch einen andern doch nie richtig kennt.“

Almuth unterdrückte ein Aufschluchzen. Wenn Brettschneider ahnte, wie unheimlich er ihre eigene Situation mit diesen Worten getroffen. „Und nun darf ich wohl Ihrem Herrn Schwiegervater Bescheid sagen? Morgen früh wird er Sie aufsuchen.“ Dr. Brettschneider sah auf die Uhr: „Der wartet sicher schon in höchster Ungeduld, um von mir zu erfahren, wie Sie die Hofschaffung aufgenommen haben. Und bitte, heute noch Bettruhe. Morgen dürfen Sie aufstehen und reisen. Aber damit Sie sich nicht mehr als Patientin fühlen, die Schwester kann verabschiedet werden. Ich bespreche das mit Ihrem Herrn Schwiegervater. Auf Wiedersehen. Ich bitte heut' abend um telefonische Nachricht, wie es Ihnen geht. Morgen früh vor der Abreise sehe ich noch einmal nach Ihnen, sofern Sie dies wünschen.“

„Vielen Dank, Herr Doktor!“ Almuth vermochte jetzt ganz ruhig zu sprechen. Sie befand sich in jener unnatürlich harten Ruhe, die den Menschen oft in verzweifelter Schicksalsangst überkommt. Als hätte sie sich in zwei verschiedene Wesen gespalten, so war ihr zumute; keins von diesen beiden war sie wirklich. Die wirkliche Almuth Ebeling stand außerhalb dieser Geschäfte und sah dem allen zu. Sah, wie das, was Eliza Ebbels in ihr gewesen, von ihr abglitt, wie aber auch das, was bis zu der schicksalhaften Begegnung mit Eliza Almuth Ebeling war, sich irgendwie in Nichts auflöste, etwas ganz Neues war. Ein neuer Mensch, der neu beginnen mußte. Und der außer diesem innerlichen Gebot des Neubeginns weder Weg noch Ziel kannte.

Im Vestibül des „Atlantico“-Hotels hatte der Logportier mit dem Nachtportier bereits den Dienst gewechselt. Der sah etwas erstaunt auf, als eine junge Dame im Regenmantel und Rappe vom ersten Stock herunterkam. „Aha, ein Brief —

„Darf ich befehlen lassen?“ fragte er höflich. „Wir schicken Post zum Nachtportier.“

„Danke, ich möchte es selbst.“

Die junge Dame verschwand durch die Drehtür. Der Nachtportier lächelte. Als ob irgendeinem im Hotel die Korrespondenz eines Gastes interessierte — Viehesbriefe, sicherlich. Die junge Dame schien es eilig zu haben. Ja, wenn man jung war. Er für seine Person würde für keine Frau mehr mitten in der Nacht aufstehen.

Fedor von Löhre hatte die ganze Zeit seit dem Abschied von Hermann Ebbels in einer höchst unbehaglichen Stimmung verbracht. In eine schöne Palfse hatte er sich da reingeritten. Angenommen, es kam nun zwischen dieser Almuth und Thomas zum Bruch — und nicht zu zweifeln, daß es dazu kommen mußte — welche Rolle hatte er dann gespielt? Diese Almuth würde ihn gewiß nicht schonen. Er hatte ihr gedroht; sie würde es ihm heimzahlen. Der Angeschuldete brach ihm aus, wenn er an alles dachte. Almuths Rolle bei den Verwandten war ausgespielt — aber seine erst recht. Die letzte Geldquelle, die noch floß, wenn ihm das Messer an der Kehle lag, auch verächtlich. Wäre nur Mutter dagewesen, sie hätte ihm vielleicht raten können. Alle seine Freunde — wenn er Geld hatte, waren sie da. Wenn Verdienst gemittelt wurde, waren sie dabei. Wenn es ihm dreckig ging, tauchten sie ihn nicht. Mellesbim, Durand — ein bitterer Gesinnung war ihm auf der Zunge. Rein Mensch, nur Mutter. Komisch, auf einmal nannte er sie in Gedanken nicht Mama. „Alles kommt davon, daß du nur eine Mama gehabt hast, keine Mutter.“ Er hörte Hermann Ebbels sprechen. Damals hatte er darüber gelacht. Heute? Aber was wußte der alte Mann? Wenn schlammig wurde, dann war sie doch eben die Mutter. Er hatte das schicksalhafte Gefühl, er möchte sich bei ihr verdrücken können — so wie als kleiner Junge, den Kopf in ihre Arme — nichts sehen, nichts hören. Nur wissen, man war nicht allein. Ob er ihr telegraphierte? — Aber ob sie das Geld zur Heimreise haben würde? Und hierher in diesen Tagen? Rein, er mußte es schon allein ausstellen.

Durand hatte schon ein paarmal angerufen. Er hatte sich verweigern lassen. Er konnte ihn jetzt nicht sehen, der Widerwille stand ihm bis zum Hals. Und die Angst. — Er verbrachte eine unruhige und schlaflose Nacht.

„Herr von Löhre, Ihr Herr Onkel ist am Apparat.“ Die Witvin meldete es am anderen Morgen ganz schüchtern, mit dem Zimmertürchen war was nicht in Ordnung. Für seinen zu sprechen — und dann dies ruhelohe Auf und Ab — schon die ganze Nacht hindurch — und das Gesicht, rote Augen, ganz verärrt.

Fedor atmete tief auf: Der Onkel. So — nun plagte die Bombe. Aber alles besser als dies fürchterliche Warten.

„Bist du es, Fedor?“ mußte Hermann Ebbels zweimal fragen, denn die Stimme des Neffen klang merkwürdig belegt und fremd. Aber freilich, es ging ihm ja auch nicht viel besser. Er kriegte kaum einen Ton aus der Kehle. Fedor verstand zunächst überhaupt nicht. Das war doch nicht möglich: Eliza, das heißt Almuth fort?

„Verzähle dich nur, es kann nichts Ernstliches sein.“ Fedor sagte es, um den Onkel zu beruhigen — während er abhing, sagte auch er es sich immer wieder vor: Es kann nichts Ernstliches sein. So ein Mensch tut sich nichts an. Und er spähte, auf einmal war auch in ihm eine andere Angst — nicht mehr um sich. Sondern um Almuth. Wenn etwas geschehen war — er war mit schuldig. Er hatte ihr gedroht — sie war schon zermürbt, als das mit Thomas kam. Er war mit schuldig. — Die Hände zitterten ihm, als er sich anjog.

„Unbestimmt, wann ich wiederkomme!“ rief er in die Küche, wo die Witvin bei ihrem unvermeidlichen Kaffeetopf saß. Er sprang in ein vorbeifahrendes Auto, noch ehe es richtig hielt. „Atlantico-Hotel, so schnell Sie können.“

Im Atlantico-Hotel hatte sich trotz aller Verschönerungsversuche des Geschäftsführers (Sensationen waren für ein Hotel nur bedingt gut) das Verschwinden Almuths schon herumgesprochen. Neugierige Augen folgten Fedor; der Liftboy, der Zimmerkellner wußten natürlich, daß er zu der Verschwindenen gehörte. Genau so wie der alte Herr, der völlig verstört in seinem Zimmer saß.

Fedor von Löhre hatte schon allerhand Menschengesichter und allerhand Schicksale in Menschengesichtern gesehen. Aber daß einer in ein paar Stunden so völlig verändert aussehen konnte, das hatte er nicht gewohnt. Der alte Mann, wie er ihn in Gedanken oft spöttisch und verächtlich genannt, war nun wirklich ein alter Mann geworden. Er schien kleiner geworden, wie er dasah, zusammengesunken, verkrüppelt, aus rotunveränderten Augen auf den Neffen schauend. Fedor schloß schnell die Tür hinter sich.

„Onkel“, die Stimme stockte ihm — „Onkel —“, er ergriff die Hand des Alten. Hermann Ebbels nickte nur, das Wasser schoß ihm schon wieder in die Augen. Schwerfällig deutete er auf einen Brief auf dem Tisch.

„Da, lies nur!“

Mit einem leisen Grauen nahm Fedor den Brief. Wenn es der Brief einer Toten war? Die Last auf seiner Seele war wie Erstickung. — „Lieber Vater“, las er, „noch einmal laß mich Dich so nennen. Denn sonst weiß ich überhaupt nicht, wie ich schreiben soll. Will Dich bitten, daß Ihr beide, Mutter und Du, mir vergeht. Ich muß fort, ich kann Thomas nicht begegnen. Verzeiht mir, — ich kann nicht anderes sagen. — Was ich tat, es war nicht, weil ich schlecht sein wollte — nur — ach, ich kann Dir alles nicht erklären. Verzeiht mir. Und auch Mutter soll mir vergehen. Ich habe Euch so lieb.“

Hermann Ebbels hatte mit angstvoller Spannung Fedor beobachtet. Ein unfröhliches Fröhliches Hoffen war in ihm — vielleicht verstand Fedor? Er selbst hatte schon so ewig an dem Briefe herumgedacht, sein Gehirn war wie ausgehöhlt. Aber Fedor legte schweigend den Brief hin. Er bemühte sich, kein Geräusch zu machen. — „Also, du verstehst auch nicht?“

„Augenblick, Onkel, laß mich nachdenken — dies alles ist ja so — so —“ er brach ab, stand auf, er konnte das zerstörte Männergesicht einfach nicht sehen. Eine Erklärung, und wenn es die lächerlichste, lächerlichste war. Woran klammerte sich der Mensch nicht, wenn er hoffen wollte. Illusion war alles. Er selbst, Mama, lebten sie nicht alle von Illusionen? Mellesbim, sogar Durand. Von der Illusion, daß das Glück kommen würde, es hieß verschieden, dies Glück, Geld, Ruhm, Liebe, Sicherheit. Bog man sich überall die Welt zurecht nach seinen Wunschträumen? Warum sollte er dem alten Manne nicht irgendwie etwas geben, woran er sich aufstützen konnte? Er mußte es einfach. Es war schon genug laputtgeschlagen, und er wollte zum ersten Male etwas Positives tun. Bisher hatte man geschwänzelt, um sich selbst durchzujonglieren. Jetzt sollte Lüge einmal Gutes wirken.

„Du dumme“, er fing den Blick des alten Mannes ein, „daß ich auch daran nicht gedacht habe, Onkel. Eliza — natürlich, das muß die Lösung des Rätsels sein — also hör' mal ruhig zu, Onkel. Zwischen Eliza und Thomas hat es eine schwere Differenz gegeben, sie hat's mir einmal gestanden, damals, wie wir den Ausflug gemacht haben aus Hünegrab. Ja, ein hartes Zerwürfnis. Warum, weiß ich nicht. Bloß — es kam nicht mehr zu einer Ausöhnung — Thomas starb — oder vielmehr, Eliza glaubte, er wäre gestorben. Nun lauch er auf — sie, innerlich zermürbt durch die Trauer feilisch laputti, hat die Idee, diese Entfremdung wäre noch zwischen ihnen. Du schüttelst den Kopf. Natürlich eine fixe Idee. Aber vergiß nicht, was sie durchgemacht hat. Das ist bei ihr keine Sache der Vernunft, das ist eine psychische Erkrankung.“

„Du redest genau wie der Doktor, der Brettschneider.“ Hermann Ebbels sah seinen Neffen an, als erblickte er ihn zum erstenmal. Woher hatte der Junge diese Einsicht — und woher auf einmal diese innerliche Wärme — er legte sich ja geradezu für Eliza ein. „Glaubst du wirklich?“ fragte er zaghaft. Fedor nickte nachdrücklich.

„So und nicht anders. Frauen sind wohl so, sie denken, eine Liebe ist ewig und ein Haß. Haß ist vermutlich zuviel gesagt, also eine Entfremdung auch. Na, und da ist sie eben geschehen.“

Ob er's glauben wird? dachte er dabei. Hanebüchener Unsinn, den ich da rede.

Aber Hermann Ebbels schien es zu glauben, weil er es glauben wollte.

„Vielleicht hast du recht, obwohl — es ist ja zu wahnsinnig, zu denken, daß Thomas, der von den Toten aufersteht, zurückkommt mit nem Piel auf Eliza — wird anderes zu tun und zu denken haben. Mutter und ich, wir haben uns schließlich auch mal vergannt — aber länger als einen Abend haben wir's nicht anstehen lassen. Ich bin kein Kirchengänger, und Mutter hat mich deswegen oft zusammengeschlagen. Aber mit dem Wort daß ich's immer gehalten, man soll die Sonne nicht untergehen lassen über seinen Jern. Da sollte der Thomas? Also hienoverbrannt ist das von dem Mädel. Hätt' sie für vernünftiger gehalten. Madyt sich unglücklich. Und uns dazu. Was soll nun werden? Wie soll ich das dem Jungen beibringen, und Mutter? Verdrückt Weidervoll. Kann dir nicht alles erklären, vergeh mir — und damit holla!“

Fedor war zufrieden. Hermann Ebbels Verzweiflung hatte sich in eine rechtschaffene Wut verwandelt. Dann war er also schon wieder auf dem Wege zur Beruhigung.

„Schimpf nur, Onkel, schimpfen ist gesund. Das hilft.“

„Aber es hilft uns nicht auf die Spur von Eliza.“

Hermann Ebbels fiel schon wieder in seine Hilflosigkeit zurück. „Die Sorge überlaß mir, Onkel“, sagte Fedor schnell, „ich werde Eliza schon auffindern.“

Er wußte zwar keineswegs, wie er das bewerkstelligen sollte, aber Zeit gewonnen, alles gewonnen.

Ebbels streckte Fedor die Hand entgegen: „Neh' dir viel abbitten, Junge“, er räusperte sich, „hab immer gedacht, du hast nichts für uns übrig, wir wären dir nur — na ja — und nun aus einmal — ich späht, du nimmst wirklich Anteil. Obwohl die mit der Wiederkunft von Eliza und meinem Jungen vermutlich so manches zerstückt worden ist. Braucht es gar nicht zu leugnen. Wir alle sind nur Menschen. Und recht armselige dazu. Ja, also, das wollt' ich dir nur gesagt haben. Und wenn du mir helfen kannst — ich werd's dir nicht vergessen, Junge.“

„Darum tu ich's wahrhaftig nicht, Onkel, sondern — und im übrigen hast du recht. Ich war wirklich ein Schweinehund. Manchmal dauerts lange, bis es einem 'nen Rud gibt. Aber dann hält's vielleicht umso länger. Ich hab' dir viel mehr abzubitten.“

„Schwamm drüber. Wollen uns nicht gegenseitig unsere Sünden vorbeten, mein Junge.“ Aber mir ist, als hätte ich dich nun endlich so richtig gefunden — den Sohn von meinem lieben alten Heil. Nicht nur den Sohn von Mama — na ja, schon gut. Reden wir nicht mehr davon. — Also, ich überlaß dir alles. Was du unternimmst wegen Eliza, ist mir im voraus recht. Wenn du Geld brauchst —

Fedor lächelte. Sein Gesicht wurde Inadenhaft verlegen: „Darin hab' ich mich noch nicht geändert, Onkel. Geld brauch' ich immer.“

„Du machst dich doch nicht schämen, Vöbling, du mußt mir nur sagen. Sonst kann ich dir ja nicht helfen. Was ist es mit Thomas? Lebt er wirklich? Kommt er zurück? Was ist mit dieser Frau? Was weiß Durand davon? Was wöllt' ihr? Du mußt dich nicht schämen, Fedor, ich bin's doch, Mama.“

Sonja von Löhre hatte mit immer steigender Unruhe bei ihrer Freundin auf Fedors Briefe gewartet. Sie kannte ihren Sohn und jede Nuance seiner Briefe. Die Wichtigkeit seiner Worte

war irgendwie beschränkt. Das waren nicht mehr nur pekuniäre Sorgen. Aus allem sprach tiefere Angst um die ganze Zukunft seiner Existenz. Ueber die Entwicklung seiner Angelegenheit mit Eliza taumelte ein Wort. Das bedeutete Schlimmes. Als einige Zeit überhaupt nichts kam als eine kurze Karte zum Sonntag, wußte Sonja, es stand schlimm. Wenn der Sohn sich ihr gegenüber schon nicht aussprach, verzweifelte er an sich selbst.

Die Vicomtesse de Salcerino war innerlich ganz erregt, als Sonja eines Tages erklärte, abreisen zu wollen. Der Dauerbesuch der Freundin war ihr schon ein wenig zu lange geworden. Auch Sonjas Geldsorgen wurden mit der Zeit immer peinlicher. Die Zeiten waren für einen selber auch nicht mehr rosig. Die internationale Börse auf dem Nullpunkt, dazu die Unruhe in der ganzen Welt — alles war schwankend geworden. Wer konnte wissen, wie lange man selbst eine reiche Frau sein würde? Die Vicomtesse sah nicht ein, wieso sie gerade dazu käme, immer wieder zu helfen. Allerdings, das Kesselfeld hatte die Vicomtesse ihrer lieben Freundin von Löhre noch geliehen.

„Ich schide es Ihnen sofort von Berlin aus zurück, ma chere Marguerite“, versicherte Sonja von Löhre unter zärtlichen Klaffen ihrer Freundin beim Abschied.

„Oh, es hat gar keine Elie, meine Liebe“, hatte die Vicomtesse gesagt. Sie war ganz sicher, das Geld würde niemals kommen. Sonja von Löhre hatte Fedor ihre Rückkehr nicht angezeigt. Sie wollte ihn überraschen. Es war so schön, die Freude in seinem Gesicht zu sehen. Er war doch ihr liebster, einziger Junge. Für ihn allein hatte sie immer noch Lebensmüde. Wäre er nicht, vielleicht hätte sie das Kennen doch schon aufgegeben. Man wurde alter, und die Unsicherheit der eigenen Existenz bedrückte einen immer härter. Der Reiz, dem Leben Paroli zu bieten, es immer wieder zu zwingen, wurde allmählich schwächer, denn die eigenen Kräfte wurden geringer. Nur Fedor — nur der Gedanke an ihn war alles.

Als sie in Berlin ankam, im Auto zu seiner Wohnung fuhr, seine Fenster erblickte sie, atmete sie glücklich auf. Er hätte ja auch fort sein können und sie hätte Stundenlang auf ihn warten müssen. Aber nun war die namittelbare Wiedersehensfreude so dicht vor ihr. Sie ging schnell die Treppen hinauf. Sie lächelte über sich selbst. Schnäpflüchter konnte eine Frau nicht die Treppe zu ihrem Geliebten hinauflaufen. Noch eine Treppe. Wie schrecklich hoch wohnte er doch. Und plötzlich konnte sie nicht mehr weiter. Diese Stiege am Herzen, sie plagten sie schon einige Zeit. Sie drückte die Hand auf die Brust, holte mühsam Luft. Schwer atmend drückte sie endlich auf die Klingel an Fedors Wohnung.

„Oh, die gnädige Frau“, sagte Frau Krause, als sie Sonja sah, „da wird sich aber der Herr Löhre freuen. Er hat gerade Besuch. Soll ich —“

Sonja von Löhre winkte ab: „Lassen Sie nur“, sagte sie mühsam, die Stiege beim Aufsteigen wollten immer noch nicht vergehen. „Ich bin etwas müde. Ich warte. Ich ruh' mich etwas aus.“

„Ach ja, ach ja, die gnädige Frau sehen aber angegriffen aus“, meinte Frau Krause mitleidig.

„Lassen Sie nur, es ist nichts, nur die Treppe“, flüsterte Sonja. „Nichts meinem Sohn sagen!“

„Dann wird die gnädige Frau am besten in meiner guten Stube warten.“

„Ein Glas Wasser, bitte.“ Sonja war in der sogenannten guten Stube von Frau Krause (rote Plüschmöbel, weiße Decken auf dem Sofa) in einen Sessel gesunken. Sie riß das Fenster auf. Dann nahm sie aus ihrer Handtasche eine Tablette. Frau Krause brachte mit verängstigtem Gesicht Wasser und einen Löffel. Sonja löste die Tablette auf, schluckte sie herunter.

„Wenn die gnädige Frau noch was brauchen?“

„Nein, danke; die Tablette hilft schon. Lassen Sie nur.“

Frau Krause zog sich leise zurück, Sonja war allein. Sie schloß die Augen. Nun wurde ihr schon besser. Schon die Borkelung, daß diese Tablette ihr Ruhe verschaffen würde, linderte die Schmerzen.

Aus dem Nebenzimmer kamen Stimmen. Das war doch Durand. Natürlich, sie erkannte sein merkwürdig hohes Organ.

„Sie aben wirklich sehr übrigt operiert, mon her Löhre“, hörte sie Durand sagen, „wir aben doch noch immer einen Trumpf in der Hand.“

„Begreif ich nicht“, war Fedors Gegenfrage. „Hatten wir doch nur, solange wir glaubten, daß meine Rufine —“

„Pardon, nicht Ihre Rufine, die Ochtaplerin.“

Fedor schien sehr gereizt: „Also schön, Hochkaplerin. Solange wir also glaubten, daß sie die wirkliche Frau von Thomas Ebbels und er selbst wirklich tot wäre. Nun aber mein Vetter zurückkehrt, was haben wir da für einen Trumpf?“

Sonja von Löhre fuhr auf. Ein paar kleine Schweißtropfen perlten auf ihrer Stirn. Sie schloß näher, drückte das Ohr an die Tür, hörte, in Durands Stimme war ausgeprochenes Mitleid.

„Begreifen Sie denn nicht, Ihr Cousin kommt zurück — er findet eine Ochtaplerin statt seiner Frau.“

„Nein, er findet sie eben nicht“, schrie jetzt Fedor. Durands Antwort war von einer geradezu niederrächtigten Sanfttheit:

„Warum erthen Sie sich, mon her Löhre? Ob diese Dame da ist oder nicht, al für unsern Plan nichts zu sagen. Oder aben Ihr Cousin und Ihr Onkel nicht alles Interesse, daß kein Skandal entsteht? Begreifen Sie doch. Bis jetzt geht niemand von einer falschen Madam Ebbels. Nur Sie und ich. Was meinen Sie, würde der alte Er dafür geben, daß wir seinen den Mund?“

Sonja von Löhre fuhr zusammen. „Hinaus!“ schrie Fedor. „Machen Sie, daß Sie hinauskommen, Sie Lump!“

„Oh, wie Sie wollen, her Löhre.“ Durand schien durch den Wutausbruch keineswegs außer Fassung gebracht. „Aber ich sage Ihnen, Sie ändern dumm. Sehr dumm.“

„Hinaus!“ sagte Fedor noch einmal. Jetzt leiser. Aber gerade dies Leise schien für Durand bedrohlicher als der Wutausbruch vorhin.

Sonja von Löhre hörte das Öffnen der Tür. Dann Schritte auf dem Korridor. Und wieder das Aufknappen eines Schloßes. Durand schien die Wohnung verlassen zu haben.

Sonja stand bewegungslos. Sie vermochte kein Glied zu rühren. Diese Nachricht jetzt hatte sie umgeworfen. Sie verstand die Zusammenhänge nicht. Vor allem, was es mit dieser falschen Eliza Ebbels auf sich hatte. Aber das war ja alles gleich. Die Tatsache blieb, daß Thomas Ebbels zurückkehrte. Damit war für Fedor und für sie alles verloren. Doch an sich selbst dachte sie jetzt überhaupt nicht. Ihr eigenes Ich war ausgeschaltet. Für sie war nur noch Fedor. Und nun hörte sie wieder ein Geräusch aus dem Zimmer nebenan, einen Laut, es war wie ein Luftstöhnen, ein Aufschluchzen.

„Mein Gott, mein Gott“, flüsterte sie vor sich hin. Fedor fuhr auf, als sich die Tür plötzlich öffnete. Ein verkörtes, verzerrtes Gesicht sah Sonja entgegen.

„Du, Mutter“, fragte er und war sich gar nicht bewußt, daß er zum ersten Male „Mutter“ sagte. Sonja zog den Kopf des Sohnes an sich. Nichts mehr war als die mütterliche Umarmung, Ausruhen, Geborgen sein, Kind sein. Er fragte nicht: Wieso bist du hier. Er wunderte sich nicht. Es war, als müßte es so sein, daß er in diesem Augenblick nicht allein war.

Sonja biß die Zähne zusammen. Diese Stiege am Herzen. Aber sie durfte jetzt nicht schwach werden. Sie mußte nur für den Jungen da sein.

„Nun komm, hier, Vöbling, erzähle!“ Sie setzte sich hin, ließ den Sohn nicht aus ihren Armen. „Sprich doch, Vöbling. Soll ich es dir erleichtern? Ich habe einen Teil meines Gesprächs mit Durand mit angehört.“

(Fortsetzung folgt)

Der Ratgeber

Belehrende Monatsschrift mit prakt. Winken für Gesundheits- u. Schönheitspflege, Haus u. Heim, Blumen- u. Tierpflege

6. Jahrgang
Nr. 9 Sept. 1939

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich Karl Jink, Göhs
Druck: Sausgrubers Nachfolger, Feldkirch
Zuschriften für die Redaktion, Anfragen für den Briefkasten sind zu richten an die Redaktion des Ratgebers, Göhs (Vorarlberg). Der Nachdruck ist nur mit Bewilligung des Verlages gestattet

Verlangen Sie in umstehender
Drogerie jeden Monat
kostenlos diese Zeitung

Süßmoitherstellung im kleineren Haushalte

Auch bei Minderbemittelten regt sich häufig der Wunsch, Süßmoist als köstliches Erfrischungs- und Gesundheitsmittel billig zu bekommen. Denn weite Kreise sind heutzutage oft nicht in der Lage, fertige, haltbar gemachte Obst- und Traubenäfte in Geschäften zu kaufen. Für solche ist dann die Eigenherstellung im kleineren Haushalt der einzige Weg zu dem erwünschten Ziele. Für das Auspressen der Ribisel, Aepfel, Birnen oder Trauben sorgt meist ein Verwandter oder Bekannter am Lande oder irgendein benachbarter Freund, der eine kleinere oder größere Mühle oder Presse zur Verfügung hat. Nur muß man trachten, den Saft in kürzester Zeit, auf jeden Fall aber in wenigen Stunden, bei sich an Ort und Stelle zu haben. Durch das Stehenlassen des Saftes über Nacht kann nämlich leicht Gärung eintreten, besonders, solange die Nächte noch wärmer sind, was oft bis in den November hinein der Fall ist. Man läßt daher den Saft womöglich zeitlich morgens pressen, stellt ihn kühl und macht ihn dann im Laufe des Tages haltbar.

Zu diesem Zwecke hat man schon wenigstens einige Tage vorher alle für Nahrungsmittel geeigneten Flaschen, die sich im Haushalte vorfinden, sorgfältig mit heißer Sodalösung ausgewaschen und liegend, mit sauberen Papier bedeckt, aufbewahrt. Wenn man möglichst rasch fertig sein will, so empfehle ich besonders Flaschen mit Gummiringverschlüssen, da die Korken immerhin viel Mehrarbeit verursachen. Die Korken müssen neu und von besonders guter Qualität sein — möglichst porenfrei und von gerader, also zylindrischer Form. Sie dürfen auf keinen Fall spitz zulaufen, da sie sonst die Flaschen gegen das Eindringen von Keimen nicht genügend verschließen würden. Die so beschafften Korken müssen dann zum Keimfreiwerden 12 bis 15 Stunden in 2% iger schwefeliger Säure untergetaucht werden. Am einfachsten löst man zu diesem Zwecke 10 Gramm Kaliummetabisulfit (kostet wenige Groschen in der Drogerie) in einem halben Liter Wasser auf und gibt etwas Essig dazu. Da die schwefelige Säure Metallgegenstände angreift, soll man zum Einweichen der Korken nur Glas-, Steingut- oder Porzellangefäße verwenden. Ebenso werden die untergetauchten Korken mit einer Untertasse oder einem gefüllten Glasgefäß beschwert, damit sie nicht an die Oberfläche gelangen können. Die überprüften, sprungfreien und mit reinem Wasser nachgespülten, absolut sauberen Flaschen werden nun bis etwa 8 cm unter dem Hals mit Saft gefüllt, den man vorher durch ein feuchtes Tuch etwas filtrie-

ren kann. Dann werden die in der schwefeligen Säure eingeweichten Korken auf fünf Minuten in kochendes Wasser geworfen und der betreffende kleine Topf gleichzeitig zugedeckt; das Kochen darf jedoch nicht länger erfolgen, da sonst die Korken an Elastizität verlieren würden. Sie verbleiben jedoch bis zur Verwendung zugedeckt im heißen Wasser.

Zum Einschlagen der Korken bedient man sich einer kleinen Handverkorfmachine, die man billig kauft und die einem dann für unbegrenzt lange Zeit zur Verfügung steht. Sind die Flaschen nun verkorft, so werden sie oben am Hals mit Spagat überbunden (Champagnerknoten) oder mit einem entsprechend den Flaschenglasrillen zugebogenen Blech gegen das Herauspringen der Korken beim Erhitzen gesichert.

Viel einfacher gestaltet sich das Arbeiten bei den bekannten Kracherl- oder Bierflaschen mit Bügel und Gummiringverschluß. Bei diesen wird bloß der auf seine Dichtigkeit und Sauberkeit überprüfte Gummiring in Weingeist eingelegt. Er kommt nach dem Füllen der Flaschen direkt aus dem Weingeist heraus auf den Porzellanverschluß und der Bügel wird zugeklappt.

Bei dieser viel einfacheren Handhabung empfehle ich bei Neuanschaffungen von Flaschen, nur solche mit obigem Patentverschluß zu kaufen, da bei diesen auch das nachträgliche Verbinden oder Aufsetzen des Korkhalterbleches entfällt. Die so vorbereiteten Flaschen werden nun in einen Waschkessel oder größeren Topf so eingestellt, daß sie einander nicht berühren und auf eine Holzunterlage zu stehen kommen, damit sie nicht springen können. Der Kessel oder Topf wird nun so hoch mit Wasser gefüllt, als Saft in den Flaschen steht. Eine mittlere größere Flasche läßt man unverschlossen. In diese wird ein Thermometer eingesetzt und daran ein Faden mit Stäbchen angebunden, damit man den Thermometer leicht aus der Flasche herausziehen kann, um die Temperatur genau zu kontrollieren. Kessel oder Topf werden nun zugedeckt und wird hierauf langsam geseuert, bis das Wasser im Behälter leicht zu kochen (nicht kochen) beginnt; dann ist gewöhnlich die Temperatur von 75 Grad Celsius innerhalb der Mittelflasche erreicht und die Gärpilze sind dadurch abgetötet. Das Feuer wird sodann je nach Bedarf klein gestellt oder abgebläht und eine saubere Kiste, die mit reinem Papier ausgekleidet worden ist, wird in unmittelbare Nähe gestellt. Mit Handschuhen entnimmt man nun eine Flasche nach der anderen aus dem Kessel und stellt sie verkehrt, d. h. mit dem Hals nach unten, in die Kiste ein (damit auch der Hals innen keimfrei ist). Man beginnt mit dem Herausneh-

men der Flaschen am besten in der Kesselmitte und legt dann einen vorbereiteten schwereren Gegenstand (Ziegelstein oder dergleichen) auf die Holzunterlage, damit die wenigen restlichen Flaschen nicht zu taumeln beginnen, dann werden auch diese noch aus dem Kessel entnommen und in die Kiste verkehrt eingestellt. Es ist wichtig, bei letzterer Arbeit Zugluft zu vermeiden, da sonst die heißen Flaschen springen könnten. Sie werden hierauf mit einer Decke zugedeckt und zur gleichmäßigen Verteilung der Wärme nach Verlauf einer Viertelstunde etwas geschüttelt.

Nach etwa fünfviertel bis eineinhalb Stunden werden die Flaschen meist soweit ausgekühlt sein, daß sie mit ungeschützter Hand angegriffen werden können, ohne jedoch völlig erkaltet zu sein. Nun wird in einer Blechbüchse etwas Wachs oder Paraffin geschmolzen, bis es dünnflüssig geworden ist. Dann wird eine Flasche nach der anderen aus der Kiste entnommen, der Kork mit einem sauberen, scharfen Messer eben geschnitten, mit Weingeist trocken gerieben und hierauf in das flüssige Wachs eingetaucht, welches den Kork mit einer ganz dünnen, kaum merklichen Schicht überziehen soll, so daß keine Luft in den Saft eindringen und Gärung hervorrufen kann. Diese Flaschen werden dann sogleich kühl und liegend auf Stellagen frostfrei gelagert und ist der Saft darin unbegrenzt haltbar. Flaschen mit Gummiringverschlüssen braucht man nach dem Entnehmen aus der Kiste bloß sauber abzuwischen und kann sie, wie man will, stehend oder liegend in jedem beliebigen, nicht zu hellen Raume aufbewahren.

Man wird viel Freude mit dem selbstbereiteten Süßmoist haben; nur muß man für peinliche Keimfreiheit an Händen und Geräten und genaueste Einhaltung obiger Vorschriften Sorge tragen. Ueber Hausweinebereitung mit Reinzuchthefen gibt Ihnen Ihr Drogerist jederzeit gerne Auskunft.

Drei Dinge braucht man,

wenn man die Vorräte für den Winter einfochen, einmachen oder einlegen will:

1. die rechte Stimmung,
2. das geeignete Einmachgut,
3. die richtigen Zutaten.

Für diese drei Erfordernisse gilt, soll die Arbeit gelingen, immer noch das altbewährte Grundrezept der Vorratswirtschaft: Alles muß gut sein!

Bei keiner Hausarbeit kommt es z. B. mehr auf gute Vorbereitung und Stimmung an als bei dieser alljährlichen Vorsorge, für den Winter. Einfochen darf keine Last sein. Freude, Lust und

Kautschuk, das Gold der Tropen

3. Kapitel.

Die blutige Geschichte eines Rohstoffes.

Von Olf Weddy-Poenike — Horn-Verlag, Berlin SW 11

Der wertvollste Raub in der Weltgeschichte

England tritt auf den Plan.

Um 1870 weiß man noch nicht allzuviel von diesem neuen Rohstoff, der da aus dem dunkelsten Brasilien kommt und für den man anständige Preise zahlen muß. Es gibt zwar schon Gummimäntel und Wagenreifen aus Gummi, aber der Bedarf ist noch nicht sonderlich groß, und hätte jemand gewagt, diesem merkwürdigen elastischen Zeug, das von vielen nur als Rabierrgummi benutzt wird, eine gewaltige Zukunft zu prophezeien, so wäre er glatt ausgelacht worden. Darum ist es immerhin erstaunlich, daß England schon um diese Zeit den Kautschuk sehr ernst nimmt. So ernst, daß man in Regierungskreisen erwägt, Hebeapflanzen — junge Gummibäume — aus Brasilien zu entführen. Man weiß: das ist alles anders als einfach; Brasilien hütet seinen Schatz ängstlich und hat jede Ausfuhr unter Androhung

schwerster Strafen verboten. Aber was England haben will, das bekommt es auch.

In geheimer Mission...

1873 wird also ein Mann namens John Farris, Abenteurer und Botaniker zugleich, in geheimer Mission in die Urwälder des Amazonas geschickt. Farris treibt sich eine ganze Zeitlang dort herum, wo die Wildnis am wildesten ist, und gibt sich ganz und gar als spleeniger Engländer, der sich in den Kopf gesetzt hat, seltene Pflanzen und Tiere zu sammeln. Er blüht sogar die argwöhnischen Brasilianer, die sonst mit geradezu preußischer Gründlichkeit alle Gepäckstücke reisender Engländer durchsuchen, und schließlich gelingt es ihm, dreitausend Samen nach England zu schmuggeln. Im königlichen Botanischen Garten wird die kostbare Beute gehegt und gepflegt, aber schon die ersten jungen Pflänzchen gehen ein, und mit den andern erlebt man das gleiche. Die Enttäuschung ist groß, der Direktor des Botanischen Gartens tobt, der einzige, der ruhig bleibt, ist ein kleiner Assistent. Er weint den eingegangenen Hebeapflanzen keine Träne nach und schreibt in sein Tagebuch: „Die hebea brasilienis wird niemals anderswo als auf brasilianischem Boden gedeihen...“

Es war ein doppelter Irrtum.

Ein paar Jahre darauf wachsen auf Ceylon brasilianische Gummibäume — mit dem „unrechten Gut“ hat Großbritannien eines seiner größten Geschäfte gemacht...

England ist zäh und gibt eine Sache nicht so leicht verloren. Jetzt versucht man es auf „gütlichem Wege“, bittet die brasilianische Regierung um Ausfuhrerlaubnis von jungen Hebeapflanzen. Die Antwort ist knapp und frostig: „Die brasilianische Regierung bedauert...“ Also ein glattes „Nein“.

Go to hell!

Der Farmer von Matto Grosso erhält einen Auftrag.

Das geschieht im Jahre 1876. Im gleichen Jahr erhält der britische Pflanzler Henry Wicham einen seltamen Brief von seiner Regierung. Wicham lebt seit Jahren im Hochland des Matto Grosso, und zwar in Santarem, einem Raff am Rio Tapajoz, unweit der Amazonas-mündung. Dieses Gebiet ist eine wahre Hölle, die schon unzählige Menschen verschlungen hat.

Dieser Wicham, dem es nichts ausmacht, in dieser „Selbstmörder-Gee“ der Welt zu leben, zu arbeiten, dieser Wicham ist entschieden der richtige Mann für solch ein gefährliches Unternehmen. Nach einer anderen Version soll Wicham zwar nur ein mit botanischen Kenntnissen ausgestatteter

Zur Hausweinsteinbereitung:

Weinhefen, trockene und flüssige Gärrohre, Hefenährsalz, Korke usw.

Beizt das Getreide

mit den aus untenstehender Drogerie erhältlichen Beizmitteln.

Drogerie Adolf Mieke, Horn, N.-D.

Parfümerie - Farben - Foto - Veterinär-Artikel - Krankenpflege

Liebe — das sind die rechten Voraussetzungen für das Gelingen. Daß Früchte und Gemüse es wert sein müssen, im Glas oder im Topf für den Winter verwahrt zu werden, ist eigentlich selbstverständlich, denn nur was gut ist, hält sich gut.

Das gleiche aber gilt für die Futaten, auf die es oft mehr ankommt, als man denkt. Für den Kampf gegen den Verderb gibt es heute so viele brauchbare Hilfsmittel, daß nichts mehr von den Vorräten für den Winter umzukommen braucht. Man muß nur das Richtige nehmen und auch für die „Kleinigkeiten“ das Grundrezept beherzigen: „Alles muß gut sein!“ Und wenn man dann für das Einkochen, Einwaschen und Einlegen nach einem Rat braucht, dann soll auch dieser gut, d. h. fachmännisch sein.

Hausfrau, hüte dich!

Eine Mahnung an alle Hausfrauen, die Kraft und Gesundheit schonen wollen.

Die Hausfrau ist bis heute immer mehr oder weniger das Stiefkind der Gesundheitspflege gewesen. Sie opfert sich oft zu rasch, ich möchte sagen, zu rücksichtslos auf, für Kinder und Mann. Diese Aufopferung hat sich manchmal bitter gerächt, wie viele Kinder sind Waisen, weil ihre Mutter in blinder Liebe für ihre Gesundheit keine Zeit übrig hatte.

Nur der werdenden Mutter oder der Wöchnerin wurde oft gesundheitliche Fürsorge zuteil. Langsam ändert sich die Einstellung der Frau zu diesen elementaren Fragen der Selbsterhaltung.

Zugegeben sei, daß die Hausarbeit für die Frau die natürlichste und deshalb auch die gesündeste Arbeit ist. In ihr ist dauernder Wechsel von schwerer und leichter Arbeit, von Muskelanstrengung und Entspannung gegeben, der sich dem notwendigen Lebensrhythmus der Frau zwanglos anpassen läßt. Und trotz dieser günstigen Vorbedingungen werden aus schlanken, blühenden Mädchen durch Arbeit verunstaltete Frauen, die von Schmerzen und Leiden geplagt sind. Ist dies wirklich unvermeidlich?

Gewiß gibt es Krankheitsgefahren im Haushalt. Durch den fortwährenden Wechsel (namentlich im Winter) von Zimmerwärme und kaltem Flux, von Herdhitze

und kalter Kellerluft entstehen leicht Erkältungskrankheiten und Rheumatismus. Man kann sie vermeiden durch das Tragen von warmer, aber luftdurchlässiger Unterkleidung. Aber gleich im nächsten Sommer sollte mit einer vorsichtigen Abhärtung durch Luftbäder und tägliche Abreibungen des ganzen Körpers begonnen werden, dann wird derselbe gegen solche Temperaturschwankungen unempfindlich.

Die Unfälle im Haushalt bieten ein böses Kapitel für sich: Von der Blutvergiftung am Finger bis zur Verbrennung beim Reinigen mit Benzin in der Nähe offener Flammen. Aus ihnen allen können Lehren gezogen werden: Ein gut ausgestatteter Verbandkasten soll nie im Haushalt fehlen. Feuergefährliche Präparate (Bodenwische, Benzin usw.) nie bei offener Flamme gebrauchen. Unachtsamkeit in übergroßer Eile sind meist an den Unfällen schuld. Vergessene Nadeln in der Wäsche oder am halbgestopften Strumpf im Füllkorb, eine ungeschickte Bewegung beim Topf mit siedendheißem Wasser — kleine Ursachen, großer Schaden.

Die häufigsten Frauenkrankheiten entstehen aber durch Ueberanstrengung. Jede Arbeitserleichterung ist also ein Gewinn für die Gesundheit. Die rechte Höhe des Arbeitstisches ist beim Teigrühren oder Waschen noch wichtiger als beim Nähen und Schreiben. Viele Küchenarbeiten können im Sitzen erledigt werden. Die großen Waschkörbe sollten von keiner Frau, die ihre Wäsche allein befragt, gebraucht werden. Denn das Tragen auf dem Leib ist durch die Druckerhöhung in der Bauchhöhle sehr schädlich. Blutungen, Störungen und Verlagerungen können die Folgen sein. Es geht doch viel leichter, das gleiche Quantum Wäsche in zwei Henckelkörben fortzuschaffen. Dann ruht die Last auf beiden Schultern und Armen gleichmäßig verteilt. Auch Kinder soll man nicht über dem Leib, sondern auf der Hüfte tragen. Eine gut sitzende Leibbinde kann besonders während der Schwangerschaft und nach der Entbindung bei der Arbeit einen guten Schutz bieten.

Aber vor allem muß sich die Hausfrau zu straffer Muskelspannung des Fußgewölbes und der Wadenmuskeln erziehen, wenn sie Krampfadern und Senkfuß vermeiden will. Wer seine Muskeln beherrscht, wer richtig hebt, wer aus der Schulter heraus trägt, mit lodernen Knien sich bücken kann und federnd geht, verliert weder seine Figur bei der Hausarbeit, noch tut er sich Schaden dabei.

Die denkende Hausfrau muß mit ihrer Kraft so sparsam sein, wie mit ihrem Haushaltsgeld. Sie muß sich am Tage auch eine Ruhepause gönnen, und sich in flacher Rückenlage dabei vollständig entspannen. Nur dann wird sie nicht nervös.

Ruhelosigkeit bringt nämlich der Familie durchaus keinen Segen. Nur eine frische, lebensfrohe Hausfrau kann aus ihrem Hause ein glückliches Heim schaffen.

Vorbeugen und Heilen

zwei lebenswichtige Aufgaben der Kinderpflege — erfolgssicher durch die erprobten OMA-Präparate



Geheimagent gewesen sein, der als „Greenhorn“ nach Brasilien fuhr und dort eine Pflanzung erwarb, aber heute weiß man, daß das nicht stimmt. Es wäre auch zu auffällig gewesen. Auch die zweite Version, Wicham sei als Schmetterlingsjäger in die Grüne Hölle am Amazonas geschickt worden, ist nur ein hübsches Märchen.

Wicham weiß, daß ihm die Sache den Kopf kosten kann. Geht sie schief, kann er keinerlei Hilfe von England erwarten, denn damit würde es vor aller Welt diesen Diebstahl — und es ist ein Diebstahl — gutheißen. Im Gegenteil: England wäre in diesem — hm — peinlichen Fall sogar gezwungen, der da einem strikten Verbot der brasilianischen Regierung zuwiderhandelt, denn man ist doch korrekt... über die Folgen ist er sich also klar, und doch zögert er keine Minute.

Siebzigttausend Kautschukfäden.

Dort, wo Wicham lebt, kommt die brasilianische Polizei alle Jubeljahre einmal hin. Darum hat er im Anfang ziemlich leichtes Spiel, obwohl er sich vor den weißen Aufsehern in acht nehmen muß, die ihn — in der Hoffnung auf eine gute Belohnung — ohne weiteres den Behörden anzeigen würden. Aber er nimmt sich ein paar erprobte Leute und fährt mit ihnen nach Rio Tabajo hinauf, nachdem er vorher mit dem Kapitän des englischen Dampfers „Amazonas“ einen

Kriegsplan entworfen hat, wonach das Schiff ihm in drei Tagen folgen soll.

Als die „Amazonas“ endlich mit den Leuten Wichams zusammentrifft, bringt man bei Nacht und Nebel siebzigttausend Kautschukfäden an Bord. Es geht alles gut, aber leider erfährt der Engländer, daß sich die Geschichte in der Umgegend herumgesprochen hat. Es gibt nur noch eine Rettung: er muß mit dem Schiff das Land verlassen und seine Fäden verlassen, wenn er nicht in einen Kerker wandern will. Weiß der Teufel, wer da nicht dicht gehalten hat!

Whisky für die Zollbeamten.

Man atmet auf, als es sich zu erweisen scheint, daß die Vorsichtsmaßnahmen unnötig gewesen sind. Die Beamten in Para kennen Mister Wicham sehr gut, und man hat schon manchen Whisky und manches Gläschen Schnaps miteinander getrunken, und so sind die Formalitäten bald erledigt. Der Kapitän schmunzelt, Wicham schmunzelt und die Beamten schmunzeln. Sie können sich das leisten — die Beamten nämlich —, weil sie ahnungslos sind. Und weil sie wissen, was jetzt kommt. Beim heiligen Blad and White: sie haben sich nicht getäuscht! Es gibt Whisky-Soda — viel, viel mehr Whisky als Soda — und einen ausgezeichneten Sekt. Bei Mister Wicham kriegt man immer was Anständiges zu trinken!

Sechsmackvolle Wohnräume

Die Wohnung ist und bleibt stets in ganz besonderer Weise dem Einflusse der Hausfrau untertan. Sie ist es, die durch scheinbare Nebensächlichkeiten den eigentlichen Charakter der Wohnung bestimmt und durch eine persönliche Note die Behaglichkeit hervorruft.

Früher war dieser Einfluß durch zahllose Handarbeiten, durch Decken und Rippjachen zu erkennen; heute schätzt man diese Sachen nicht mehr. Man verlangt von der Wohnung einen ruhigen und schlichten Eindruck, ohne daß sie öde wirken darf. Die Hausfrau muß dabei zu ganz anderen Mitteln greifen, um ein wohlliches Gepräge hervorzuzaubern.

Schon dem Fußboden wird große Aufmerksamkeit gewidmet. Ist derselbe aus Linoleum, Inlaid oder Parkett, wird er mittels Bodenwische schon glänzend gehalten. Tannene Böden werden heute nicht mehr gefegt, sondern mit einem Imprägnierungsmittel gebeizt, und dann auch gewischt. Ein weißer Fußboden wirkt nie behaglich, das Fegen greift störend in den Alltag ein und zerstört, nebenbei gesagt, das Holz. Teppiche erhöhen die Wärme eines Wohnraumes ungemein.

Das Aufstellen von Möbeln ist nicht mehr abhängig von strengen Regeln, sondern ganz dem Geschmack der Hausfrau und den Notwendigkeiten der Praxis überlassen. Ein Zimmer geschmackvoll einrichten heißt heute nicht mehr: eine Menge schöner Sachen zusammentragen, sondern vielmehr: wenig Dinge gut pflegen und in Harmonie der Form und Farbe miteinander bringen. Und so wird das Hauptaugenmerk zuerst auf die Form- und Farbübereinstimmung der Möbel zu richten sein und dann auf die Wand, Anstrich oder Tapete. Die Wand unterstreicht die Wirkung des Zimmers, gibt den eigentlichen Charakter an, ist Rahmen und Hintergrund für die Möbel. So wird die Wandfarbe oder die Tapete sehr vorsichtig zu wählen sein, und davon werden abhängig Gardinen, mehr oder weniger der Teppich, Form und Farbe der Kissen und Möbelfstoffe. Eins greift ins andere über. Denn das Wirkungsvolle und Behagliche des heutigen Wohnraumes ist die ruhige Harmonie des Gesamtbildes. Und diese läßt den Geschmack der Hausfrau aufs deutlichste erkennen.

In der kalten Jahreszeit weiß der Mann, der im täglichen Leben die meiste Zeit außerhalb des Hauses zubringt, das traute Heim am Feierabend doppelt zu schätzen. Im Frühherbst sollte deshalb jede liebende Hausfrau bei sich Umschau halten, sich fragend, ob nicht da und dort, vielleicht durch eine kleine Aenderung die Gemütlichkeit noch erhöht werden kann. Die kleine Mühe wird sich lohnen.

Die echte
Büffel-Beize
gibt alten und neuen Zimmerböden
schönste Farben, höchsten Glanz.

Wann muß man einen Verband erneuern?

Jeder Verband, der schlecht sitzt oder schmerzt, soll erneuert werden! Entweder ist die Binde zu stark angezogen oder es hat sich eine Infektion gebildet. Immerhin ist zu bedenken, daß jeder frisch angelegte Verband ein gewisses Brennen und Jucken veranlaßt, das ein bis zwei Stunden dauern kann.

Wenn ein regelrecht ausgeführter Verband gut sitzt, so darf man ihn wohl zwei bis drei Tage lassen. Befürchtet man jedoch wegen ungenügender Desinfektion der Wunde eine Eiterung, so ist es besser, den Verband jeden Tag zu erneuern.

Wenn beim Anlegen des ersten Verbandes die Desinfektion gründlich vorgenommen worden ist, so ist eine solche beim zweiten nicht mehr in gleichem Maße notwendig. Es genügt, die Ausschüßungen der Wunde mit einem aseptischen Wattebausch zu entfernen, dann etwas

Als die Beamten schließlich das Faktreep hinuntersteigen, etwas benommen und heftig in die Sonne blinzelnd, schrillt der Maschinentelegraph, und die Sirene heult. Noch im Motorboot wenden sich die Brasilianer verdutzt um, denn auf dem Kai stehen noch einige Kisten, die gerade untersucht werden hat man die an Bord der „Amazonas“ ganz vergessen? Aber da setzt sich das Schiff schon in Bewegung, und die schwerbewaffneten Matrosen, die hinter der Reeling liegen, lassen ihre Gewehre sinken.

„Nicht mehr nötig!“ sagt Wicham und grinst über das ganze Gesicht. Der Kapitän an seiner Seite greift zum Fernglas. „Wir haben tatsächlich einige Kisten vergessen, Mister Wicham.“

Der macht eine abwehrende Handbewegung. „Ich nicht, Mister Morris. Aber ich wollte so schnell wie möglich von Land... Wer weiß, was noch hätte passieren können.“

In diesem Augenblick trägt der Wind ein heiseres Gebrüll zum Schiff herüber.

„Sie haben was gemerkt“, knirscht der Kapitän.

Worauf Wicham gleichgültig versetzt: „Na und? Zweitausend Kautschukfäden haben sie gefunden — in dem doppelten Boden der einen Kiste — bleiben uns immer noch achtundsechzigtausend!“

Dann stopft er seine Pfeife. (Wird fortgesetzt)



wird nicht erst in späteren Lebensjahren erworben - schon in der Pflege des kleinen Kindes müssen jene wichtigen Muskulaturstellen entstehen, die das Wachstum fördern und die Knochen kräftigen. Kluge Mütter geben darum schon Kindern

O. Mayer's Kinder-Kraftnahrung

O. Mayer's Kinder-Nährsüß

Sind Ihre Kräfte nicht, also gut und billig!

Richard Steyer

Wien, W. Ungargasse 14

antiseptisches Pulver darauf zu streuen und wieder mit Gaze, Watte und Binde zu verbinden. So verheilt die Wunde rascher als bei Waschungen. Diese sind allerdings notwendig, wenn sich nach dem ersten und den folgenden Verbänden Eiterung zeigen sollte.

Bildet sich eine Kruste, so lasse man dieselbe ruhig stehen, falls bei Fingerdruck kein Eiter austritt; es ist ein Zeichen, daß sich die Wunde schließt und heilt. Tritt aber Eiter aus, wenn auch nur in ganz geringer Menge, so muß man die Krusten durch warme Aufschläge einer sterilisierten oder antiseptischen Lösung entfernen und durch Waschungen die Wunde aufs Neue gut desinfizieren.

Befindet sich die Verletzung ohne Eiterung auf dem Wege der Heilung, so kann der dritte Verband noch länger nach dem zweiten angelegt werden, als dieser nach dem ersten.

Immerhin sollte man ein- bis zweimal täglich antiseptisches Pulver aufstreuen, damit der Verband durch die Wundabsonderungen nicht an der Verletzung klebe. Bei jedem Wundverband ist darauf zu achten, daß keine Watte direkt auf die Wunde kommt; die Watte soll mit hydrophiler oder einer imprägnierten Gaze umwickelt werden.

Wenn das Kind wächst

Oft genug kommt die Mutter mit ihrem Kinde, das eben in die Schule gekommen ist, zum Arzt mit der angstvollen Frage: „Herr Doktor, was ist mit meinem Kind? Es war doch früher so rundlich, jetzt ist es nur noch Haut und Knochen, jede Rippe an dem kleinen Körper kann man zählen“. Die Untersuchung ergibt dann sehr oft nicht nur ein völlig gesundes, sondern auch ganz normal entwickeltes Kind, das sich nur gerade in einer Periode der Streckung, das heißt in einem gesteigerten Längenwachstum befindet.

Es gibt zwei solcher Streckungsperioden im Kindesalter. Die erste fällt in die Zeit um das fünfte bis siebente, die zweite in das elfte bis fünfzehnte Lebensjahr. Da die erste Streckungsperiode ungefähr um die Zeit des Schulbeginns einzutreten pflegt, so wird oft irrtümlicherweise der Schule daran Schuld gegeben. Die ausgesprochene Magerkeit verschwindet in den folgenden Jahren, da im neunten und zehnten Lebensjahr das Breitenwachstum erheblicher wird, um aber bald — in der Zeit der beginnenden Reife — erneut einem starken Längenwuchs zu weichen. Das ist die Zeit, wo bei den Mädchen die Kleider in jedem Jahr ein großes Stück zu kurz werden, wo die Mädchen und Jungen nicht wissen, wo sie mit ihren langen Gliedmaßen hin sollen. Und auch hier folgt mit dem Fortschreiten der Entwicklung ein lebhafteres Breitenwachstum und besonders bei den Mädchen die Zunahme des Fettpolsters, die die Formen wieder rundet und dem Körper allmählich die Gestalt des Erwachsenen gibt.

Aber nicht nur der Körper als Ganzes, sondern auch seine verschiedenen Teile zeigen starke Wachstumsschwankungen. Von besonderer Wichtigkeit sind die Wachstumsverhältnisse des Herzens. Wer ein kleines Kind beobachtet wird sehen, daß es mit großer Hitzigkeit beim Spielen hin- und herläuft, sich aber bald bei der Mutter für kurze Zeit ausruht, um dann wieder seinen schnellen Lauf zu beginnen. Das entspricht den kindlichen Herzverhältnissen, die auf kurze Zeit einer verhältnismäßig großen Anstrengung gewachsen sind. Deshalb ist es auch viel vernünftiger, ein Kleinkind auf Spielplätzen nach eigenem Willen spielen

— toben und sich ausruhen — zu lassen, als es durch stundenlanges Spazierengehen an der Hand der Erwachsenen anzustrengen.

In der Zeit der Entwicklung nun, in der das Herz relativ klein ist und die Blutgefäße entsprechend dem gesteigerten Längenwachstum sich gleichfalls strecken und damit eng werden, sind die Herz- und Kreislaufverhältnisse besonders ungünstig, und hier ist auch Schonung am Platze, nie aber äußerste Anstrengung, wie sie besonders bei Wettkämpfen und Kämpfen gefordert wird, die gerade dem, in dieser Zeit besonders lebhaften Ehrgeiz der Jugendlichen entsprechen. Die Erkenntnis hiervon beginnt sich Bahn zu brechen, sie ist aber doch noch nicht so allgemein verbreitet, daß es nicht wünschenswert wäre, immer wieder darauf hinzuweisen.

Wenn so die Mutter etwas über die normalen Wachstumsverhältnisse des Kindes weiß, wird sie sich manche überflüssige Sorge ersparen, zugleich aber durch verständnisvolle Fürsorge verhindern, daß ihrem Kinde Schaden erwächst.

Obstbaulicher Pflanzenschutz im September

Die tierischen Schädlinge sind in den Hintergrund getreten mit Ausnahme von Raupennestern, die abzuschneiden und zu verbrennen sind. Auch die Blattlaus ist natürlich dauernd zu beobachten, zumal im Spätsommer die Vermehrung und Ausbreitung wieder zunimmt. Die Blattlauskolonien werden am wirksamsten stets durch Bepinselung mit einem bewährten Handelsmittel oder Solvolan bekämpft. Dieses von der biologischen Reichsanstalt geprüfte Mittel löst den wachsartigen Flaum, den natürlichen Schutz der Blattlaus, sofort auf. Auf den befallenen Stellen hinterläßt Solvolan einen Schutzüberzug, der das Vornarren der freibeweglichen Blattlausstellen beschleunigt und gleichzeitig vor Neubefall und Pilzinfektion schützt.

Die Bekämpfung der Moniliakrankheit ist sehr schwierig, zumal Spritzmittel unwirksam sind. Fruchtstiele entleert immer an Wundstellen, die von der Obstmaße, von Wespen- und Hornissenstich, von Schorffrisen und anderem herührt können. Werden also diese Schädlinge bekämpft, dann bedeutet das zugleich Vorbeugung gegen Monilia. Alle erkrankten Früchte sind zu entfernen, zu sammeln und zu vernichten. Mumienfrüchte dürfen auf keinen Fall im Baume hängen bleiben, denn an ihnen überdauert der Pilz den Winter. Von hier aus erfolgt im nächsten Jahre die neue Ausbreitung.

Maßnahmen gegen Schorf, also Spritzungen haben jetzt keinen Zweck mehr, aber alle schorfkranken Früchte sind natürlich zu sammeln.

Die im Juni angelegten Madenfallen, die in der Praxis zumeist als Schacht-Insektenfanggürtel benutzt werden, werden geprüft, gereinigt und wieder angelegt. Werden die Puppen vernichtet, so verhindert man das Auftreten einer zweiten Fallergeneration.

Schon naht die Zeit, wo man an das Anlegen der Leimringe zum Fangen des Frostspanners denken muß. Wer sich selbst schon mit der praktischen Arbeit des Anlegens befaßt hat, wird zugestehen müssen, daß das Aufstreichen des außerordentlich zähen Leimes nicht gerade zu den angenehmsten Arbeiten gehört. Es ist deshalb zu begrüßen, daß die Industrie gebrauchsfertige Leimringe herausgebracht hat, wie solche im Rekord-Leimring zur Verfügung stehen. Die Vorteile dieser Fertigringe sind einleuchtend. Es werden damit Ersparnisse erzielt an Material, Zeit und Arbeitslohn. Es gilt, für den Frostspannerkampf gerüstet zu sein.

Ameisen und Blattläuse wandern zur Baumkrone

Die Blattläuse gehören wie die Blattflöhe, Mottenläuse, Schildläuse und Zikaden zur großen Gruppe der „Pflanzenjauger“ (Homopteren). Wie bei den Blattflöhen (Blattsauger und Mottenläusen) tropft auch bei den Blattläusen der Rot auf die Blätter und bedeckt sie mit einer glänzenden Lacksschicht, auf der sich Rußtaupilze ansiedeln. Von diesem Honigtau ernähren sich vielerlei Insekten, insbesondere Ameisen, aber auch Bienen und andere Immen; ferner Fliegen, Kleinschmetterlinge und der Hirschkäfer. Die Ameisen, die die Läufe des süßen Honigtaues wegen hegen und verschleppen, werden mithin indirekt zu Schädlingen der betreffenden Pflanzen. Aus dieser Tatsache der Verschleppung ergibt sich folgerichtig auch die Notwendigkeit der Bekämpfung der Ameisen.

Von der Lebensweise der Blattläuse ist von besonderer Wichtigkeit zu wissen, daß zahlreiche Arten nur an bestimmten Pflanzenarten oder Pflanzenfamilien leben, während andere einen Wirtswechsel vornehmen, also auf andere Bäume überwandern.

Auf Grund der bereits erwähnten Tatsache der Pflege und Verschleppung der Läufe durch Ameisen soll ein bisher noch selten beschrittener Weg der erfolgreichen Blattlausbekämpfung gezeigt werden, der auf dem Fang der Ameisen auf angelegten Raupenleimringen beruht. Man geht dabei von der Tatsache aus: Wo Ameisen sind, sind auch Blattläuse. Die „Zusammenarbeit“ zwischen Ameisen und Blattläusen ist auch nicht zu widerlegen. Daß die Ameisen zu den flüchtigen Insekten gehören, ist allgemein bekannt. Dafür bietet ihr „Staatsleben“ Beweise genug, wie das auch für den Bienenstaat zutrifft.

4 Frisch und jung durch KNOBLAUCHPERLEN ALTE BULGAREN 1-

Alte Bulgaren Knoblauch-Perlen

entgiften das Blut, entschlacken den Körper, sorgen für eine gute Verdauung und regulieren die Darmtätigkeit. Knoblauch-Perlen Alte Bulgaren wirken in hohem Maße vorbeugend gegen Stoffwechselkrankheiten, Arterienverkalkung, hohen Blutdruck usw.

Knoblauch-Perlen Alte Bulgaren

enthalten garantiert reines unverfälschtes ungestrecktes Knoblauch-Pulver. Die wirksamen Bestandteile der Knoblauch-Zwiebel sind in den Knoblauch-Perlen Alte Bulgaren in bester Form verarbeitet leicht verdaulich, geruchs- und geschmacklos.

Bei der Erprobung von Leimringen, die ab Anfang Mai an Obstbäumen angelegt wurden, bewährten sich die Raupenleimringe „Reford“ besonders. Es zeigte sich die interessante Tatsache, daß die klugen Ameisen nach Mitteln und Wegen suchten, über den Leimring hinweg doch zu den Blattläusen im Baume zu gelangen. Sie versuchten sogar, sich „Brücken“ zu bauen, durch Heranschleppen von Sandkörnern, winzigen Steinchen, Holzteilchen u. a.

Auf den angelegten Leimringen fängt man aber nicht nur die Ameisen, sondern vielfach in großen Mengen die Blattläuse, die wandernd ihre Wirtspflanzen wechseln.

Es ist natürlich auch notwendig, die Blattläuse schon im Erstadium zu bekämpfen. Die Vernichtung der Wintererter erfolgt mit 4- bis 6-prozentigem Obstbaumkarbolineum. Eine Sommerbekämpfung ist natürlich keinesfalls entbehrlich. An bewährten wirksamen Mitteln fehlt es nicht: das für Menschen und Haustiere ungiftige Phrethrum-Derris-Spritzmittel hat sich bei der Blattlausbekämpfung besonders bewährt. Um keine irrtümliche Meinung aufkommen zu lassen, sei nochmals betont, daß das Anlegen der Leimringe die Winterbekämpfung und auch die sommerlichen Spritzungen nicht entbehrlich macht, sondern als wichtige Ergänzung dieser Maßnahmen zu betrachten ist.



Der Arzt hatte Müller geboten, das Rauchen stark einzuschränken. Höchstens eine Zigarre nach dem Essen. Nach einer Woche kommt Müller wieder zum Arzt und strahlt vor Gesundheit. „Donnerwetter“, meint der Doktor, „Sie sehen ja glänzend aus.“ „Kunststück“, meint Müller, „wenn ich jetzt im Tag sechsmal esse.“

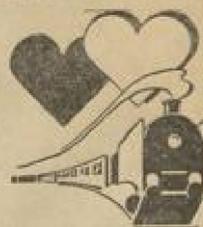
„Ja, die Verlobung der beiden ist auseinander.“ „Warum? Wohl wieder das liebe Geld, wie?“ „Ja, er meinte, sie habe etwas und sie meinte, er habe etwas.“

Kurt und Peter erhalten jeder eine Sparbüchse. Mit dem gesparten Geld muß jeder dem andern etwas kaufen. Eines Tages kommt Peter zur Mutter gerannt: „Mutti, der Kurt steckt immer sein Geld in meine Sparbüchse.“

Großmutter hatte sich einen Bubikopf schneiden lassen. Hanschen, ihr Enkel, betrachtete sie lange und meinte dann: „Großmutter, du siehst gar nicht mehr aus wie eine alte Frau!“ Großmutter ist sehr glücklich darüber und fragt Hanschen: „Na, wie sehe ich denn aus?“ „Wie ein alter Mann!“

Großvater muß eine Medizin einnehmen, die ihm nicht schmeckt. Peterchen schaut zu, wie er den Mund verzieht, und fragt: „Warum mußt du denn so schlechte Tropfen nehmen?“ — „Weil ich früher zuviel gute Tropfen zu mir nahm.“

In einem Papierladen verlangt eine Dame eine Rolle Klopierpapier. „Ist leider momentan ausgegangen, kommt aber in acht Tagen wieder“, entschuldigt sich die Verkäuferin. Die Dame wendet sich zum Gehen: „So lange kann ich nicht warten.“



Die Doppelherz-Nachkur! Neu gewonnene Energien werden erhalten — reines Blut, höherne Nerven steigern Schaffenskraft, Lebensfreude!

Eine Kostlichkeit, eine Wohltat!

DOPPELHERZ

Erhältlich in allen Drogerien

HIPP'S mit Kalk und Malz
für Säugling u. Kleinkind
im Nachfüllbeutel
15% billiger als die Dose

Die barmherzige Lüge

Roman von Erich von Lennard.

Uebersetzung: Hornow Verlag Berlin

(10. Fortsetzung)

Kurzbericht des bisher Erschienenen:

Almuth Ebeling findet auf der Flucht vor Nasir Halim in Siat in einer Sukanda Unterschlupf. Die letzte Ueberlebende einer Expedition, eine todtrunkene Frau, wird zu ihr ins Zimmer getragen. Es ist Frau Elisa Ebbels, ihr Mann, Thomas Ebbels, kam bei der Expedition ums Leben. Frau Ebbels nimmt vor ihrem Sterben Elisa das Versprechen ab, zu ihren Eltern als Schwiegertochter Elisa zu fahren. Almuth-Elisa beginnt in Belheim ihr neues Leben unter der Decke der barmherzigen Lüge. Durch das Eintreffen der todgeglaubten Kusine aus Asien ist für den Lebemann von Belheim als nächster Verwandter die zu erwartende Erbschaft in Belheim sehr in Frage gestellt. Seine Mutter macht ihm den Vorschlag, Elisa zu heiraten, um in den Besitz der Erbschaft zu kommen. Sie fahren nach Belheim zu Besuch. Fedor reitet mit Almuth aus. Fedor wird mißtrauisch, wer weiß, ob Almuth die richtige Schwiegertochter Ebbels ist. Vater Ebbels kauft Elisa aber die Absichten Fedors auf. Fedor interessiert sich für die Arbeiten am Gutshof. Mutter Ebbels wird krank. — In der Ebene von Siat, am Südpol, kommt ein fremder Gast in das Blockhaus des Vater Franziskus. Er stellt sich als Thomas Ebbels vor. Es war im gleichen Zimmer, in dem damals Elisa und Almuth zuflucht gefunden hatten. Thomas Ebbels erzählt seine Lebensgeschichte und erfährt von Vater Franziskus über Almuth und Elisa. — Almuth ist mit Mutter Ebbels in Meran zur Erholung. Nachdem sich der Gesundheitszustand Frau Ebbels gebessert hat, tritt Almuth die Heimreise an. Im Hotel „Atlantik“ in Berlin trifft Elisa mit Nasir Halim Pascha, dem sie seinerzeit entflohen und der sie nun verfolgt, zusammen. Fedor von Belheim, der bei dieser Begegnung zugegen war, erfährt von Nasir Halim, daß Elisa nicht die Frau Thomas Ebbels ist. Fedor sucht nun das Wissen um dieses Geheimnis für seine erblichvererbten Bestrebungen zu mißbrauchen. Er versucht Almuth zu einer Heirat mit ihm zu zwingen. Vater Ebbels erhält Besuch von Pastor Hoffmann, der ihm die Mitteilung bringt, daß sein totgeglaubter Sohn noch lebt und übergibt ihm seinen jugendlichen Brief. Die letzten Ereignisse warfen Almuth in seelischem Zusammenbruch aufs Krankenlager. — Almuth flieht in ihrer Verzweiflung aus dem Hotel, nachdem sie einen Brief an Vater Ebbels hinterlassen hat.

Fedor hatte immer noch seinen Kopf im Arm der Mutter geborgen. Gut sprach es sich ja. Und nur so konnte man sprechen. In dieser Stunde sah Sonja von Belheim zum ersten Male ganz auf den Grund der Seele ihres Sohnes und sah zum ersten Male ganz in die Fehler ihres eigenen Lebens hinein, wie sie es dem Jungen vorgelebt. Sie begriff zum ersten Male, man konnte Jahre hindurch, man konnte vielleicht ein ganzes Dasein hindurch das Leben überfließen lassen, immer wieder der Forderung des Tages ausweichen und durch irgendeine neue Finte sich der Begleitung der Lebensforderung entziehen. Aber einmal stand die Forderung vor einem. Man mußte sie einlösen, oder man zerbrach an ihr.

Damals, als sie aus Rußland fliehen mußte, mit dem Jungen, hätte sie noch die Möglichkeit gehabt, mit den Resten ihres Vermögens sich irgendeine kleine Existenz aufzubauen. Sie hatte es nicht getan, weil sie nichts hatte abstreifen wollen von der Bequemlichkeit und dem Wohlstand, auf dem ihr Leben bis dahin aufgebaut gewesen war. Sie hatte den Schein erhalten wollen um jeden Preis. So hatte sie den Jungen erzogen. Und um ein Haar wäre Fedor der Preis geworden. Wie er bisher gelebt, hatte sie nur zum Teil gewußt. Aber schließlich war er immer noch auf der Grenze geblieben. Was er mit Durand zusammen vorgehabt hatte, drohte ihn für immer dorthin zu führen, wo Verbrechen und Untergang war. Er hatte noch einen einzigen Augenblick der Besinnung. Ob er sich hielt, lag auch mit an ihr. Sie hatte ihn so schlecht geführt, sie mußte ihn hüten, nun er umkehrte.

„So, nun weißt du alles“, sagte Fedor leise. Sonja von Belheim antwortete nicht. Sie streichelte das Haar des Sohnes. So hatte sie ihn gestreichelt als kleines Kind, wenn er, heiß vom Spiel, aus dem Park des Gutes zu ihr gelaufen kam. So hatte sie ihn gestreichelt damals, als sie geflohen. In verlassenen Gärten, zusammengepackt mit fremden Menschen. Kälte, Angst um sie herum — den Tod vor Augen.

Und so streichelte sie ihn jetzt. Sie war ganz Mutter. Und er ganz Kind.

„Was soll ich nun tun? Mit Durand bin ich nun fertig. Damit und mit allem ähnlichen muß Schlaf sein.“

Sonja nickte.

„Aber was nun weiter?“

Sonja verstand den Sohn nicht ganz.

„Du mußt ja heute und morgen keine Entschlüsse fassen. Irgendwie wird es schon weitergehen. Vielleicht hilft Onkel Hermann noch einmal.“

„Das meine ich nicht, Mutter. Ich meine jetzt, wie finde ich die verschwundene Frau? Sie muß gefunden werden. Der alte Mann verweigert mir sonst. Auf irgendeine Weise muß ich die Sache lösen. Es ist ja das erste Mal, daß der Onkel mit vertraut. Ich darf hier nicht verjagen. Er muß irgendwie Klarheit schaffen werden.“

„Und was hast du dann damit gewonnen, wenn du sie findest? Kommt Thomas zurück, bricht doch die ganze Geschichte zusammen.“

„Möglich, Mutter, sogar wahrscheinlich. Und doch, ich habe so das Gefühl, man muß diese Frau finden.“

„Und was soll dann besser werden?“

Fedor zuckte die Achseln. — „Weiß ich nicht, Mutter. Ich weiß nur, Onkel Hermann vertraut mir, daß ich sie finde. Weiß man denn immer, wie alles weitergeht? Was weiß man denn überhaupt? Ich habe ja auch nicht gewußt, in was ich alles hineingerate.“

Sonja von Belheim lächelte. Das Lächeln war nicht mehr das leichtsinnige und spöttische weltliche, das sie sonst für soziale Situationen des Lebens parat hatte. Fedor mußte plötzlich denken: die Mutter lächelte jetzt so wie Tante Bettina. Still und gütig, beinahe weise.

„Du hast recht, Liebling, was weiß man. Also laß mich nachdenken. Vielleicht finden wir diese Frau doch.“

Hermann Ebbels wartete verzeiwelt im Hotel. Er ging nicht aus seinem Zimmer. Er ließ sich die Speisen oben servieren. Er sah und bewachte das Telefon. Es konnte ja irgendeine Nachricht kommen. Post konnte kommen. Fedor konnte irgendetwas ausgehandelt haben. Irgendetwas, daran klammerte er sich. Er wußte nicht; sollte er hierbleiben? Sollte er abreisen? Daß er nichts tun konnte, zerbrach an seinen Nerven.

Durch das Büro der Hamburg-Amerika-Linie hatte er sich genau informiert, wann Thomas eintreffen würde. Er verfolgte in Gedanken jede Weile, die das Schiff zurücklegte. Jetzt war ihm jede Stunde, die veranm und Thomas näherbrachte, Verschärfung der Qual. Der Junge durfte nicht zurückkehren, ehe Elisa nicht gefunden war. Und wo blieb Fedor? Warum meldete er sich nicht? Seit gestern schon hatte er nichts von ihm gehört. Statt dessen erschien plötzlich Sonja von Belheim.

Hermann Ebbels war wenig erfreut, als sie ihm gemeldet wurde. Sonja hatte ihm gerade noch gesagt. Sie mit ihren Welt-dameallüren. Ihrer leichtlebigen Fröhlichkeit — dagegen er in seiner jerrissenen Stimmung. Am liebsten hätte er sich verlegen lassen. Aber das war ja nicht gut möglich, er mußte sie also annehmen. Ob sie schon etwas ahnte? Ob der Junge ihr erzählt hatte? Mißtrauisch sah er ihr entgegen, als sie sich in sein Hotelzimmer kam. Aber er spürte sofort: Sonja war irgendwie verwandelt.

Nichts von dem eleganten Phrasenschwall, mit dem sie sonst ihr „Auf-treten“ gleich einer Schauspielerin in einer französischen Komödie zu begleiten pflegte.

„Guten Tag, Herrmann, sei nicht böse, daß ich komme, du hast Fedor erwartet, aber er ist noch auf Kecherchen. Ich wollte dir nur sagen, was in meinen Kräften steht, dir zu helfen, geschickt.“

„Na, nun schlägt's dreizehn!“ Hermann Ebbels vertiefte vor Erstaunen in seinen alten burchlosen Ton. „Du mir helfen?“ Sonja verstand. Er traut ihr nicht. Er ahnte vielleicht von den geheimen Plänen, die sie für Fedor gehabt. Aber wenn man neu anfangen wollte, mußte man zunächst Klarheit schaffen.

„Du hast nie viel für mich übrig gehabt, lieber Herrmann“, sagte sie. „Nein, widersprach nicht. Ich finde, es ist jetzt gar keine Zeit dazu. Ich bitte dich nur, glaube an meinen guten Willen. Ich möchte dir helfen und dem Jungen auch. Denn diese Geschichte geht ihm nahe. Ihr habt noch gar nichts in bezug auf die Verschwendung unternehmen?“

Hermann Ebbels zuckte die Achseln: „Was soll ich unternehmen? Bleibt nur die Polizei, und davor scheue ich vorderhand noch zurück.“

Sonja nickte. Polizei, das war das Letzte. Aber hatte man denn sonst gar keine Anhaltspunkte? „Habt ihr denn schon mal in dem Zimmer nachgeschaut? Hat denn die Verschwendung nichts von Sachen zurückgelassen?“

„So ziemlich alles, sie ist ja mitten in der Nacht davon. Der Portier hat ja dem Geschäftsführer erzählt. Er hat sie herausgehen sehen. Handtäschchen, einen Brief in der Hand, weiter nichts.“

„Und wo habt ihr die Sachen?“

„Ich habe das Zimmer zunächst behalten. Den Schlüssel habe ich, wollte zunächst kein Aufseher machen.“

„Darf ich einmal nachsehen?“

„Wenn du willst. Aber finden wirst du nichts. Nur Kleider und Wäsche. Im Schreibtisch haben wir schon nachgesehen, nichts von Briefstücken.“

„Ich möchte trotzdem nachsehen. Ich komme dann nachher und berichte dir.“

Das Stubenmädchen von Zimmer 83 machte große Augen, als eine fremde Dame die Tür aufschloß.

„Ich bin die Kusine von dem Herrn von Zimmer 21,“ sagte Sonja zur Erklärung.

„Oh, ist vielleicht schon etwas über die Dame besant?“ fragte das Stubenmädchen teilnehmend. „Sie war so sehr freundlich, ich habe sie ja bedient.“

„Ja, wir haben schon eine Nachricht, es kommt alles in Ordnung.“

Sonja drückte dem Mädchen ein Geldstück in die Hand. Die verstand.

„Ich erzähl' schon nichts weiter, gnädige Frau,“ versprach sie treuherzig.

Sonja von Belheim begann ihre Arbeit. Sie suchte das Zimmer Almuths so systematisch durch, wie es wohl nur Kriminalbeamte können oder eine Frau, die unbedingt etwas finden will. Schreibtisch? Nichts. Der Schlüssel steckte. In den Schubladen ein paar Hotelbriefbogen mit Umschlägen. Das war die ganze Ausbeute. Die Schreibtischunterlage interessierte Sonja besonders. Mithunter verriet das Löffelblatt allerhand Wissenswertes. Aber es gab nur den Abdruck von dem Brief an Hermann Ebbels wieder. Nun der eingebaute Schrank für Kleider und Wäsche. Der Koffer war ja, so hatte Hermann Ebbels gesagt, direkt nach Belheim gegangen. Ein Pajama, ein Nachthemd, Unterwäsche einmal zum Besehen, alles ziemlich einfach. An Verschwendungssucht hatte Almuth Ebeling nicht gelitten. Zwei Paar Schuhe, ein Paar Abendshuhe, Schlagenhaut mit Lack. Innen eine Braunschweiger Firma, offenbar also schon während der Belheimer Zeit gekauft. Nun die Kleider: Ein Abendkleid, dunkelrot mit ein wenig Gold an Ausschnitt und Ärmel. Ein schwarzer Fliederduft flog aus den Kleidern. Ein grünlichgraues Kostüm mit kurzer Jacke, die Tüchlein leer. Ein flauschartiger Mantel, grau mit schwarzen Karos, war in Kaito gekauft. „Harridge le Caire, Rue al Hadrid 25“, las Sonja. Sie hatte die Sachen aus dem Schrank genommen, betrachtete und befahlte sie aufmerksam. Nichts, gar nichts. Gerade wollte sie Kleider und Mantel wieder in den Schrank hängen. Da schlug der Saum des Mantels ihr gegen die Hand. Was war denn das? Das war doch irgendein kleiner harter Gegenstand. Sie fühlte, irgendetwas hatte sich unten im Saum zwischen Oberstoff und Futter verfangen.

Vielleicht eine Geldbörse? Sie legte den Mantel auf den Tisch. Das Futter war taubelos. Nur hier oben an der Tasche zeigte eine feine Naht, daß es einmal aufgerissen und wieder genäht war. Suchend sah sie sich um. Schere? Aha, hier im Nachttisch. Sonja schnitt vorsichtig das Futter am Saum auf. Nun hatte sie den kleinen Gegenstand. Es war kein Portemonnaie, wie sie vermutet, sondern ein winzig kleines Reklame-Notizbuch mit eingepreßter Goldschrift: „Harridge le Caire“.

Sonja von Belheim blätterte in dem Buch. Ein paar Namen von Geschäftsführern. Zwei, drei Adressen, mit denen man nichts anfangen konnte. Denn sie waren sämtlich aus Kairo. Da: Deutsches Sopis Alexandrien — das war ja ein Fingerzeig! Dorthin konnte man sich wenden. Aber das alles dauerte lange. Und hier? Hans Kensch, Breslau, Tauenzienstraße 8.

Sonja von Belheim atmete auf. Mit dieser Adresse konnte man irgendetwas anfangen. Diesem Hans Kensch, Breslau, Tauenzienstraße mußte irgendeine Beziehung zu der Verschwendeten haben. Sie nahm das Notizbuch an sich, hing den Mantel in den Schrank, schloß die Tür.

„Ich glaube, ich habe etwas“, sagte sie, als sie zu Hermann Ebbels zurückkehrte, „eine Adresse, da muß man irgendetwas rausfinden können.“

Hermann Ebbels Hand zitterte. Das Blatt des Notizbuchs schlug immer wieder zurück.

„Verstehe ich nicht, diesen Namen habe ich nie von Elisa gehört. Warte gar nicht, daß sie Beziehungen herunter nach Schlesien hat. Sie stammt doch aus Süddeutschland.“

„Ach Gott, sie kann euch doch nicht von all' ihren Bekannten erzählt haben“, meinte Frau Sonja schnell, „am besten, ich fahre zu Fedor, er muß diese Spur weiterverfolgen.“

„Und ich — ich“, fragte Hermann Ebbels, „soll ich hier immer so weiter sitzen, warten? Und was soll ich denn Mutter schreiben? Ich muß sie doch zurückkommen lassen, wenn der Junge wiederkommt. Ach, es ist zum Verzweifeln. Und wie soll ich es motivieren, daß Elisa ihr nicht schreibt?“

Es gelangt Frau Sonja, Hermann Ebbels zur Rückkehr zu bewegen. Zuhause war er in seiner gewohnten Umgebung, die Tätigkeit würde ihm wenigstens zeitweise von seinem Grübeln ablenken. Daß Elisa nicht an Frau Bettina schrieb, konnte man vielleicht damit motivieren, daß sie sich irgendwie leicht die Hand verlehrt hätte.

„Nein, worauf ihr Frauen alles kommt!“ Hermann Ebbels schüttelte den Kopf.

Sonja lächelte ein wenig schmerzhaft. Sie hatte in ihrem Leben schon oft Ausflüchte finden müssen bei Dingen, wo es um weniger ging.

Hermann Ebbels reiste also nach Belheim ab. Zu gleicher Zeit gab Fedor von Belheim ein Telegramm nach Breslau auf, an Hans Kensch. Vielleicht erfährt man dort etwas.

Wenn man nur weiterkommen würde, bis Thomas zurück wäre.

Denn Thomas konnte jeden Tag in Neapel eintreffen. Ein Telegramm von ihm, dort aufgegeben wurde Hermann Ebbels kurz vor der Abfahrt über Belheim nachgeschickt.

Regierungsassessor Hans Kensch war gerade im Begriff zum Dienst zu gehen, als das Telefon klingelte.

„Bitte, geh du heran“, sagte er zu seiner Frau, einer tolligen Blondine mit gleichmäßigen, häßlichen Zügen und einem etwas

schmalen Munde. „Ich wette, das ist wieder Hanschke. Der ruft sicher wegen der Statpartie an.“

Frau Gisela Kensch hatte schon den Hörer abgenommen.

„Wer ist da?“ fragte sie. „Wer bitte?“

Dann erkannte ihr Gesicht. Sie legte ihre Hand schnell auf die Muffel. „Augenblick, bitte!“ sagte sie. „Das ist nicht Hanschke. Weißt du, wer dich sprechen will? Deine verfluchte Flamme.“

„Meine verfluchte Flamme? Keine Ahnung. Du machst doch keine Witze, Gisela? Ich habe — er sah auf die Uhr — „wirklich keine Zeit mehr.“

„Almuth Ebeling.“ Frau Gisela hielt immer noch die Hand auf der Muffel.

Hans Kensch sah sie entgeistert an:

„Ich muß ja sagen, ich finde es — no was soll ich ihr denn antworten?“

Hans Kensch kämpfte mit sich. Dann nahm er seiner Frau den Hörer aus der Hand:

„Sag nur, ich — Ja, hier Kensch. Du Almuth? Ja, was machst du denn hier? Mich sprechen? Ja, etwas schwierig. Bin schrecklich befeht. Aber selbstverständlich. Wie wäre es denn? Augenblick, bitte!“

„In einer dringenden Angelegenheit, es hinge sehr viel davon ab für sie,“ sagte er leise zu seiner Frau, „darf ich sie vielleicht hierher —“

„Bitte“, sagte Frau Gisela scharf, „aber ich hoffe, du wirst mich dabei nicht wünscheln.“

„Also, wenn ich bitten darf, Almuth, heute nachmittag um fünf. Ja gut, ich erwarte dich dann.“

Er hing an. In seinen Zügen war Unruhe und Unbehagen. „Wenn ich nur wüßte, was sie will?“ Aber er sprach schon ins Leere. Frau Gisela hatte mit einem scharfen Rad die Tür vom Wohnzimmer zu ihrem Zimmer zugemacht.

Hans Kensch zuckte die Achseln:

„Na, ja, da war nichts zu machen. Zu dumm, daß er seiner Frau überhaupt jemals von Almuth Ebeling erzählt hatte. Frauen lamen doch nie über Eifersucht hinweg. Freilich, die Geschichte mit Almuth hatte verdammt tief gefressen. Aber sie war ja aus und erledigt. Die Eifersucht von Gisela war wieder tödlich.“

Auf dem Promenadenweg des Breslauer Stadtgrabens wüdelten die letzten Blätter. Es war ein kalter Tag. Wollen ballten sich schon zusammen. Es roch wie nach Schnee. Almuth ging schnell die Schweidnitzer Straße entlang. Sie star in ihrem dünnen Mantel. Auf ihrer sinnlosen Flucht hatte sie ja das erste Beste angezogen, was ihr in die Hände gekommen war. Der warme Mantel hing in Berlin im Schrank. Aber sie konnte sich nichts anderes kaufen, ihre Mittel mußten reichen. Wer weiß, wann sich irgendetwas wie Verdienst finden würde.

Menschen hasteten an ihr vorbei. Das Kaiser-Wilhelm-Denkmal ragte groß und wuchtig in die hereinfallende Dämmerung. Drüben am Seitenabgang des Theaters brannten zwei Lampen. Wie Almuth vorbeiging, hörte sie ein paar Töne Cello und Geige herausdringen. Alles war wie einst, die Stadt, die Häuser. Ja, sie glaubte sogar hier und da in den Gesichtern der Menschen etwas Bekanntes zu finden. Sie hastete weiter. Nur keinen ihrer früheren Freunde treffen! Nur keine Frage nach dem Woher und Wohin. Hans Kensch — sie war aufs Geratewohl hieher gekommen. Seine Stimme war so eigenartig gewesen. Aber das war vielleicht nur die Ueberreaktion über ihr plötzliches Auftauchen. Vielleicht hatte er auch die Bitterkeit des Abschieds noch nicht überdunden. Aber soviel Kamerad würde er ihr doch noch sein, daß er ihr wenigstens raten würde. Sie überquerte Tauenzienplatz. Hier wurde es stiller. Die vornehm-alten Häuser standen mit abweisend geschlossenen Fensterläden. Nummer 8, hier war es.

„Zu Herrn Regierungsassessor Kensch?“ fragte sie, als sich das Haus öffnete, die Portierfrau.

„Erste Etage rechts.“

Ein Schild, das vor Blankheit glänzte, auch der Türknopf leuchtete, als wäre er neu.

Almuth Angelte. Schritte ertönten. Ein Auge sah durch das Guckloch. Die Tür öffnete sich. Ein Mädchen in schwarzem Kleide, weichen Hamburger Häubchen, weißer Schürze. Eine kleine Diele. Hellgraue Schleifwand. Eine Damenmütze. Ein Damenmantel hing neben einem Herrenrock. Eine Frauenstimme, etwas hoch, sang hinter einer Tür. Herrgott, daran hatte sie ja gar nicht gedacht. War Hans etwa verheiratet?

Auf diese Idee war sie überhaupt nicht gekommen. Sie sah ihn immer noch vor sich, wie er damals gewesen, als sie sich trennten. Sicher, er war verheiratet. Und sie schneite hier herein. Ob diese Frau etwas von ihr wußte? Wenn sie da nur keinen Fehler gemacht hatte.

„Darf ich behilflich sein?“ fragte das Mädchen.

„Danke, ich behalte an.“ Von dieser Frauenstimme hinter der geschlossenen Tür ging etwas Spitzes, Unfreundliches aus. Das Mädchen öffnete die Tür zu einem Herrenzimmer: „Bitte sehr!“

Almuth trat über die Schwelle. Vom Schreibtisch erhob sich Hans Kensch und ging auf sie zu.

„Guten Tag, gnädige Frau.“

Gnädige Frau? Almuth fragte. Das Mädchen schloß die Tür.

„Es ist nur wegen der Leute“, sagte Hans Kensch entschuldigend, er schien sehr verlegen, „ja, also, willkommen, Almuth. Wie geht es dir? Was fährst du hierher? Womit kann ich dir dienen? Bitte, nimm Platz. Etwas gefällig — Zigaretten? Oder darf ich einen Tee bringen lassen? Nein, nimm lieber hier den Stuhl. Hier sitzt du bequem.“

Er ließ sie gar nicht zu Worte kommen. Er setzte sich an den Schreibtisch ihr gegenüber. Nerven griffen seine Hände nach dem Brieföffner, einem Brief. Er sah sie schnell an, um dann wieder seinen Blick abzuwenden.

„Ja, also du kannst dir vorstellen, ich war kolossal überrascht, als du anriefst. Ich habe mich sehr gefreut. Weißt du übrigens, daß ich verheiratet bin?“ kam es plötzlich.

Almuth sah in ihrem Sessel. Sie sagte nichts. Sie betrachtete Hans Kensch. Hatte er immer ein so enges Gesicht gehabt? So zusammengeknüllt um Augen und Stirn? Und immer dies Ueberforrekte? Er sah so schrecklich aus: wie aus dem Ei gepellt. So lächerlich eralt.

„Ja, also, womit kann ich dir dienen, Almuth?“

„Ja, ich komme eigentlich nur, weil ich dich um einen Rat bitten will, Hans. Dazu muß ich dir aber erst eine lange Geschichte erzählen.“

„Lange Geschichte“, dachte Hans Kensch unbehaglich, er hatte Gisela versprochen, heute mit ihr zu einer Wohltätigkeits Sache in den Zwinger zu gehen. Sie würde es auch nicht gerne sehen, wenn die Unterredung mit Almuth lange dauerte.

Er sah sie an, wie sie da so sah mit ihrem blassen, haren Gesicht. Er hatte sie wirklich bildförmig lieb gehabt. Dieser Mund, diese Linie des Halses! Hatte irgendeine andere Frau soviel Herdbheit und Lieblichkeit zugleich? Aber ihr Wesen hatte zuviel von dem Herben, Selbständigen gehabt. Hatte sich nie einordnen wollen in das bürgerliche Mittelmaß. Wie sie so dafah, blaß, mit einem zerquälten Ausdruck, schien sie ihm für ihre Perlon allerhand Schicksale erlebt zu haben. Von diesem Schicksal also sprach Almuth, presst flodend, schließlich harter. Sie breitete dies ganz verwirrte Gewebe vor dem Jugendfreund aus. Man mußte einmal klar sehen, wie diese Dinge vor den Augen eines konventionellen Menschen befianden. Sie mußte ja irgendwie Boden unter den Füßen bekommen. Das aber ging nur, wenn es einen Ausweg aus ihrer Lage gab. Vielleicht war es ganz gut so, in Hans Kensch feinerlei feilliche Relation zu finden. Mit Rüllet, Verbindnis, war ihr nicht gebient. Ganz hart mußte man die Dinge ansehen. Nur so konnte man ihre Weiterwirkung ermessen.

Kensch ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Was er da von Almuth hörte, überstieg alle Vorstellungen.

„Das ist doch“, sagte er ein paar Mal, unterbroch sich wieder hörte zu.

Schließlich hatte Almuth geendet.

(Fortsetzung folgt)